Plat.
42

Plat.

42.

Memorandum m. L.

Dreyzehntes Buch.

enthält Diarien vom ersten Jenner bis 1ten Juny 1817, meiner Abreise an den Schliersee.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht getrieben werden können.

Jean Paul

How weary, stale, flat and unprofitable
Seem to me all the uses of this world!

Shakespeare

Am 1ten Januar 1817. Ausbruch.

Ahnung und Ueberlegung schienen mir anzudeu-
ten, daß das vor mir liegende Jahr von
beträchtlichem Einfluße auf mein ganzes Leben
seyn möchte. Ich kann mir in meinem Berufe
nicht gefallen; ich ertrage den Gedanken nicht,
mich ein ganzes Leben in demselben herumzu-
schleppen. Ich glaube kürzlich einen Ausweg
gefunden zu haben, den einzigen, den es
in meinen Umständen gibt; er ist sehr ge-
wagt, aber wir leben um zu wagen. Was ist
am Ende das Äußerste, was mir begegnen
kann? Der Tod. Wie wenig ist der Tod! Ja,
ich wiederhohle auch heute meinen Entschluß, alle
meine jetzigen Verhältnisse abzubrechen, und
in einem andern Welttheil eine andere Lei-
tung zu suchen, oder zu Grunde zu gehen.
Im Laufe dieses Jahres muß sich mein Vorha-

B. ST. B. MÜNCHEN

ben entscheiden. Der Rath meiner Freunde wird
es bestimmen helfen.

Es ist doch immer etwas Grauenvolles um
den Anfang einer neuen Zeit. Wir vertrauen
ihr nicht, sie hat uns wieder Beweise ihrer Liebe,
noch ihres Wohlwollens gegeben; selbst die alte
Jahreszahl ist uns lieb geworden, und die neue
macht uns bange wie etwas Fremdes.

So kommt es mir auch vor, daß sich's im Laufe
dieses Jahres entscheiden müßte, durch ein
grad' ein gelungenes oder mißlungenes Werk,
ob ich poetisches Talent habe, oder ob ich für
immer aufhören müßte, den Musen zu opfern.

Ich werde nun bald nach München zurückkehren, al-
lein in Hinsicht auf T. hoffe ich nichts. Es wäre
Zeit in der That, endlich einmal diese Irrthümer,
die sich ewiglich fortzupflanzen scheinen, abzuschneiden.
Doch vielleicht sollen sie plötzlich gehoben werden.

Am 2ten Januar 1817 Abends.

Ich beantwortete heute Eylanders Brief, und schrieb ihm ziemlich ausführlich, was ich schon vor einigen Tagen ausmachte. Ich fragte ihn was er wollte? was er bey der Liebe zu einer vermählten Frau hoffen könne, und gleichwohl müßte er hoffen, weil er liebte? Ich sagte ihm, daß die bloße Absicht, einem Manne das Herz seiner Frau zu rauben, noch schlimmer sey, als die, ihn zum Hahnrey zu machen. Ich rieth ihm auch, sein neues Verhältniß der früheren Geliebten unverhohlen zu gestehen, wenn er, ~~fein~~ sagte ich hinzu, nicht die Achtung aller jener treumüthigen Menschen verlieren wolle, die nichts Heimliches in ihrem ernsten Leben dulden können.

Von Gruber erhielt ich heute eine Antwort. Sein französischer Styl ist sehr geläufig. Er schreibt mir immer so sehr verbindlich, richtet sogar die Schillerschen Worte an mich:
Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund, dein lebendiges Bilden lehrt mich, dein lehrendes Wort rührt lebendig mein Herz.

Am 4ten Jenner 1817. Ansbach.

Heute schrieb ich meine ersten Verse in diesem Jahre nieder. Es ist ein Gedicht in Distichen, mit der Überschrift Amaryllis, in dem ich meinen neuen Plan mit seinen Gründen niederlege, wie ich denn gerne gleich jede Idee, die mir aufsteigt, und die mich beschäftigt, von der poetischen Seite darstelle. Ich habe bis jezt noch nicht die geringste Aussicht, zu meinem entfernten Ziele zu gelangen; auch ward er noch Niemanden mitgetheilt, allein was vermag nicht der Mensch mit Willen und Anstrengung?

Am 6ten Jenner 1817. Ansbach.

Wenn ich an meine nahe Abreise denke, so muß ich gestehen, daß mir oft der Gedanke kommt, als hätte ich Unrecht gethan, die nähere Bekanntschaft nicht zu suchen, da ich doch nicht hindern konnte, daß mich die Idee davon öfters beschäftigte. Dann scheint es mir, als hätte ich manchesmal an ihm bemerkt, das auf eine günstige Meynung für mich schließen

liebe. Dann sagt mir aber auch die Vernunft, daß ~~ab~~ nur meiner eingebildeten Eitelkeit mich dergleichen glauben machte, da er selbst mir ein Wort gegen mich fallen ließ, was auf den Wunsch einer Annäherung deutete, obgleich er gar nicht der Mensch ist, der solches aus Zurückhaltung oder Schüchternheit vermeiden sollte. Wenn er auch gerade keine Abneigung gegen mich hegte, so hat ihn doch gewiß mein kaltes und abgemessenes Benehmen in Balde von mir zurückgeschreckt. Er, der immer in Zerstreuung lebt, und fast jeden Abend in einem Kreise recht sehr artiger Mädchen zubringt, was sollte er sich um einen finstern Menschen bekümmern? Wie sollte er eine Sehnsucht nach den wärmern Unterhaltungen der Freundschaft empfinden, eine Sehnsucht, die nur von einem einsamen und contemplativen Leben erzeugt wird? Ich darf daher ohne Sorgen sagen, daß er ähnliche Wünsche, wie ich, beherbergte.

Was mich selbst betrifft, unterdrücke ich meine
Hoffnungen leicht, weil ich schon daran gewöhnt bin.
Sollten wir uns auch wirklich verkannt haben, ist
dieß nicht das Schicksal so vieler Menschen? In
jedem Falle läßt sich jetzt nichts mehr gut machen,
und die Trennung vertilgt jede ruhige Annäherung.
Ueberhaupt war das Ganze wohl nichts, als das Be-
dürfniß des Herzens und der Fantasie zu lieben,
daß ich mir nicht ohne freundschaftliche Mittheilung den-
ken kann. Was mich für S. einnahm, war die Ue-
bereinstimmung des ersten Eindrucks, den er auf mich
machte, und dieß deutet doch immer auf eine ge-
wisse Aehnlichkeit der Gemüther, die sich in den Ge-
sichtszügen doch wenigstens zum Theile abspiegeln.
Selbst ein kalter, philosophischer Kopf, Garve, dessen
neustes Werk ich jetzt lese, sagt davon:
„Man kann auf den ersten Eindruck, welchen andere
„Menschen auf uns machen, sehr viel geben, und
thut wohl, ihm zu vertrauen, wenn man keine

andern heftigen Grunde dagegen hat. Wenn ein
allzuoft wird die Erfahrung lehren, daß wenn auch
Jemand den ersten Eindruck gemacht hat, bey
einer nicht nähern Bekanntschaft man wieder auf
denselben zurückkommen muß." Er sagt weiter
äußre Dinge, daß man gleichwohl nicht zu viel auf
denselben bauen müßte, und das habe ich auch nicht
gethan. Ich mißtraute ihm vielmehr, weil er mich
nicht zum erstenmale würde betrogen haben. Mir
würde d. lieber, wenn er wüßte, daß er mir
so viel zu schaffen gemacht habe.

Ich war so unglücklich, ihn in diesem neuen Jahre
schon dreymal bey Bräuchen zu treffen; doch kam
er immer später, und ich ging sogleich, wenn er
kam. Dieß mag er bemerkt haben. Gesprochen habe
ich ihn daher in dieser Zeit noch nicht, und ich
hoffe, daß es auch nicht geschehen soll, da ich
Ansbach in acht Tagen verlasse. Vielleicht, ja

vielleicht schenkt mir nicht Federigo, was mir von Andern bisher versagt wurde, jenen Federigo, welchen ich mit Recht den Beynamen il dilettissimo, il lunge desiderato geben könnte. Aber mir selbst fällt dabey ein Vers aus meinem Hochzeitgaste ein:

Die Liebe schwankt sich von Woche zu Woche.

Am 4 ten Jenner 1817. Ansbach.

In diesen den letzten Tagen meines Hierseyns drängen sich mir noch so viele Geschäfte auf, daß ich bey jedem anderweitigen Gespräch oder Besuch in eine Zerstreutheit sonder Gleichen falle. Wie wird es mir aber erst in München gehen, wo ich nicht den besten Theil meiner hiesigen Muße habe, und durch so viele unnütze Geschäfte in meinen geistigen un-terbrochen werde. Für diese Tage hat meine Gedankenmenge das Gute, daß mir wenige Augenblicke übrig bleiben, ~~das~~ das gestrige Vorschlagen zu denken. Mein voriges Buch spricht einmal von dem Plane zu einem didaktischen Gedicht über die Freundschaft.

Diese Idee wurde wieder in mir rege, und eine Skiz-
ze des ersten Gesangs entworfen, auch der Haupt-
inhalt der beyden übrigen projektirt. Sobald es weiter
gedeiht ein Versuch. In Hinsicht des Versmaßes be-
stimmte ich mich für ungereimte Jamben, in denen
ich mich am leichtesten bewege. Den Eingang des Gan-
zen habe ich schon auswendig im Kopf, will ihn
aber noch nicht zu Papier bringen, weil ich mich
scheue, allerorten so viele unvollendete Arbeiten
in meinem Schreibtische umher liegen zu sehen. Be-
sonders liegt mir mein Hochzeitgedicht am Herzen; allein
ich gewinne nur einmal keine günstige Stunde dafür.
Ich neige mich in diesen Augenblicken mehr zur Reflexion.

Lektüre

Der Mensch, eine Untersuchung von Gournelle,
für gebildete Leser. 1815.

Dies Buch hat mich nicht nur sehr angezogen, sondern
mich auch mit vielen neuen Ideen und Ansichten be-
reichert, und mich zugleich befestigt in meinen bis-

herigen Meinungen über Gott und die Welt. Der Verfasser leitet uns von der ersten erkannten Wirklichkeit, dem Selbstbewußtseyn, empor, ~~bis~~ auf die Wahrheiten der Erkenntniß, bis zu Gott, der Religion, dem Christenthum. Es scheint mir ein großer Geist über den neueren deutschen Schriften, in Rücksicht auf Philosophie und Moral, zu schweben, eine hohe Aufklärung, die aber die Gränzen gesunder Vernunft nie überschreitet, die den Glauben zu schätzen weiß, ohne sich dem vernichtenden Mysticismus und einer Rückkehr in den Katholicismus, so wenig der Zeit angemessen, hinzugeben, eine Aufklärung, die die reine Moral der Lehre Christi erkennt, aber sie immer mehr von allen Vorurtheilen, allen Nebendingen, allen später erfundenen Mysterien zu reinigen sucht. Diese meine Meinung bekräftigt auch das Hauptwerk unserer Tage, das Conversations-Lexikon, dessen Verbreitung vielen

Nutzen stiften kann. Die Zeit scheint mir einer gereiftern Information entgegen zu sehen. Unser Enkel werden noch Schriften sehn, aber von andrer Art, als wir. Das wahrste Wort, in Werner's Weihe der Kraft, ist wohl das:

Noch ist es Licht nicht, doch der Morgen tagt.

Principes philosophiques, politiques et moraux, par le Major Weiss. 3 Vol.

Man kann diese Schrift unter jene rechnen, die von gebildeten und guten Köpfen, aus dem Einflusse einzelner Welterfahrung, die sie gehabt, herauskamen. Der Verfasser ist ein Berner; so wie er aber französisch schreibt, so reiht er sich auch ganz an die Art der französischen Philosophen. Er hat alle seine principes in einzelnen Kapiteln, nicht gerade in der größten Ordnung aneinander gehängt. So lange sein Vortrag nur practisch ist, bleibt er immer sehr lehrreich, nicht so, wenn er speculiren will.

So z. B. meint er, Gott wäre im Raume eingeschlossen. Ich habe viel Gutes durch den ganzen Alterthum geschöpft; doch mit sehr viel Vermischtes. Die Alten behandelt der Verfasser mit einer wegwerfenden Geringschätzung. Er scheint die Vorzüge, die sie in mancher Hinsicht vor den Neuern haben, gar nicht zu fühlen, und nicht erkennen zu wollen, wie viel wir ihnen schuldig sind. Noch stehen ihr Euklid, ihr Thucydides, ihr Plutarch, ihr Plato's ziemlich hoch und fast unerreicht da. Noch haben die Neuern keinen Dichter, der sich Homeren, noch keinen Bildhauer, der sich dem Phidias vergleichen dürfte. Doch besonders [illegible] [illegible] berichten der Major [illegible] nicht, denn die Künste hat er ebenfalls in großem Mißkredit. Er bedenkt nicht, daß das Schöne zum Guten führt.

Er setzt manchmal in eine große Freiheit der Schreibart aus. Da er die Jugend nur als etwas

Talentes betrachtet, so hält er die Entwürdi=
gung der Sinnlichkeit nicht dann für erlaubt, wenn
sie mit der Liebe Hand in Hand geht, sondern
nur dann, wenn sie der Gesellschaft auf keine
Weise Schaden bringen kann. Daher räth er jungen
Leuten, deren Gesundheit es, wie er meint, zu
nachtheilig seyn würde, ihren Geschlechtstrieb zu
unterdrücken, sich an häßliche oder alte Gegenstände
zu halten! Das hieße den Menschen ganz zum
Thiere herabwürdigen, während seine geistige
und thierische Natur im beständigen Einklange
stehen soll. So stellt Herr Weiß auch unter
dem Titel le militaire das Ideal eines
Offiziers auf, worunter unter andern vor=
kommt, daß er Libertin ist! Daß die Liber=
tinage unter die militairischen Tugenden ge=
höre, wußte man bisher noch nicht. Die Kapitel
über Scham und Keuschheit sind gleichfalls sehr

frivol behandelt. Es ist in unseren Zeiten nicht verwehren, diese beyden Eigenschaften in ein zweydeutiges Licht zu setzen.

Pensées philosophiques par Diderot.

Eine Reihe hingeworfener Ideen, die für unsere Zeit wenig Neues mehr enthalten. Die Leidenschaften werden vertheidigt, die Devotion und der Atheismus angegriffen, und der Glaube an Wunder in der christlichen Religion verworfen. Dem Ganzen liegt mehr Skepticismus, als ein festes System zum Grunde.

Epitre au malheur, par Mdm: de Staël
Le lac Léman par Mr: B.
Ruth, églogue par Florian
Alexander's feast, or the triumph of music by Dryden
Elegy in a country-churchyard by Gray.

Hier also wieder eine Uebersicht meiner Erfahrungen im Reiche der Poesie.

Das erste dieser Gedichte ist von den Jugendar-beiten der Verfasserin, deshalb auch von gerin-gem Werthe. Es enthält eine Geschichte aus der französischen Revolution, und der Stoff an sich selbst ist zu modern. Ich merkte mir die beyden Verse:

Quand le tems nous prépare au plus grand sacrifice,
Le désespoir lui-même est calme en ses discours.

Das zweite las ich nur, um es mit dem von Mat-thison über denselben Gegenstand zu vergleichen; doch hält es diese Vergleichung in keiner Hinsicht aus. Es findet sich in den poésies helvétiennes. Ihr Verfasser besitzt Alles, nur kein Genie. Die Verse sind fliessend, die Gedanken gut, sogar poetisch; doch ist es unmöglich, dass man davon ergriffen werde. Es spricht beständig von Melancholie, aber es findet sich keine in den Gedichten. Es erinnert an die Worte:

Man kann der erste Kenner der Musen,
Und doch der letzte Dichter seyn.

Florians Buch gehört ohne Zweifel unter die besten Eclogen der Franzosen. Man trifft selten so viele Anmuth und Einfachheit mit dem Alexandriner vereinigt. In allem, was Florian geschrieben hat, zeigt sich ein Geist, der über das Mittelmässige erhaben ist, ohne zum Höchsten sich schwingen zu können. Ich lobe auch seine kleinen einzelnen Gedichte und Erzählungen.

Dryden's Ode am Cäcilientag trug nicht wenig zu seinem Ruhme bey. Doch ist die Poesie an sich selbst gerade nicht so erhaben; allein die musikalische Wirkung, die dies Gedicht schon bey bloßer Lektüre hervorbringt, ist außerordentlich. Die Stellen, wo Alexander Jupiter zu seyn glaubt, wo er im Geist alle seine Schlachten wieder durchzukämpfen glaubt, und endlich die, als Timotheus vom Schicksal des Darius singt, sind in ihrer Hinsicht vielleicht ohne Gleichen.

Von Gray's Dorfkirchhof haben wir mehrere Ueber-
setzungen, worunter die von Seume unstreitig die
beste ist. Vielleicht hat unter den Dichtern, außer
Gray, nur Young gewußt, eine so große Fülle
von Bildern in einem engen Raum zu drängen. Im
Deutschen ist dies, der Weitschweifigkeit der Sprache
wegen, ohnehin nicht möglich. Den Vorwurf, den
man Gray machen könnte, ist der des zu häufigen
Gebrauchs malender Beywörter, gegen welchen
Goldsmith im Vicar of Wakefield eifert. Daß
er sich aber mit einfacher Größe ausdrückt, zeigt
schon Homer. Durch dieses ganze Gedicht zieht sich
eine so sinnige Melancholie, die fast nur den
Engländern zusteht. Die Grabschrift ist sehr schön.
Die Idee, daß in einem Bauernsohne oft ein
Milton, ein Cromwell schlafe, ist vielleicht mehr
poetisch als philosophisch. Zum wenigsten würde sie
nicht vor dem Richterstuhl eines Helvetius bestehen.

Am 12ten Jenner 1817 Abends.

Uebermorgen reise ich ab, dem alten Schlendrian wieder zu. Ich fühle mich mißmuthig. Wie lange werd ich dies Alltagsleben noch ertragen müssen? Mag aus mir werden, was da will, es ist nothwendig, daß ich in die Welt komme. Der Plan nach Amerika scheint mir noch der einzig mögliche bisher. Ich muß meine jetzigen Verhältnisse bis auf den Namen abschneiden, wenn ich frey seyn soll. Es ist in mancher Hinsicht so vortheilhaft, einen ganz unbekannten Namen, und keine Familie zu haben. Da ich einmal zum Leben verdammt bin, so will ich wenigstens wirklich leben.

Heute habe ich mir noch einmal ein nordisches Vergnügen gemacht; ich übte meine Wasserkothurne, was das Wetter lange Zeit nicht erlaubte, und was mir in München ohnehin nicht mehr möglich seyn wird.

Diesen Morgen machte ich bereits den größten Theil meiner Abschiedsbesuche. Gewissermaßen bin ich froh, daß ich abreise. Mein Geist war nahe daran, sich in ein neues Verhältniß zu verwickeln, aus dem doch kein glückliches Resultat hervorgegangen seyn würde. Ich könnte, ja, ich sollte vielleicht mehr über diesen Gegenstand sagen; allein wozu? Es ist nun einmal vorüber, so soll es denn gänzlich vorüber seyn.

Am 13ten Januar 1817 Aufbruch

Es ist Nacht, und morgen früh reise ich ab, um Aeltern, Verwandte und Vaterstadt vielleicht in langer, langer Zeit nicht wieder zu sehen. Das freundliche Winterjahr ist vorüber. Aus dem Schooße der Meinen eile ich wieder zu jenen fremden, kalten Menschen. Ich verkenne es nicht, daß ich Freunde in München habe. Besonders heiterte mich heute ein Brief von Schiglin auf, worin er mir meldet,

daß er bereits, in der Nähe des englischen Gar-
tens, wie ich es immer wünschte, ein Quartier
für mich, und die nöthigen Bequemlichkeiten be-
sorgt habe. Ich bin ihm viele Erkenntlichkeit
schuldig; er ist kein Freund mit Worten, sondern
ein wirklicher, thätiger. Noch sehr angenehm ist
es, daß er ganz in meiner Nachbarschaft wohnt.
So finde ich doch gleich eine Heimath und etwas
Geliebtes.

Es trug noch etwas bey, mir die Trennung von
hier schwerer zu machen. Als ich diesen Morgen
von meiner Tante Lindenfels Abschied nahm, brach-
ten sie das Gespräch mehrmals auf V. Sie nann-
ten ihn einen sehr bescheidenen, sanften, arti-
gen jungen Menschen, einen ~~[illegible]~~ gesitteten Offizier
von herzlich gutem Karakter, voll Bestreben, sich
zu bilden, einen Freund der Lektüre. Das also

ist es, (und warum sollte ich nicht glauben was
mir eine so gute, verständige Frau sagt?) das
ist es, und ich lebte drey Monate in seiner Nähe,
und konnte ihn nicht kennen, obschon mich lebhafte
Sympathie an ihn hinzog! Und war es nicht vor-
züglich mein Stolz, mein Eigensinn, der mich davon
zurückhielt? Kann ich läugnen, daß es mir allent-
halben freundlich entgegen kam? Man sollte jedes
Glück bey den Haaren ergreifen, und ich streckte
nicht einmal die Hand darnach aus. Jetzt ist Resig-
nation ebenwohl alles, was mir bleibt. Ich suche
so lange das Ideal eines Freundes; bin ich gewiß,
ob dieser Jüngling ihm nicht nahe gekommen wäre?
Die ganze letzte Woche sah ich ihn gar nicht mehr,
konnte also nicht einmal bey'm Abschied mein
Unrecht wieder einigermaßen gut machen; in diesen
Tagen habe ich nicht mehr mit ihm gesprochen, son-
dern ihn blos gegrüßt.

Am 14ten Jenner 1817 <u>Eichstätt</u>

Heute morgens reiste ich ab, in Begleitung zweyer
Frauenzimmer, wovon die eine nach Ingolstadt, die
andere nach München geht. Letztere, die Mamsell Dorb
heißt, ist ziemlich artig; doch unterhält mich keine.
Ich habe ganz andere Dinge im Kopf, und sehe bald
vorwärts in die Zukunft, bald in die Vergangenheit
zurück; aber beydes mit Trauer. Der Abschied von
meinen Aeltern fiel mir schwer; mein Vater ist
alt und krank, wer weiß, ob ich ihn wiedersehe?
Auch D's Andenken drängte sich mir häufig auf,
und was mir meine Tante von ihm gesagt hat.
Es wäre leicht gewesen, seine nähere Bekanntschaft
zu machen, und würde auch noch wirklich geschehen
~~sey~~ seyn, da sich meine Tante gleichsam dafür zu
interessieren schien. Nun quält mich die leidige Unmöglichkeit,
mein Unrecht wieder gut zu machen, die Unmöglich-
keit, ihn unter Jahren wieder zu sehen, und wer

weiß; ob denn? Die Sammlung von Menschen, die wir
zu Zeit schätzen können, von denen wir nicht fort
können, getäuscht zu werden, denen wir kein Lebewohl
sagen dürften, hat immer einen Anstrich von Schmer-
lich. Doch ist es vielleicht nicht so sehr, denn ich
verwichenen Winter; ich gefiel mir im Umgang in ei-
nem jugendlichen Kreise weiblicher Wesen, der mir
um so wohlthätiger war, als keine von ihnen einen
tiefern und somit schmerzlichen Eindruck auf mich
machte. Dieß entbehrt ich in München fast gänzlich.
Ich habe mir diesmal in meiner Vaterstadt
besser, als jemals, gefallen. Und wenn ich nun in
die Zukunft sehe, was erwartet mich? eine verhaßte,
geistlose Existenz, oder — Amerika vor mir daliegt —
was soll ich sagen? Amerika! Werde ich mich los-
reißen können, von so mannigfaltigen Banden? Wer-
de ich diesem allem entsagen können, was mir lieb
ist? Und doch ist kein anderer Ausgang.

Am 15ten Jenner 1817. Pfaffenhofen

Welch eine Menge von Abstufungen, von Nüancen hat das große, feine Gefühl, das wir die Liebe nennen! Wie viele empfand ich nicht davon, und empfinde nun in diesem Augenblick. Dieses auch bey der heutigen Fahrt meine Gedanke. Meine Neigung zu ihm hat etwas so Mildes, Sanftes, wie ich noch nie gefühlt. Selbst das Schmerzliche der Trennung wird durch das Wohlthätige in der Empfindung, von Zeit zu Zeit, gleichsam zum Schweigen gebracht. Allein was kann ich nun anders thun, als mich anstrengen zu vergessen, daß ich so ganz ohne Hoffnung bin? Ein Briefwechsel würde mich glücklich machen, aber ich kann nicht dazu gelangen. Selbst die Vernunft scheint mir jezt zu sagen: Wir würden Freunde geworden seyn. die Aufmerksamkeit, die ich immer auf seine Fehler hatte, zeigt von keiner blinden Liebe. Wir würden uns gegenseitig vervollkommnet

haben. Wäre er selbst kalt geblieben wäre,
meine Wärme, meine innige Neigung hätte ihn
angesteckt. Vielleicht hat er noch an die wahren
Freuden der Freundschaft gewöhnen. Doch wozu
soll das alles? Wir sind geschieden. Die Klage
bleibt mir. So wagt ich auch heute meine Trau-
er in ein Sonett. Das Einzige was mir die
Musen gewähren, sind belebte Erinnerungen
meiner Schmerzen.

Am 16ten Januar 1817 München

A friend is worth all hazard we can run.

Wenn ich diesen Vers besser überlegt hätte, so
würde ich anders gehandelt haben. Ich hätte et-
was wagen sollen. Wär' ich betrogen worden, kön-
te ich mich immer noch zurückziehen, oder einen
Vorwand zur Entzweiung finden; und wär ich es
nicht worden, um wie viel reicher kehrte
ich hin zurück! Zum wenigsten hätte ich meine
Laute mich erklären sollen, was sich nicht

gut in der Unterhaltung schildern, worin ich mit ihr stehe. Dann würde ich leicht seine Bekanntschaft gemacht haben. Was hätte ich denn am Ende zu wagen, da mich doch meine baldige Entfernung von ihr trennte, wenn mich auch der gethane Schritt gereut hätte? Es ist gewiß, daß d. Liebenswürdige Seiten hat, und seine Artigkeit hat so etwas Zutrauliches und Ungezwungenes. Auf ihn scheinen ganz die Worte gemacht:

Ev'n goodness self we better see,
When dress'd by gentle courtesy.

Ich wünsche diese Woche heute noch einmal, um sie dann auch auf immer in den Lethe zu senken, denn was kann ich anderes thun?

Heute Mittag kam ich hier an, und gefalle mir ziemlich gut in meiner neuen Wohnung. Ich habe noch Niemand gesehen, als Schizlein, der den Abend bey mir zubrachte. Auch Fritz Fugger ist hier, aber nicht Federigo.

Am 17 ten Januar 1817. München

Diesen Morgen machte ich bereits meine Meldungs=
besuche, und sah auch die Meister meiner Bekannten.
Aber noch will es mir nicht hier behagen. Es ist
kein warmes Leben mehr. Eine Menge herzloser
Geschöpfe, und in jeder Abendstunde die Studien,
so wird es nun fortgehen von einem Tage zum an=
dern. Wie ist das für ein Herz, für ein Gemüth.
Selbst die Freunde kann man hier nicht vereinigen,
der eine wohnt an jenem, der andere an diesem
Ende der Stadt, und man sieht sich nur selten.
Ich war so glücklich in Ansbach! Ich darf nicht daran
denken. Ist die Gegenwart nicht genug, muß auch
die Erinnerung mich elend machen?
Ich war bereits bey Fugger, und er wird noch ziemlich
lange hier bleiben, was mich sehr erfreut. Nachher
sprach ich in der Harmonie. Er erzählte mir von
einem Samstags Zirkel, den er mit Liebhabern,

Vall'armi, Schreygepf und Hirdegen verrichtete. Er
war zur Unterhaltung und Lektüre bestimmt, kam
aber bald in Abnehmen, da Liebeskind mitbestim=
der fast nichts that, als aß und schlief. Wenn der
Carneval zu Ende ist, werden sie ihr wieder vor=
zenisiren, und Nathan lud mich dazu ein.
Liebeskind unterhielt mich mit seinem ersten Lie=
besabentheuer, und las mir seine Apostrophen an
den geliebten Gegenstand vor. Es ist ein Mädchen
aus Bamberg, das einige Zeit hier war. Er wollte=
te mir zeigen, daß er auch feinere Gefühle fä=
hig wäre. Nathan hingegen sagte mir, daß er ihm
mehrere seiner Liebesbriefe hätte diktiren müssen,
und daß ihn die Angebetete mit einer langen
Nase zurückgewiesen, während Liebeskind innig
geliebt zu seyn glaubt.
Nathan betrachtete meinen Plan nach Amerika mit
günstigen Augen, er meinte, er wollte mit mir

gehen, wenn es dahin kommen sollte. Doch mag das nur eine Redensart gewesen seyn; denn Bruder Schlichtegroll ist kein Mensch ohne Aussichten, und einen Art von Verzweiflungs-Anfall gehabt doch immer dazu, alles zu lassen, was man ist und hat, um ein Studentenkollegium, Magisterstab. Und dann auf immer den theuren Banden heimischer Freundschaft und Verwandtschaft zu entsagen, fällt doch hart.

Auch bey Troplat war ich, und er hat schon diesen Besuch erwiedert. Er hat nur bessere Aussichten, und hofft, bis künftigen Herbst nach Göttingen zu gehen, um dort zu studiren. Ich wünsche, daß zum wenigsten mein Freund glücklich seyn, wenn auch ich es nicht bin.

Mein Oberst empfing mich ziemlich gut; die Offiziers meines Regiments, theils freundlich und zuvorkommend, wie z.B. Wallmoden, aber ich darf sagen größtentheils kalt, spöttisch, ohne Theilnahme.

Am 18ten Januar 1817 München.

Fugger war heute morgens da; doch habe ich mich
mir nicht in ihn finden können. Er scheint durch-
aus nicht an mir Theil zu nehmen, und ich weiß
nicht, warum er eigentlich meine Gesellschaft sucht.
Er gehört zu den Leuten meiner nähern Bekannten,
zu denjenigen, die man gewöhnlich mit dem Namen
Freunde zu umfassen pflegt; aber so viel wir
auch zusammen sprechen, nie ist ein herzliches Wort
zwischen uns gewechselt worden. Er kommt mir
auch manchmal ziemlich leicht vor; ich fürchte er denkt
wenig nach. Wenn ich von philosophischen Schriften
spreche, lacht er mich aus. Es ist aber wohl
möglich, daß ich mich in ihm irre.
Auch Lüder kam mir nicht mit jener Herzlichkeit
entgegen, wie ich ihm, und die ich erwartete. Ich
sah ihn heute bey'm Major Bauer, bey dem er
den ganzen ~~[illegible]~~ Tag arbeitet, wo ich mit Schwiz-
ler hinging. Es war der Oberst Zoller da, und

Dagegen konnte ich nur wenig mit Linder mich
unterhalten, und muß die nächste Gelegenheit ab-
warten. Dem Major ward die Abfassung eines
neuen Reglements aufgetragen, wobey Herdegen
und Linder die Zeichnungen besorgen.

Auch Ziegler sah ich heute, da ich mit ihm an der Tafel-
ben Tafel aßk. Ich lernte auch seine Frau ken-
nen. Sie ist eine ziemlich artige Frau, soviel
ich bemerkte. Ich fand sie mitten unter ihren Kin-
dern, deren sie sieben hat. Ihr Mann ist Rath
und heißt Oberforster. Das Unangenehme an i-
rer sonst hübschen Wohnung ist die große Entfer-
nung von der Stadt, oder vielmehr von unserem Exer-
cierplatz und der Caserne.

Am 19ten Jenner 1817 München.

Ich war heute zum erstenmal bey Frau von Harnier.
Ihr Mann ist nun definitiv bey'm Bundestag
angestellt, und sie wird bis künftigen Früh-
ling nach Frankfurt nachziehen. Ihr ältester Sohn ist

gegenwärtig in Italien.
Nach dem Vorlesen ging ich zu Sander, wohin Schütz auch Steiglein kam. Beyde begleiteten mich dann zu mir, und tranken bey mir Thee. Sander betrug sich sehr freundschaftlich gegen mich, und ich fürchte, er hat noch eine bessere Meynung von mir, als ich wirklich verdiene. Er rechnet mir hoch an, daß ich die Studien liebe, was doch mehr eine Liebe, als ein Verdienst ist. Ich bin und bleibe ein unnützer Mensch.

Am 20 Januar 1817 München.

All meine jetzigen Freuden und Hoffnungen liegen im Studium. Was bleibt mir sonst noch übrig? Nur leider ist mir so wenige Zeit gelassen. Womit ich mich jetzt beschäftige? Ich lese meinen Homer mit Hülfe des Lexikons, ich durchgehe Fahrenbergs Lehrbuch der Mathematik, ich lese Hume's History of England. An meinen eignen Arbeiten wird nichts gethan, und wer weiß, wann wieder. O mein Herz fühlt sich wieder so öd, so

kann. Ich sollte mich deshalb glücklich schätzen! Jedoch litt ich mehr, als durch Fülle der Empfindungen; je mehr ich das kleinliche Leben wieder kennen lerne, desto mehr tritt mein vormahliger Plan mir vor's Auge. Wenn ich doch einmal meine Jugend den Wissenschaften nicht weihen darf, wenn es einmal gehandelt seyn muß, so will ich doch etwas Großes thun und wagen, als die Wachparade zu visitiren, und auf die Wache zu ziehen.

Am 24ten Januar 1817 München.

Obgleich entfernt wohnend sehe ich doch ziemlich oft meine Freunde. Schlichtegroll treffe ich fast täglich in der Harmonie, mit Fraglas eß' ich zu Mittag; ich machte durch ihn die Bekanntschaft eines gewissen Baron Sedrob, der sich viel mit Malerey und Musik beschäftigt. Wir machten dieser Tage einen Spaziergang nach Bogenhausen zusammen.

Schnizlein kommt öfters des Abends, auch Lucke zu 2

weilen, Hoppe gewöhnlich Vormittags. Ich finde mich noch und noch immer mehr in ihm; doch ist es immer merklich, daß wir so wenig in einem herzlichen Verhältniße stehen. Er erklärte sich mir heute als einen Weiberfeind, indem er sagte, daß die Weiber gar keinen Geist hätten, und nur als Werkzeuge, nicht als Menschen zu betrachten wären. Obgleich ich selbst die Männer mehr als die Weiber schätze, so bin ich doch weit entfernt, seiner Meinung zu seyn. Es ist doch nur der weibliche Umgang, in dem der Mann wahrhafte Erholung findet. Ohne Mühe, ohne Geistesanstrengung läßt es sich so angenehm plaudern mit den Weibern. Ich weiß nicht, welcher Schriftsteller sehr schön sagt, daß man, wie mit Kindern, mit ihnen umgehen müßte. Sie sind launige, neugierige, verschmitzte, aber doch liebenswürdige Kinder. Das Ideal der Sanftheit und Milde läßt sich nicht unter den Männern finden.

Am 25ten Januar 1817 München.

Frau von Herwin las mir heute einen Brief ihrer älte-sten Tochter vor, den sie aus Venedig schrieb. Es ist be-geistert von Italien; nicht allein das Erzählte, als auch die Art des Erzählens und der Styl haben mich hingerissen, und mir eine so tiefe Sehnsucht nach Italien aufgeregt, daß mir die Thränen in die Augen traten. Soll es mir denn nie bestimmt seyn, unter jenem heitern, fröhli-chen Himmel zu wandeln?

Selbst meine Erinnerungen an die Schweiz fallen mir jetzt schmerzlicher, als sie mir wohlthätig sind, da ich nicht Hoffnung habe, wieder dahin zu gehen. Ein Kup-ferstich, den ich heute sah, und der einen Theil des Vier-waldstättersees vorstellte, regte ein heftiges Verlangen in mir auf. Es zieht mich so sehr in's Weite, wie wird dies noch im kommenden Frühling der Fall seyn! Yet here for ever, ever must I stay!

Wär' es nicht besser, wenn mich auch die Bande liebender Sehnsucht, wie ehmals, an diesen Ort festhielten.

Am 27ten Januar 1817 München.

Gestern Abend waren Gerb und Luder bey mir, und als beyde weg waren, kam Freyhal. Luder klagte sehr über unsere schlechte Militairverfassung, und über die Unwissenheit der meisten Offiziere, worunter ich wohl auch mit begriffen war, und mit dem vollsten Recht. Ueberhaupt bemerkte ich, daß der große Unterschied in Kenntnissen, der zwischen mir und Luder obwaltet, unsere freundschaftlichen Verhältnisse mehr und mehr lösen wird. Ich kann ihm nichts mehr sagen, und über kurz oder lang wird er es einsehen. So geht es wirklich mit allen meinen Freunden, und allmählig bleibe ich hinter allen zurück. Ich war nie so mißmüthig über mich selbst als jetzt. Was kann ich thun, da ich nicht an meinem Platze stehe? O es gibt nur Ein Mittel, und so muß es versucht werden.

Englisch hofft sich bis künftigen Herbst ganz den Studien widmen zu dürfen. Er ist nicht ganz frey von Pedanterie. Er hat viel Streben, sich zu bilden, aber nicht so viele Beharrlichkeit und wenig Zeit.

Gestern habe ich auch den ersten Gesang der Ilias zu lesen vollendet. Homer verschafft mir große Genüsse in der Ursprache, und ~~ich~~ ich hoffe der Zeit mit Vorlesungen entgegen, wo ich ihn ganz, ohne Hülfe des Wörterbuchs werde lesen können.

Lektüre.

Napoleons Feldzug in Sachsen im J. 1813, von einem Augenzeugen, Königshofen von Odeleben.

Der bescheidene Verfasser gibt sein Buch nur für einige Materialien zum Gebrauch eines künftigen Geschichtschreibers. Er war beständig im Hauptquartiere Napoleons, und das vorzüglichste sind die einzelnen Bemerkungen, die er über ihn mittheilt. Man sieht

des Kaisers große Kunst, die Soldaten zu gewinnen,
und seine unermüdliche Thätigkeit im Felde. Er ver-
ließ sich aber zu viel auf sein Glück und die Fehler
seiner Feinde. Die Niederlage von Leipzig, die ihn
zum Rückzuge zwang, erlitt er mit vieler Fassung.
Ich erhielt dies Buch durch den Doktor Schlichtegroll,
der den Verfasser persönlich kennt, und ich las es
auf der Wache am Karlsthor, wo mich des Abends
Luder und Schizlein besuchten. Luxtner brachte mir
die schöne Nachricht, daß Friedrich wieder hier sey.
Dies war den achtundzwanzigsten, also vorgestern;
doch hab' ich ihn noch nicht gesehen. Es ist mir
an dem, als hätte ich alles träumen. Ich weiß zu
wohl, daß mir nichts Günstiges bevorsteht.

Am 31ten Jenner 1817 München.

Diesen Morgen ließ der Feldmarschall das ganze
hiesige Offizierskorps zu sich kommen. Es war we-
gen einer weitläuftigen Duellgeschichte, denn ich

hier nicht vorsehen. herum Lieutenant Schneider, den Leser meines Tagebuchs bereits kennt, war darin unverhalt, und betrug sich so, daß der Oberst, als den einzigen Ausweg, ihm vorschlug, seinen Abschied zu nehmen. Dieß ward dem Marschall hinterbracht, und er fand das Betragen unsers Obersten so ungerecht und dienstwidrig, daß er ihn heute, vor uns allen, in sehr starken Ausdrücken auf das strengste tadelte. Unser Oberst vertheidigte sich mit einiger Heftigkeit, was ihm selbst, obgleich er der Gescholtene war, noch einen gewissen Stand gab. Es ist immer hart, in solchen Jahren, und nach solchen geleisteten Diensten sich noch, wie einen Schulknaben, behandelt zu sehen. Vorwürfe, die so spät kommen, müssen sehr verwunden. Doch sagte der Marschall nichts Beleidigendes, und ich muß gestehen, daß er mir groß und würdevoll erschien; auch sprach er in

reinen und gutgemeinten Ausdrücken.

Doch ist, auf eine andere Weise wegen, dieser Versuch mir wichtig. Ich sah Hedwige. Es war am dreyund-zwanzigsten Juni des vorigen Jahrs, als er zum letzten-mal an mir vorbeyging; also nach mehr als sieben Monaten sah ich ihn endlich wieder. Er wird mir immer interessant bleiben, obgleich Entfernung, traurige Erfahrungen, die ich nach und nach machte, und Mangel an Hoffnung, jene Sehnsucht größten-theils auslöschten, die mich sonst an ihn hinzog. Die Zeit ist vorüber, wo ich in jedem edlen Gesichtszuge eine verwandte Seele vermuthete, die Täuschung streif-te den Duft von jenen schönen Blumen, und nur ein-zelne, flüchtige Rückfälle sind mir geblieben aus den Tagen der Thorheit und Liebe.

Lieber Hedwige, der mir unbekannte, der nun von mir getrennt seyn werdende, wie griffst du in mein Leben! Wie manches Wort, manche Stunde, manches Lied ward ihm geweiht.

Am 2ten Februar 1817 München.

Es ging heute ein schweres Gewitter über mir weg, und ich fürchte nur zu sehr, daß ich nahe daran war, an diesem Tage einen meiner Freunde auf immer zu verlieren.

Ahnungslos verließ ich heute Nachmittags fünf Uhr das Haus der Frau von Harnier, bey der ich zu Mittag aß, als ich einem Unteroffizier begegnete, der mich zum Platzkommandanten, Herrn von Prösl, citirte. Es war mir zu dieser Stunde seltsam, und mir ahnte irgend ein Unfall, der mich unmittelbar selbst betreffen mußte, wie der egoistische Mensch immer zuerst an sich denkt. Wie erstaunte ich, als mich der General, ein sehr artiger Mann, nach meinen Verhältnissen zu Spiegel fragte, indem er mich benachrichtigte, daß dieser letztere seit heute Morgen sieben Uhr fehle, und nirgend zu finden sey. Ich konnte ihm keinen andern Aufschluß dar-

aber geben, als daß Herzlab seit einiger Zeit
einer düstern Melancholie nachhänge, die sein jüngerer
Bruder, (der hier bey ihm wohnt, um die hiesige Reit-
schule zu besuchen) dem Verlangen zu studiren, und
nach Göttingen zu gehen, zuschrieb, die mir selbst
aber mehr Lebens=Ueberdruß überhaupt schien, ein
Zustand, den ich so gut kenne, der mich selbst so
oft befällt. Der General, der die Sache nicht als
Stadtkommandant, sondern als Freund von Herzlab
Vater behandelte, schickte mich noch einmal in seine
Wohnung, um vielleicht in einem zurückgelassenen
Papiere Aufschluß über sein Entweichen zu finden.
Unten traf ich seinen Onkel, den Generallieutenant
von Sonnkirch, der in gleichen Sorgen, wie ich war.
Mein erster Gedanke mochte mich glauben, daß Herzlab
in die weite Welt sey, da ihn ein strenger Brief
seines Vaters, worin er sich seinen Wünsche zu für-

dienen widerlegt, gekränkt hatte, und seine Hoffnun-
gen zum Theil vernichtet. Die Umstände, die wir
jedoch von den Hausleuten vernahmen, änderten meine
Meinung. Kreglerl war in Civilkleidern ausgezogen,
und hatte unter dem Mantel einen alten Degen ver-
steckt, den er sonst nie zu tragen pflegte. Weder von
Wäsche hatte er gar keine, nicht einmal seine Uhr mitge-
nommen. An eine Flucht konnte nicht die Rede seyn.
Der Onkel vermuthete ein Duell, es schien mir gar
nicht unwahrscheinlich. Auf dem Tische lagen Werthers
Leiden. Auch ohne dieselben würde ich auf die Idee
einer Selbstvernichtung gekommen seyn. Der Onkel,
ein braver Mann vom alten Schlage, ergoß sich in
einem Strom von Verwünschungen gegen die neuere Er-
ziehung und die Romanenlektüre. Wir kehrten sorgen-
voll zur Stadtkommandantur zurück. Plötzlich kam
die glückliche Nachricht, daß Kreglerl wieder da sey.

Er war trunken vor Müdigkeit, und mit Koth bedeckt, angekommen, und sank sogleich in einen Sessel. Seine Mattigkeit mag auch theils vom Hunger hergerührt haben, da er gestern den ganzen Tag nichts aß. Es scheint, daß er sich aushungern wollte. An den Vorsatz des Selbstmords kann ich nur unter diesem Spaziergange denken. Herr von Rödre, der auch sehr bekümmert war, besuchte ihn gleich nach seiner Ankunft, sprach aber von gleichgültigen Dingen mit ihm. Dies muß ihn aber nur verwundern und ängstlich machen, und trägt nicht zu seiner Heilung bey. Sobald ich ihn unter vier Augen sehen werde, werde ich als Freund, ganz offen mit ihm reden, und Aufschluß über diese Sache verlangen. Heute ging ich noch zu seinem Obristen, Herrn von Hertling, um ihn zu bitten, keinen Gebrauch von seiner Kenntniß dieses Schritts zu machen, traf ihn aber nicht zu Hause. Schon heute Mittag sollte Engelart ein

Arrest eingehändigt werden, weil er nicht bey der
Parade erschienen war.

Als ich mit dem General [illegible] ~~[illegible]~~ zu Herrn von Stöhr kam, erfuhren wir zugleich eine bedeutungsvolle Neuigkeit, die morgen unter das Publikum kommen wird, und dasselbe nicht weniger in Erregung setzen, als mich der heutige Vorfall. Es ist nämlich die Veränderung unseres Ministeriums, und die Abdankung des Grafen Montgelas. An seine Stelle als Finanz=Minister, der er schlecht verwaltet, tritt der Herr von Lerchenfeld, bisher General=Kommissär zu Würzburg und [illegible] Wahl. Ich hoffe dadurch, meinen Freund einmal hier auf Besuch zu sehen.

Am 3ten Februar 1817 München.

Heute sah ich bereits Feyler; er lag im Bette, war aber doch ziemlich aufgeräumt. Ich war so einfältig, ihm von dem Aufsehen zu sprechen, das sein Entweichen verursachte, und daß man in der

Wort glaubte, er hätte sich versündigt. Dadurch wurde er häuslich sehr empfindlich angegriffen, und schämt sich nun, sich wieder sehen zu lassen. Bey den Offi=zieren seines Regiments scheint jene Meynung allge=mein zu seyn. Auch ist es nicht anders zu vermu=then, als daß er in einer ähnlichen Absicht ausging. Den Degen hatte er zwar nicht bey sich, aber ein Rasier=Messer. Auch eilte er den Weg nach der Spree zu. Er schien mir sein Vertrauen nicht schen=ken zu wollen, deswegen sprach ich auch von den Neuigkeiten des Tags. Er sagte, daß es ihm sehr zuwider wäre, seinen Dienst wieder ver=sehen zu müssen, ein Zeichen, daß er sich schon gänzlich davon losgerissen zu haben glaubte.

Es muß ihm, bey seiner natürlichen Empfindlichkeit sehr schwer ankommen, unter Menschen zu gehen, da nichts so sehr ein seltsames und selbst lächerliches Licht auf uns wirft, als verunglückter Selbstmord.

Am 4ten Februar 1811. München.

Von Gruber erhielt ich einen sehr anziehenden Brief. Ich consultirte ihn in Hinsicht der mathematischen Studien; doch befolge ich seinen Rath bisher noch nicht, da man sagt, es werde eine Schule bey unserem Regimente errichtet, wo vorzüglich Mathematik gelehrt werden wird. Ich will daher jetzt noch meine Zeit zu andern Dingen benützen. Ich hatte meinen Freund auch über den Plan meines schon vorgehabten didaktischen Gedichts um Rath gefragt. Er billigte ganz meine Eintheilung; doch ist er dem Lehrgedichte überhaupt abgeneigt, da es nicht der Poesie zukommen, zu lehren. Il me semble, schreibt er, que la véritable poésie soit ou lyrique ou épique. Ich antwortete ihm, daß mir ohnehin die Zeit mangelte, an jener Arbeit fortzufahren, daß ich überhaupt glaubte, bereits die meisten Verse geschrieben

zu haben. Und dem ist wirklich so. Die Zeit ist gekommen, wo sich meine Neigungen entscheiden müßten. Meine Liebe zur Poesie strebt an, sich zu vermindern, und ich empfinde täglich mehr den Mangel an Talent, so sehr auch Gruber mir ein solches zutraut. Hiezu kommt auch der gänzliche Mangel an Zeit. Ich müßte allem Studium entsagen, um etwas aus eigener Kraft leisten zu können.

Lodron schrieb mir einen unendlich langen, sehr interessanten Brief, worin er mir seine Schicksale in Italien erzählt. Er war fast gezwungen worden, unter Napoleons Fahnen zu dienen; auch hatte ihn sein Vater beynahe in eine unglückliche Heyrath in Genua verwickelt, wo er, nach langer Krankheit, die Seebäder gebrauchte. Auf einem Schloß bey Sesto sich aufhaltend, besuchte er die Gärten der Lomellino,

er es einmal das seltsame Unglück hatte, daß
eine Bildsäule über ihn zusammenstürzte, ihm den
Kopf verwundete, und die Beine zerschmetterte. Er
wurde nach langem Bettlager wieder hergestellt.
Er rühmt das stolze Genua, und das schöne Italien. Zu
Verona sah er, außer den Antiquitäten und dem
Amphitheater, den Sarg von rothem Marmor der
durch Shakespear berühmten Julietta, wie er sie nennt.
Er fand, während seines Aufenthalts in Italien nur
einen Jüngling, mit dem er vertrauten Umgang
pflog. Es ist ein junger Dichter, Namens Martelli.
Er übersetzte unter andern Collins Gedichte, die er
aber noch nicht herausgeben konnte. General Wilson
und die Prinzessin von Wales haben ihm Unterstützung
versprochen.

Ich habe Lord durch diesen Brief um vieles höher
schätzen lernen.

Nathan Schlichtegroll hat eine lateinische Abhandlung,

als Inaugural-Dissertation herausgegeben, wovon er mir ein Exemplar schenkte. Der Titel ist: Conspectus vicissitudinum constitutionis politicae Germaniae. Er geht, in schönem Latein, die verschiedenen Regierungswechsel, kurz und bündig, durch.

Am 6ten Februar 1817 München.

Ich erzähle mit Vergnügen, daß sich Jacobs vortheilhaft geändert hat. Er hat sein unwirsches Wesen abgelegt, und ist jetzt wieder völlig heiter und fröhlich. Es ist außerordentlich, wie sehr der Trübsinn die Menschen entstellen, und Andern ihnen abgeneigt machen kann, während ein lächelndes Gesicht, und frohe Laune leicht für sich einnimmt.

Am 9ten Februar 1817 München.

Lerow habe ich bereits geantwortet. Ich bezeigte ihm meine Theilnahme an seinen Schicksalen, sprach ihm von meinen Studien, von den italiänischen Dichtern, und empfahl ihm einige Bücher.

Am 12ten Februar 1817 München

Über meinen jetzigen Verdruß ist so innig zu sagen, daß ich lieber davon still schweige. Ich lebe eigentlich nur noch in den Büchern. Die alten Sprachen beschäftigen mich vorzüglich. Was das Latein betrifft, so habe ich nun angefangen den Sallust von der catilinarischen Verschwörung zu lesen, der mir sehr viel Vergnügen macht. Die Lesung eines guten Geschichtschreibers wird auch mir das vorzüglichste unter den schriftstellerischen Fächern, aber ich bin zu allem verdorben. Allenthalben fühle ich meine Unwissenheit, meinen Mangel an Talenten und meine Trockenheit des Geistes. „What should such fellows, as I, do crawling between earth and heaven?"

Die meisten Menschen, über die ich mich vielleicht erhaben glaubte, wissen mehr, als ich jemals kann. Die Poesie habe ich ganz aufgegeben; ich betrachte meine Verse, als meine Jugendsünden. Zu einem

andern Zeit werde ich den Stoff zu einer neuen Arbeit gefunden haben. Ich las in Hume's history dieser Tage die Geschichte Richards Löwenherz. Sie scheint mir unter allen, die das Mittelalter darbietet, am meisten für ein Heldengedicht geschaffen, nachdem einmal das Mährchen vom Roland von Voltaire entrissen worden. Sie selbst und ihre Schicksale, wie ihr Zeitalter scheinen mir vor allen andern zur epischen Bearbeitung geeignet, keineswegs zur dramatischen. Schade, daß sich Schiller in der Form vergriffen hat.

Sonst glaubte ich ehemals eine schaffende Kraft in mir zu fühlen. Nun aber sinke ich in mein eignes Nichts zurück. Ich wage nicht, in meinen eitelsten Stunden von Lorbeern geträumt zu haben. Doch war dieser Rausch zum mindesten kurz genug. Selbst die gute Meinung meiner Freunde wird nach und nach einer

besten Ueberzeugung Platz machen. Ich gehöre zu der gemeinen Classe gewöhnlicher Menschen, und bin beruhigter, da meine Versuche, mich aus derselben empor zu schwingen, beendet sind. Ich kann und will auch nicht das Geringste gelten, und so werd ich geliebt werden, und immer noch mehr von den Menschen erhalten, als ich verdiene.

Federigo habe ich, die Zeit her, nicht wieder gesehen. Da ich den Kranz aller meiner eitlen Träume ablegte, sollte ich diese Blume allein zurückbehalten? Dieser liebende Wahn war der handgreiflichste und unbegreiflichste von allen. Ich nährte ihn, weil ich zu schwach war, mein Herz ganz zu entvölkern, da ich mir selber nichts sagen kann. Es war nicht Liebe mehr, wie ehemals. Mein kaltes, träges Gemüth kennt kein lebendiges Gefühl. Wer sich selbst nicht mehr liebt, liebt wenig mehr außer sich.

Lektüre

The Albion Queens, a tragedy by Banks.

Ich las dies Trauerspiel, das vom Tode der Maria Stuart handelt, und in England für ein ziemlich gutes Stück gilt, nur in der Absicht es mit dem Schillerschen zu vergleichen. Aber welch ein Unterschied! Es kann mir dazu dienen, eine neue, nicht schwer errungene Glorie um Schillers unsterbliches Haupt zu winden. Vielleicht würde mir gleichwohl Banks nicht so gänzlich mißfallen haben, hätte ich nicht unsere deutsche Tragödie immer vor Augen gehabt. Nicht ein einziger Charakter in seinem Stücke ist vorzüglich geschildert, nicht ein einziger Akt flößt das geringste Interesse ein. Die Engländer sind sämtlich als edle und offenherzige Männer geschildert, und der schottische Gesandte Morton ist ein Verräther, von dem es auch heißt, daß er den König Darnley umgebracht habe, und dann die Schuld auf Marien

geschoben. Die beyden Königinnen sind ein Paar engel-gute Frauen, die sich als die zärtlichsten Freundinnen lieben. Nachdem, wie es mehrmals gesagt wird, Marie bereits achtzehn Jahre im Kerker schmachtet, fasst Elisabeth plötzlich ein so heftiges Mitleid, daß sie Marien an ihren Hof bringen läßt, indem sie sagt, diese zärtlichschlagende Nachtigall solle nicht länger in ihrem Käfige herumflattern. Marie kommt. Elisabeth wird durch ihre Schönheit nicht nur nicht eifersüchtig, sondern auf das äusserste gerührt. Beyde Königinnen umarmen sich auf das innigste, wobey Marie, indem sie vor Freuden, wie sie selbst sagt, bersten möchte, ausruft:

Oh I shall burst into a thousand pieces,
As many atoms as my queen has charms,
A thousand years of pain is not enough
For this one moment of seraphic joy.

Dies als eine kleine Probe von der überspannten Diktion.
Es ist unbegreiflich, wie die Engländer solchen vertragen

Verseinn zu schon im Bunde stand.

Endlich wird Babingtons Verschwörung entdeckt, welche Maria geleitet haben soll. Elisabeth will es aber an keinen Preis glauben. Maria wird jedoch verhört und als schuldig befunden, weil ein falscher Zeuge wider sie zeugt. So wird die Königin von England durch den Drang der Umstände und die Annäherung der spanischen Armada gezwungen, das Todesurtheil zu unterschreiben, welches sie, wie sie selbst sagt, in einem Augenblick der Vernunfts-Abwesenheit thut. Maria wird hingerichtet, und erhält noch vorher ihre eigene Standhaftigkeit. Elisabeth kommt zu spät, um das Urtheil zu widerrufen, weil sie so eben Briefe aus Schottland erhalten, die ihr melden, daß Maria ihren Gemahl nicht ermordet habe; mithin, sagt sie, ist sie unschuldig; als wenn Darnley's Tod mit Babingtons Verschwörung in Verbindung stände.

Von den Personen des Schiller'schen Stücks kommen, außer

den Königinnen, Davison und Cecil von durchaus übergezeichneten Charakter. So auch der des Herzogs von Norfolk, der hingerichtet wird, obgleich ganz unschuldig, nur daß er Marien liebt, was er der Königin Elisabeth mehrmals ganz offenherzig ins Gesicht sagt. Wenn er irgend einen Charakter trägt, so ist es der der abgeschmacktesten Jugendlichkeit. Vor seiner Hinrichtung küßt ihn Maria noch einmal, wobey sie ihm unter andern sagt: I had but two friends, the Queen and you!

Von den hölzernen Jamben und dem unerträglichen Bombast der Diktion schweige ich gänzlich. Die griechische Mythologie wird alle Augenblicke eingemischt. Bald kommt Diana, bald Juno, bald Herkules vor. Elisabeth vergleicht sich dem Atlas, Norfolk gar schnäbeln, als die Tauben der Venus, Maria Stuart wird sogar bey irgend einer Gelegenheit mit dem Aeolus verglichen! So nachsichtig der deutsche Geschmack ist, ein solches Stück würde dennoch nicht vor ihm Gnade finden.

Am 14ten Februar 1817 München.

Der Entschluß, nichts mehr zu schreiben, und beson-
ders keine Verse mehr, wird immer fester in mir.
Ich gewinne dadurch Zeit und Zufriedenheit. Ein gro-
ßer Dichter würde ich doch nicht geworden seyn, und
ein mittelmäßiger zu werden, wer wollte darnach
Lust haben? Wollte Gott, alle Poetaster unsers
Zeitalters entsagten auf ewig ihrem hinkenden Apoll.
Es würden dann mehr als ein halbtausend Federn
erspart werden. Da sie es aber nicht thun, so will
ich zum mindesten zeigen, daß ich mehr Kraft in
mir fühle, als sie. Ich gestehe, daß die Poesie einen
großen Reiz hat, und daß man nicht leicht sich ihrer
entschlägt; allein wenn man niemals seinen Namen
nicht bis zu den unsterblichen Namen emporheben kann,
so ist es besser, gänzlich unbekannt, im Geräusche des
gemeinen Haufens, unter zu gehen.

Am 18ten Februar 1817 München.

Ich versinke täglich mehr in mich selbst, und halte mich für einen verlorenen Menschen, aus dem vielleicht etwas hätte werden können. Wer glücklich leben will, muß heftig streben, und ich habe kein Ideal, kein wahres Ziel vor mir. Nur jene Friderike, sagt mir mein Herz, und die könnte mir neuen Muth und Vertrauen zu mir selbst geben; aber es wird niemals die Meine werden. Nach meinem Lebenslaufe, wovon ein Tag dem andern völlig gleich kommt, ist es eine klare Unmöglichkeit, ihre Bekanntschaft zu machen, wenn ich auch den stolzen und spröden Wesen gar nicht in Anschlag bringe. Nur ein Wunder könnte mich ihr zuführen, und weiß ich denn, ob sie noch frei ist? Heute vor acht Tagen, das zweitemal ~~[illegible]~~ seit ~~[illegible]~~ seiner Ankunft hab' ich sie wieder gesehen. Aber hieß das ~~[illegible]~~ gesehen? So weit entfernt und

flüchtig an mir vorüber, so daß ich kaum ein Ver-
schwinden bemerkte, so sehr es geschehen. Ich
konnte keinen Trost, keine Stärkung aus den edlen
Zügen schöpfen.

Ich weiß sehr wohl, daß dies alles nur eine Schwäche
ist, aber es ist doch alles, was mir bleibt

Nur an einem schönen Baum
Zweigt mit Liebe nach der Blüth.

Ich zweifle, ob Ludwigs der letzte seyn wird, in
dem ich das Ideal meines Freundes suche, das
ich wohl niemals erreichen werde. Aber die Schwä-
zerin ist doch nicht ganz ohne. Ich habe unsere Herz-
lich gute Bekannte, und ich bin dem Himmel dafür
dankbar. Erst vorgestern habe ich mich mit Ludwig
und Schäzlein einen freundlichen Nachmittag und
Abend hingebracht. Der Hofgraf sollte über manchen-
lag denken; Ludwigs Umgang ist mir in vieler Hinsicht
belehrend; ich unterhalte mich so gut ich es wünschen

konnte. Auch gestern, als ich auf der Wache war,
besuchten mich beyde Freunde, und auch Preglas kam,
dessen misstrauisches, ungewinnendes Wesen (das sich
in das Gewand der Selbstgeringschätzung kleidet)
gänzlich von denen der beyden andern absticht. Aber keiner
von ihnen, noch von meinen ~~älteren~~ übrigen Freunden,
ist das, was ich suche. Keinem kann ich an mein
Herz drücken, und meine ganze Seele vor ihm ent-
falten, an keinem fesselt mich jenes seltene
Band der Sympathie. Ich kann nicht sagen, daß ich
einen Freund besitze.

Am 23ten Februar 1817 München.

Linder hat viele Aufmerksamkeit für mich. So
hat er sich zu einigen Gemmen mit dem Bilde
des Königs und Kronprinzen, wo sie gemacht
werden, kommen lassen und mir eine davon zum Ge-
schenke gemacht. Er hat sich wieder mit mehr
Eifer auf das Englische geworfen.
Preglas kömmt häufig des Abends, wo ein zusamm-

wenn die Gemüthe laben. Meine Ehrfurcht und Liebe zu den Alten vermehrt sich täglich, und es sinkt mir auch die romantische Form allmählig tiefer im Werth.

Aber die Studien machen mich nicht ganz glücklich; theils, weil ich mich ihnen nicht ungestört überlassen darf, und so oft durch meine Berufsgeschäften unterbrochen werde; theils weil sie mich nicht ganz ausfüllen, indem sich alles so langsam entwickelt, und meine Fortschritte so unmerklich sind.

Hiezu kommt vielleicht noch, daß auch mein Herz seine Rechte hat, und um so mehr auf Befriedigung seiner stillen Wünsche dringt, da ich so ganz gesondert von den Zerstreuungen der Welt lebe. Und einer gewissen Erholung bedarf der Mensch.

Die mächtige Göttin Gelegenheit wird mir nicht abgeneigt bleiben. Und selbst, wenn sie mir günstig wäre, würde ich nichts, als meinen Beruf verkennen.

Lektüre

Ciceros Bücher von den Pflichten mit zwey Bänden
Anmerkungen von Garve
Philotas, Trauerspiel von Lessing.

Am 9ten März 1817. München

Mein langes Schweigen und die kurze Notiz meiner Lektüre bezeugen hinlänglich, wie wenig ich diese Tage zum Schreiben gelaunt war. Und hätte ich auch zu schreiben bey diesem kleinen, alltäglichen Leben. Zum erstenmal, seit ich mein Tagbuch führe, kommt mir die Lust, es aufzugeben. Seitdem ich meinen vollen Unwerth erkannte, all mein Streben und Ringen nach schöpferischer Kraft verlor, scheint mir nichts mehr interessant genug zu seyn, um es aufzuzeichnen. Ich bin nicht unzufrieden; aber um desto weniger zufrieden. Ich unterliege einer völligen Apathie. Ich liebe nicht mehr. Ich begreife in diesem Augenblicke nicht, wie ich ehmals so warm mich darein geben

konnte, mich ~~[illegible]~~ freuen und leiden konnte, am leeren, nichtigen Wesen. Ich begreife das Treiben der Menschen nicht, wie sie sich mühen können und plagen und ängstigen um die kurze Spanne Zeit, die ihr nun gelassen ist. Der Hunger ist das große Mobil der Welt, er allein setzt diese Millionen Hände in Bewegung.

Heute Morgen sah ich den Leichnam eines Offiziers, der im Duell blieb. Wie fühlte ich tief in der Seele, wie wenig der Mensch, und wie wenig zu verwundern der Leib sey. Welche träge, steife, lästige, häßliche Masse, wenn das bewegliche Leben entflohen ist! Anfänglich ist ein solcher Anblick abschreckend, dann aber auch wieder erhebend. Wir lernen unsern Körper geringschätzen, aber empfinden, daß wir noch etwas Besseres haben. Wir könnten eine elende Kugel, von Menschenhänden geformt, unsere Denkkraft, unsere gebildete Seele, unsern Geist,

der Himmel und Erde umfaßt, ein Ende machen?
In welchem Verhältnisse steht unsere Seele mit einer
Bleykugel, einem Messer, einer Schierlingspflanze?

Am 8ten März 1811. München.

Huber schreibt mir noch etwas über meine vorige Idee, ein Lehrgedicht über die Freundschaft zu entwerfen, was er mißbilligt. Desto mehr geht er in den Plan nach Amerika ein, der er auch seit lange zu seinen Träumen gehörte. Der Himmel weiß, was noch daraus werden wird. Meine Unwissenheit, mein weniger Verstand zeigt mir auch, bey dieser Hoffnung, mir ein bessres Geschick entgegen. Mein Unmuth wird mir von Tag zu Tage klarer, drückender. In mancher Hinsicht muß ich Ferglat beneiden, der in ungefähr 14 Tagen von hier abreißt, um zwey Jahre in dem gelehrten Göttingen zu studieren. Ich zweifle nicht, daß er bald eine schöne Bestimmung erhalten wird.

Lektüre

Luise gab mir einen Discours von Ancillon, sur l'utilité de l'histoire zu lesen, der in einer seiner größern Schriften eingeschürzt ist. Er ist gründlich und scharfsinnig; besonders gefiel mir eine Vergleichung zwischen den älteren und neueren Geschichtsschreibern, die er unparteiisch gegen einander abwiegt.

In einem Journale, die Zeitgenossen, las ich eine Selbstbiographie Matthissons. Die Schreibart davon konnte ich nicht schön finden. Sie spricht von nichts als Namen der Orte und Menschen, die der Verfasser gesehen hat, und worauf er sich nicht wenig einzubilden scheint. Er redet von sich in der dritten Person, was ziemlich steif und manierirt klingt. Gibbons eigne Selbstbiografie ist viel gemüthlicher und anziehender. Drey Dinge besonders machen sein Leben zu einem glücklichen: daß er viele Gelegenheit, zu lernen, was er wünschte, daß er, obgleich nicht reich, in den

fall kam, eigene Verse zu machen; und daß er end-
lich fast mit allen großen Schriftstellern unsres
goldenen Zeitalters bekannt war. Unter solchen Män-
nern mußt man sich glücklich heranbilden. Wie oft
bedauer ich's, nicht einem vernünftigen, erfahrenen
Manne zur Seite zu stehen, der mir zugleich Lehrer
und Freund wäre, dessen Rath ich folgen, an dessen
Beyspiel ich mich aufrichten könnte.

Was auch Herr Schlegel und Andere sagen mögen, Mat-
thisson wird immer für einen guten und gefühlvollen
Dichter gehalten werden, obgleich seine Ader keineswegs
zu den kräftigsten und reichsten gehört, und er gleichsam
nur durch Rom und die Alpen eine Zeit lang begeistert
wurde, und dann die mächtige Leyer in den Winkel hing.

Am 13ten März 1817 München.

Ich habe zwey Skizzen zu Abhandlungen entworfen,
eine über den Verfall der deutschen Litteratur,
die andere über die epische Heldensage der Deutschen.

Ich ~~möchte~~ will daran die Vortheile und Nachtheile des Hexameters, der eingereimten Jamben und der ottave rime durchgehen. Denn obgleich ich der Poesie, aus Mangel an Talent, auf ewig abgeschworen, so hoffe ich doch zuweilen noch, durch Fleiß, in prosaischen Aufsätzen etwas zu leisten. Philosophie, Geschichte und Kritik ziehen mich wechselweise an; besonders aber letztere. Herder und Lessing sind jetzt meine großen, täglich unverwandten Vorbilder.

An Ausführung jener Arbeiten ist jetzt noch nicht zu denken. Die Zeit ist mir unendlich spärlich gewesen, da ich Homer, Virgil, Hume, Sallust und noch mehrere Andere lese. Meine liebste Hoffnung ist, künftigen Sommer ein paar Monate in Einsamkeit auf dem Lande zubringen zu können. Dort soll auch das Spanische begonnen werden, und so hoffe ich in ein paar Jahren das Sprachstudium so ziemlich zu vollenden; dann wird sich noch meine Bestimmung entscheiden.

Am 18ten März 1817 München.

Verschiedene Ideen haben mich unterdessen wechselweise durchkreuzt. So las ich unter andern in den Zeitungen, daß die Prinzessin von Wales, die gegenwärtig hier ist, eine Reise nach Persien unternehmen würde. Mein Entschluß war schnell gefaßt; ich versuchte mich in ihr Hotel, um sie, wo immer möglich, zu bewegen, mich unter ihr zahlreiches Gefolge aufzunehmen. Aber die Schwierigkeiten, die ich wegen meines Verlangens einer Privat-Audienz, bey ihrem Kammerherrn zu bekämpfen hatte; machten mich zum guten Glück noch erfahren, daß von ihrer Reise nach Ispahan bis jetzt noch nicht die Rede seye, obgleich dieses Vorhaben vielleicht im künftigen Jahre möchte realisirt werden. Ich sah daher die Prinzessin von Wales nicht, wenn ich auch gleich die Rede schon studiert hatte, die ich an sie halten wollte. Es scheint, als sollten wir nicht selbst an unsern Schicksalen arbeiten. Ich habe noch

keinen Schritt gethan, welchen allenfalls den Charakter der Wahrheit und Selbstthätigkeit an sich trug, und der mir nicht mislungen wäre. Allenthalben stehen mir Hindernisse, kleinliche oder feindliche Menschen entgegen.

Noch immer fühle ich den lebendigen Drang, mein gegenwärtiges Loos zu ändern, es koste was es wolle. Auch das Bild des Todes ging oft wieder durch meine Sinne, aber in Augenblicken einer reinen und edleren Stimmung verwarf ich diese Gedanken wieder. Noch bin ich nicht so weit, daß ich nicht hoffen könnte, glücklich zu werden. Dann muß lieber zuerst das Äußerste versucht werden, ehe man zu sterben versucht.

Lektüre

De l'Allemagne, par Madame de Staël.

Da ich Einzelnes aus diesem Buche schon früher gelesen, so mag mein Tagebuch schon etwas darüber enthalten. Ich halte dies Werk für ein schätzenswerthes.

Es ist nach den schönen und treffenden Bemerkungen daß die Verfasserin Deutschland nicht hinlänglich kennt, um darüber ein Buch zu schreiben, ist klar. Auch ist es ursprünglich bloß für die Franzosen bestimmt. Litterarische Werke erwähnen öfters ziemlich einseitig beurtheilt. Am meisten zog mich der fünfte Band an, der von Philosophie und Moral handelt, die viel klarer und gründlicher abgehandelt sind, als man es von einer Frau vermuthen sollte. Vor allem aber zu rühmen ist der einfache und doch so lebhafte und blühende Styl der Verfasserin, wodurch sie mit den ersten Schriftstellern ihrer Nation wetteifert.

The pleasures of hope with other poems of Campbell.

Ein didaktisches Gedicht, dem ich keinen Geschmack abgewinnen, obgleich einzelne Stellen mir nicht mißfallen. Das Ganze zeugt von keinem poetischen Genie, obgleich einem ziemlich gewandten Versemacher. Es ist in englischen Alexandrinern, nämlich fünffüßigen

Formen zu schreiben. Die Distichen haben zu wenig Verband untereinander und stehen zu isolirt da.

Auch aus den übrigen, ungehäuften Gedichten Campbell's spricht kein originaler Geist, obgleich sie sich über das Mittelmäßige erheben.

Am 21ten März 1817 München

Heute Morgens reiste Gozlab mit dem Postwagen nach Darmstadt ab, um von dort aus nach Göttingen zu gehen. Er war noch ein paar Augenblicke bey mir, um Abschied zu nehmen. Es thut mir in der Seele leid, mich von ihm zu trennen, obgleich wir, zum mindesten seit unserer Wiederaussöhnung, nie mehr recht vereinigt waren. Eine unsichtbare Scheidewand hielt uns immer in einiger Entfernung. Er glaubte, daß er mir nichts seyn könnte, und daß ich ihm meine andern Freunde vorzöge. Er sagte mir heute, daß er streben werde, sich meiner Freundschaft würdiger zu machen, und mir schreiben

wolle. Auch hat er mir seinen Bruder anempfohlen.
Von Axelander erhielt ich lange Zeit keine Nachricht mehr.
Auch nicht von Gustav Jakobi, der mir kaum mehr schreiben wird.
Lange Trennung hat uns einander zu sehr entfremdet.
In meiner Antwort an Schuber sprach ich viel von den
Alten und der Schönheit ihrer Sprachen; auch von Homer-
her, und legte ihm das im Anfange dieses Jahrs über
diesen Gegenstand aufgezeichnete Gedicht bey, das ich
noch auch Andern vorlas.
Mit Ender scheinen mich immer engere Bande zu vereinigen.
So unsern Studien verschieden, sind wir gleich in unsern
moralischen, und meist auch politischen Ansichten, da wir
beyde tolerantere geworden. Zum Gegengeschenk für
sein Gemmen habe ich ihm eine niedliche Ausgabe
von Hermann und Dorothea gegeben, eine Schrift, die
seinen ganzen Beyfall hatte.
Auch mit Fugger verlebt' ich manchmal angenehme
Stunden. Und so lerne ich mich und mich jene allmäh-
lige, stille Macht der Freundschaft und des Umgangs

mehr und mehr verlohren, und mehr und mehr ver-
gaß ich jene schwärmerische Glut, die mich vormals beseelte. Dennoch scheint mir eine leise Stimme zu sagen, ich würde in ein schönes, liebevolles Verhält-niß getreten seyn, hätte ich Friederike kennen gelernt. Aber ich sehe und begegne ihr nicht einmal, alle Gelegenheit flieht mich, und Sehnsucht ist alles, was mir bleibt.

Lektüre

C. Crispus Sallustius de conjuratione Catilinae, ejusque sociorum.

Ich las diese Schrift zum erstenmal, und mit dem größten Interesse. Sallust ist ohne Zweifel eines der ersten Muster der Geschichtschreibung, die uns das Alterthum hinterließ. Rein ist seine Sprache, rund jede Sylbe. Seine Reflexionen in den Eingangs-kapiteln (wie auch in denen vom Jugurtha) sind eben so schön und bündig als wahr; seine Charakterschil-derungen voll Kraft und inhaltschwerer Gedrungenheit;

seine Reden hinreißend und überzeugend. An blühender Schönheit des Styls kömmt ihm in deutscher Schiller am nächsten, obgleich sich unsere Sprache keineswegs mit der lateinischen messen kann. Zu den vorzüglichsten Stellen des Catilina gehören, ohne Zweifel, die Vergleichung der Sitten des alten und neuen Roms, die beyden Reden des Catilina, jene des Caesars und Cato, und die charakteristische Nebeneinanderstellung dieser beyden Männer; zuletzt noch die Beschreibung der Schlacht. Leider ist es wahr, daß unsere Geschichte nicht mehr, wie die alte kann geschrieben werden, und wer es thun wollte, würde eher für einen Deklamator und Ethiker, als für einen Historiker gehalten werden.

Außerdem las ich noch die fünf ersten Bände von Herders zerstreuten Blättern, die ich schon mehrmals in Händen hatte, und in denen mich alles, wenn auch gerade nicht im gleichen Grade interessirt. So viele Gelehrsamkeit mit Sentimentalität verbunden; so viel Studium im

leichten, ausdrucksvollen Style dargethan, finden sich selten beysammen. Die vielen Uebersetzungen abgerechnet, zeigt sich Herder im dritten Bande auch als eigner Dichter, in einer Reihe von kleinen Liedern und Allegorien, die zu den lieblichsten unserer Sprache gehören

Am 27ten März 1817 München.

Vor einigen Tagen habe ich das Spanische angefangen. Ich hatte mir dieß Geschäft noch für künftigen Sommer festgesetzt; ich hatte aber keine Ruhe mehr. Ich habe mir die deutsche Grammatik von Wagener und die französische von Merle gekauft. Die spanische Sprache scheint mir keineswegs schwer zu erlernen, besonders, wenn man einmal die Italienische inne hat. Man begegnet auf den ersten Blick einer Schaar von Wörtern als alten Bekannten. Das Portugiesische werde ich dem Spanischen, sobald als möglich nachfolgen lassen

Am 30ten März 1817 München

So trug ich noch nicht aus diesem veralteten
Herzen gerissen, ich Zeuge der alten Gluth?
Wäre noch diese Beklommenheit beym Anblick der
[illegible] Zeugen? Hab' ich nicht all diesem Glück-
entsagt? Hab' ich nicht all meine Hoffnungen
als Wahn verkannt und als Thorheit? Fühl' ich
mich nicht abgestumpft für die zarten und wär-
meren Gefühle, für die Träume der Jugend? Hat
voll der Nachklang schöner Lieder dem Herzen ohne
Harmonie?

Lektüre.

Der Cid, gesammelt und übersetzt von Herder.

—

Die Spanier haben schwerlich einen Epos, der sich
mit dieser Reihe von Romanzen vergleichen kann,
und im Allgemeinen darf man sie kühn den besten
Heldengedichten anderer Nationen an die Seite stellen.

zu keinem von ihnen ist vielleicht ein ritterlicher Heroen=Charakter so sehr ausgebildet, als der des Cid's in dieser Romanzen. Er bleibt sich gleich in allen; in allen erscheint uns der Campeador groß und gut, wie ihn Johannes von Müller nennt. Das Ganze ist voll Natur und Menschenkenntniß; reich an reinen Schönheiten und feinen, edlen Zügen.
Die Hoffnung, jene Romanzen bald in der Ursprache lesen zu können, verdarb mir einigermaßen den Genuß der Uebersetzung, die ich überzeugt allen Uebersetzungen gram bin.

Am 1ten April 1817 München

Wenn ich mich auch von Zeit und Zeit ermanne, immer häufiger werden die Anfälle in eine tiefe Melancholie, und Gedanken des Tods und Selbstmords beherrschen mich fast ausschließlich. Oft hält mich nur die Sorge für meine Eltern zurück. Mein Vater ist alt und krank, meine gute Mutter sehr

bedenklich; sie scheint mir heute, daß sie sich nie
mehr ganz erholen würde. Bald werden die einzigen
Personen von mir scheiden, die mich liebten. Dann bin
ich frey. Wir scheinen nur darum geboren, um alles
verlieren zu müssen. Was sind wir? Was sollen
wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir?

Keine Antwort! Diese Fragen greifen
finster in die Finsterniß hinein.

Welche Kränkung für den schwachen Menschen auf dieser
Erde gezwungen zu seyn, ohne Stütze, an die er
sich halten könnte; ohne Hoffnung, auf die er bau-
en dürfte!

Oft fühl' ich mein Inneres in stürmischem Aufruhr!
Dann entdecke ich den Keim aller Laster in meiner
Brust; ich lästere die Gottheit selbst, ich hasse
die Menschen; ich verachte mich selbst.

Werden wir nicht um zu leiden, werden wir nicht
um zu sterben? Je früher, desto besser.

Am 9ten April 1817. München.

Ich fühle mich um vieles anders und besser, als vor einigen Tagen. Mein verschwundenes Selbst hat sich wieder ruhiger gezeigt. Ich denke wieder der Zukunft und freudiger des Lebens. Dazu trugen nicht wenig meine Freunde Lecher und Schiezlein bey. Wie sollte man gegen so viele Vorfälle, so vieles Wohlwollen unempfindlich seyn? Dennoch steigt oft der Wunsch in mir auf, einen Freund ausschließlich zu besitzen, dem ich mich gänzlich hingeben könnte, der gleiche Neigungen mit mir theilte, dem alle jene Gefühle geöffnet würden, die ich gleichsam jetzt unter meinen trautesten Bekannten vertheile. Noch eine andere Sehnsucht empfind' ich, die Sehnsucht nach einem Lehrer, dem ich vertrauen könnte, der in allen dem Meister wäre, was ich zu meinem Studium gehöre, den ich bey jedem Anstoß um Rath fragen,

denn ich meinen Plan und Arbeiten vorlegen konnte;
und der mild, klar, väterlich darüber entschied.
Welch ein schönes Verhältniss würde das seyn!
Aber auch nur einen Freund zu haben, mit dem man
dieselben Studien gemein hat, müßte herrlich seyn.
Wie schön würde sich alles wechselseitig fördern. Doch
von allem dem wird mir nichts zu Theil. Heute begegne-
te ich dem, in den ich ehmals große, obgleich gänzlich
schimärische Hoffnungen setzte – Federigo.

Lektüre.

Modern english poems, collected by Wiedemann, two volumes.

Es ist ein verdienstliches Werk des Herausgebers,
die schönsten Blumen der neuern englischen Poesie,
die uns lange ganz unbekannt waren, in einen Strauß
gebunden zu haben. Die Engländer haben gegenwärtig
noch größere Dichter, als wir; doch will das wenig
sagen, und ihre schöne Litteratur ist so sehr in Verfall.

alt die der übrigen Völker.

Die vorzüglichsten Dichter jener beiden Benennungen sind Lord Byron, Walter Scott und Thomas Campbell. Was die lyrischen Gedichte betrifft, so konnte ich ihnen durchaus keinen Geschmack abgewinnen. Wie weit die Deutschen in der lyrischen Poesie über den Engländern stehen, ist augenscheinlich. Ein einziges Gedicht von Campbell hat mich angezogen: Lines, written on visiting a scene in Argyleshire. Die Werke von Byron wurden durch den düstern, monotonen Geist, der sie beherrscht, unausstehlich. Walter Scott ist nur in Balladen glücklich, denen er zuweilen einen einfach-altertümlichen Anstrich zu geben weiß. Ich gehe nun zu den größern epischen Gedichten über. Von Lord Byron befindet sich im ersten Theile der Corsar in drei Gesängen und im 2ten Lara in zweien. Lara ist wahrscheinlich mit dem Corsar dieselbe Person, zum wenigsten hat er den-

selben Charakter, und ohne diese Voraussetzung würde das Gedicht Lara weder Hand noch Fuß haben. Beyde sind in gereimten fünffüßigen Jamben, dem heroischen Versmaße geschrieben. Was die Erfindung und Geschichte betrifft, so ist wenig an ihnen zu loben. Auch trifft man auf viele prosaische Worte, vieles scheint nur des Reims wegen dazustehen, viele Distichen sind zu isolirt. Dennoch ist das seltne Talent des Lord Byron unverkennbar. Seine Verse sind meistens leicht und sehr wohlklingend; man stößt häufig auf einzelne schöne, kühne Stellen, besonders in Lara. Man könnte ihn in Charakterschilderungen sehr glücklich nennen, ~~wenn~~ wären nicht die Charaktere des zweiten Gesangs eben so schwach gezeichnet, als der des Helden voll Ausdruck, in dem, wie man sagt, der Verfasser sich selbst schildert.

Das neueste Gedicht von Walter Scott, the Lady of the Lake, hat in England viel Aufsehen ge=

macht, ich war nicht so glücklich, in seinen Geist ein-
zudringen. Von des Verfassers (vierfüßige Jamben
ohne Alternirung) ist ein merkwürdiges Geklingel;
besonders in der etwas schwerfälligen englischen Sprache.
Für das komische Heldengedicht, wie ich das bey Doctor's
Syntax journey ersehe, paßt es ziemlich gut. Das
ganze Gedicht, the lady of the lake, in sechs Gesängen,
verliert sich beständig in episodischen Beschreibungen,
und hat gar keine Handlung. Nicht einmal der Titel
wird gerechtfertigt; denn es könnte eben so gut je-
den andern Namen führen. Die vielen Lieder, die
darin angebracht sind, scheinen mir im hohen Grade
matt und nichtssagend, bloße Reimerey.
Von Campbell befinden sich zwey größere Gedichte
in der Sammlung. Eins davon, the pleasures of hope, habe
ich schon gelesen und nicht günstig beurtheilt; an
dem andern aber, Gertrude of Wyoming, ersah ich,
daß Campbell wirklich ein Dichter ist. Auch hier,

nen bey Scott und Byron kommt die Erfindung in keinem
Betracht; aber die Ausführung ist bey weitem nicht, als
was man von solchen Worten erwarten sollte. Das Sterb-
werk sind Spenser's neunzeilige Strophen. Unter jeder
andern Hand, als Campbell's, würden sie entstellt erschei-
nen und reizlos geworden seyn. Er weiß aber, vortreff-
lich sie auszufüllen, und ~~von~~ ihnen meine, der englischen
Sprache seltenen Wohlklang zu verleihen, der bis an
die letzte Zeile beständig zu wachsen scheint, und sich
dann gleichsam in einem melodischen Harfenton auflöst.

Von Byron las ich noch eine Ode an Buonaparte und
von Walter Scott eine solche auf die Schlacht von Waterloo,
beydes nach meiner Meynung, Mittelgut. Noch bemerk-
te ich das seltsame Haschen der neuern englischen Dichter
nach weiblichen Reimen, die sich der Sprache gar nicht dar-
zustellen, durchaus rauh sind, daher selten und bizarr,
und die allein vermögen, das beste Gedicht zu verunstal-
ten. Die Engländer scheinen es nicht zu fühlen.

Ostersonntag den 6ten April 1819. München.

Es war immer eine schöne Zeit, als ich noch den Ostertage voll frommer, andächtiger Gefühle erwartete, und mir die Auferstehung vergegenwärtigte, mit gerührtem Herzen. Das aber ist dahin. Mein Christenthum besteht in dem Glauben an Gott und die Unsterblichkeit, in der Ausübung der christlichen Moral und der Lehre des Heilands selbst; aber höher schwingt sich mein Glaube nicht mehr. Ich kann es auch nicht tadeln, daß er sich nicht mehr höher schwingt. Ich kann nicht für einen Gott halten, der ein Mensch war, wie wir. Wenn ich einen so kleinen, körperlichen Begriff von der Gottheit hätte, daß ich sie zur Erde niedersteigend glauben könnte, so dürfte ich mich auch nicht weigern, die Sagen von Jupiter und Mahomed als wahr zu nehmen. Die Begriffe von Auferstehung und Himmelfahrt scheinen mir widersinnig, weil sich nur der

Geist, welche der Körper der Tod entschwingen kann,
wie es die christliche Religion selbst ausspricht.
Wir haben unsere Mythologie, wie die Heyden. Die
Weisern unter ihnen liessen sie unangetastet, aber
sie glaubten sie nicht.

Am 7ten April 1811. München.

Ich machte gestern eine interessante Bekanntschaft,
die nämlich des Hauptmann Weishaupt, eines sehr
artigen und wissenschaftlich gebildeten Artillerie-
Offiziers. Ich hatte ihn bisher zuweilen mit Lüder
auf der Strasse begegnet und gegrüsst, aber nie
mehr als ein Paar Worte mit ihm gesprochen. Er
ist Lüdern das, was ich vor einigen Tagen mir wünsch-
te, ein Rathgeber in seinem Studium, ein belehrender
Freund. Gestern nun ging ich mit Scheiglein in
den englischen Garten, wo wir Weishaupt mit
Siegmund Mayer, der Hauptmann bey der Garde ist,
begegneten. Wir giengen eine weite Strecke zu-

kommen, und während Fräulein Unger's Unterhaltung
übernommen, ward mir Erbprinzels Seine zu Theil.
Das Gespräch kam auf mehrere Gegenstände, unter
andern auf die Alten, besonders ihre Litteratur. Er
fragte nach meinen Studien. Eine Stunde kaum später,
nachdem wir uns trennten, traf und sprach ich ihn
im Hofkonzert wieder. Ich gestehe, daß er mir sehr
wohlgefallen, so klein und unansehnlich ich mich auch neben
ihm fühle. Er war sehr artig und zuvorkommend,
und sagte mir, daß er mich künftig öfter zu sehen
hoffte. Ich werde zuweilen mit Enders zu ihm gehen;
aber ich erkenne zu sehr wie wenig ich bin, und daß
ich höchstens in der ersten Unterordnung noch allenfalls
erträglich dazu bin. Was könnte ich einem Manne,
der Erbprinz ist, Neues oder Gutes sagen und mittheilen
kann? Vielleicht oder vielmehr wahrscheinlich hat ihm
Enders eine zu günstige Meinung von mir beygebracht,

die aber bald verschwinden wird, worauf ich mich gefreut hatte. Ich kann mir durchaus keinen Gesichtszug denken, unter dem ich irgend jemand gefallen könnte. Dazu kommt der Übelstand, daß manche Leute vortheilhafte Begriffe von mir hatten. Ich wünschte es all meinen Bekannten laut verkündigen zu dürfen, daß ich nichts bin, und durchaus keinen Anspruch mache.

Es ist überdieß meine alte Klage, daß die Kunst der Conversation mir mangelt. 9
Im zweiten Bande von Rousseau's Bekenntnissen, die ich jetzt lese, habe ich in dieser Hinsicht mehrere auf mich anwendbare Stellen gefunden. So sagt er einmal: Deux choses presque inalliables s'unissent en moi --- un temperament très ardent, des passions vives, et des idées lentes à naître, embarrassées, et qui ne se présentent jamais qu'après coup." Diese langsame Schwingung

Obgleich meine Jahre keine, wie Rousseau's, sind, ist mir ein scheue Spröde eigen. Ich gab ihr nun gehörige Antwort; aber es fehlte mir, daß mir eine solche einfiel, als es schon zu spät war. So kommt es, daß ich noch für viel weniger gehalten werde als ich bin. Nur wenn von Gegenständen das Gespräch die Rede ist, fliessen mir die Worte schneller und [illegible] [illegible]-voller. Unter andern sagt Rousseau: Je ne trouve point de gêne plus terrible que l'obligation de parler sur-le-champ et toujours. Es geht mir eben so im tête-à-tête, ~~und~~ denn bey Mahlzeiten nehme ich mir sehr selten die Mühe zu reden, und überlasse diese Ehre den andern. Rousseau gesteht, daß man ihn sehr oft für einen Pinsel hielt; es wird mir nicht minder so gehen, wenn auch mit größern Rechte. J'aimerais, fährt er fort, j'aimerais la société comme un autre, si je n'étais sûr de me mon-

tres non seulement à mon désavantage, mais
tout autre que je ne suis. Le parti que j'ai pris
d'écrire et de me cacher est précisément celui, qui
me convenait. Hier kann ich ihn nicht billigen. Es
hätten sich ohne die fehlenden Talente durch Übung
erwerben sollen, als sich in einer menschenfeindlichen
Zurückgezogenheit, ihres Mangels wegen, verbergen.

Ich fühle mir einen gewissen Stolz; er besteht
in dem eifrigen Ringen nach dem Wahren und Guten,
während viele nicht einmal den thätigen Trieb des
Erkennens empfinden; allein das blosse Bestreben kann
mich nur bey mir selbst rechtfertigen; im Umgang mit
Andern darf ich es nicht in die Waage legen.

Am 10ten April 1811. München.

Fritz Seyger reiste gestern wieder in seine Garnison
zurück. Er brachte mir fast täglich des Morgens an
der Freude. Unsere Gespräche betrafen vorzüglich Poesie,

wobey wir unsre Meynungen selten vereinigen. Er hängt an den deutschen Romantikern, Schlegel, Fouqué, Tiek, und ich liebe die Alten. Er las mir einmal ein Gedicht von Novalis vor, wovon ich keine Sylbe verstand. Ueberdieß war er sehr für den Reim, den ich für die deutsche Sprache nicht geschaffen glaube. Wir haben sehr wenige Reime, und von diesen ist ein großer Theil falsch. So reimen selbst die besten Dichter ä auf e, t mit d, eu mit ei, i mit ü ec, was doch keineswegs gut klingt, und den Reimen einen großen Theil ihrer Harmonie nimmt, die sie in den südlichen Sprachen ~~[illegible]~~ begleitet.

Auch an religiösen Streitigkeiten fehlte es uns nicht. Fouqué feindete die griechische Mythologie an, und meinte, daß die christlichen Sagen poetischer wären. Hierin hatte er doch ganz und gar Unrecht. Das Christenthum hat nicht nöthig, die Fantasie zu beschäftigen.

Auch tadelte er an mir, daß ich zu wenig weltlich, und sinnlich wäre, daß ich die Weiber noch auch keine verdorbenen Weiber hätte kennen gelernt. Ich halte aber die sinnliche Liebe von der geistigen getrennt für unver- [illegible], und dem Menschen nicht geziemend.

Lektüre.

Les Confessions de J. J. Rousseau.

Wenn der Verfasser im Eingange sagt, daß er ein Werk ohne Beyspiel unternehme, so gibt man ihm Recht, wenn man seine Bücher gelesen hat. Nur durch diesen letzten Grad von Aufrichtigkeit kann eine Selbstbiographie interessant werden. Wollte Gott, es hätten uns alle große Schriftsteller, statt einer „Wahrheit und Dichtung" eine Beichte hinterlassen, wie Rousseau. Es gibt Leute, daß auch diesem Buch abnehmen, daß Rousseau ein schlechter

Mensch gemacht. Ich bin weit entfernt von dieser Meinung. Einige schlechte Handlungen waren noch keine Schurken. Seine Jugendgeschichte erinnert hauptsächlich an den Vers von Gresset:

Un sort errant ne conduit qu'à l'erreur.

Und auch in seinen spätern Jahren ist die Undankbarkeit gegen Madame Warens ein Schandfleck seines Lebens. Dennoch glaube ich, daß seine Bekenntnisse, sagen zu dürfen, ich habe

Ein mit Verstand und großes Herz verkannt.

Leider werden die letzten Bücher durch die um sich greifende Misanthropie des Schreibers entstellt, aber wer wollte sie ihm verargen. Seine Leiden und Verfolgungen bestanden nicht bloß in der Einbildung, obgleich es vielleicht im Grunde von ihm selbst abgehangen würde haben, einen glücklichen und zufriedenen Menschen aus sich zu machen,

so unglüklich er auch geworden ist. Aber die Feh-
ler, die ihn hinderten zu verstehen sind Fehler,
die den Tugenden gehören. Was hätte er nicht bey
günstigern Verhältnissen werden können! Die
Affektation aber halte ich es, zu behaupten, daß
mancher Andere, bey Rousseau's Schiksalen, und
Rousseau's Temperament ein besserer Mensch
geworden wäre.

Am meisten rührte mich sein kurzes glükliches Leben,
auf der Peters Insel, der mich selbst so sehr den
Wunsch erregte, auf jener Insel zu bleiben, als
ich sie betrat. Mit seiner Vertreibung von dort
schließen die Confessions.

Noch bemerke ich, daß Rousseau, nie ~~genug~~ Auf-
merksamkeit genug besaß ~~hatte~~, etwas von Lehrern
zu lernen, sondern fast alles, was er wußte, sich
selbst zu danken hatte. Verbal-Gedächtniß fehlte ihm.

in Sprachen konnte er's niemals weit bringen. Er arbeitete sehr langsam und mühsam.

Am 13ten April 1817. München.

Ich weiß nicht, ob ich heute einen dummen Streich gemacht habe, oder Recht, wie es mir zukomme. Euder hatte mir angeboten, den Hauptmann Weishaupt zu besuchen, und holte mich ab. Ich nahm einen Vorwand, und ging nicht mit ihm. Meine Gründe sind die: Hauptmann Weishaupt wünscht meine Bekanntschaft, ein hinlängliches Zeichen, daß er mich für mehr hält, als ich bin, und daß ich seine Erwartungen nicht erfüllen kann. Ich kann meinen Unmuth nur dadurch ausgleichen, daß ich kein Art von Ansprüchen mache. Und sind es keine Ansprüche, wenn ich die Bekanntschaft eines Mannes von Verdienst suche, als ein junger Mensch ohne alles?

Nach einiger Zeit kam Eduard auf's Neue. Weib-
herzig ließ mich durch ein Dritt. [illegible] bitten. Ich
schlug es ab, und gestand Eduard die wunderlichsten Ur-
sachen. Er blieb lange, mich zu überreden. Endlich
ging er zurück, um dem Hauptmann zu sagen,
daß ich einen Besuch gehabt hätte. Wie es weiter
gegangen wird, weiß ich nicht. Er hat mich eingela-
den, es ist schicklich, daß ich ihn besuche. Wozu
wird es gleichwohl nicht kommen, und er wird
diese Grille vergessen. Wenn er mich Unbekannten
nicht höher schätzt, als er soll, so würde es
sehr schmeichelhaft für mich seyn, daß ein Mann,
wie Weibherzig mich näher kennen zu lernen wünscht,
während ich niemals mit aller Anstrengung nicht
im Stande war, die Bekanntschaft Lt. Z's zu machen,
eines unmittelbaren, geistreichen Libertins, den
ich so lange für einen Verstand hielt.

Am 14ten April 1817. München.

Unglücklicherweise begegnete ich diesen Morgen den Hauptmann Kreittmayr. Ich konnte nicht umhin, ihm für seine gestrige Einladung zu danken. Er war sehr artig, und bat mich, ihn ein andermal für mein gestriges Nichtkommen zu entschädigen. Es war nicht möglich, daß ich „nein" sagte. Nun muß ich wohl, mindestens einmal, ihn besuchen, wenn ich ihn nicht beleidigen will, was ich um keinen Preis möchte. Ich bereite mir das unangenehme Schauspiel, zu sehen, wie meine Bekanntschaft, über kurze Zeit, eben so fahrlässig auf die Seite wird gesetzt werden, als sie jetzt zuvorkommend gesucht wird.

Am 17ten April 1817 München.

Verwichene Nacht hatten wir eine bedeutende Feuers=brunst; die, Gott sey Dank, nicht weiter um sich griff, und keine menschliche Verletzung, sondern nur

hölzernes Gebäude weggehoben, in welchem die Brennmateria-
lien des nächstfolgenden Theaters aufbewahrt
wurden. Der Schaden ist gleichwohl beträchtlich. Doch ist
der Anblick bey weitem nicht so schauervoll, wenn
man keine Menschen in Elend weiß. Ich kam ziem-
lich früh zur Brandstätte, und stellte mich mit Schwig-
lein in die Reihe der Eimerträger. Es brannte die
ganze Nacht hindurch. Der Platz war ein gefährlicher,
da das Gebäude im Zeughaushof, unweit der Verbindung
und des Theaters stand. Das Feuer ist wahrscheinlich
gelegt worden, da es im gemeinen Volk viele Unzu-
friedenen, besonders der großen Theuerung wegen, gibt.

Am 19 den April 1817 München.

Hauptmann Kreitshaupt lud mich seither wieder ein-
mal zu sich, ohne daß ich hinging. Heute war
ich denn endlich gezwungen (ihm einen Besuch zu
machen. Ich blieb den ganzen Nachmittag und Abend

dort, und auch Ludw. Hem. Steibhenzt gefiel mir sehr wohl. Er ist einer von denen Männern, denen ich mich gleich vertrauen könnte. Dennoch werde ich nicht mehr hingehen, da er Ende dieses Monats wegreist, und ich doch nicht vermag, ihm etwas zu sagen. Ich bin ganz fremd in den Wissenschaften, die er mit ganzer Seele pflegt. Bis er wieder zurückkommt, hoffe ich nicht mehr hier zu seyn, und so wird er diese Grille vergessen. Ich wünsche nämlich die Sommermonate auf dem Lande zuzubringen, um mich ganz den Büchern zu widmen. Ich verspreche mir sehr viel von diesem Plane, wenn ich ihn realisiren kann. Vorzüglich werde ich mich mit den Alten beschäftigen, denen auch jetzt der größte Theil meiner Tageszeit gewidmet ist. Was das Spanische betrifft, so lese ich jetzt historia de las guerras civiles de

Granada. Auch die Araucana von Ercilla habe ich vor mir. Eine schöne Ausgabe des Don Quixote hat mir meine Mutter geschickt. So auch eine italienische Uebersetzung der Lusiade in ottave rime.

Lektüre.

Lord Chesterfield's advice to his son, with his maxims for young gentlemen

Dies Buch enthält manche gute und besonders für mich zu beherzigende Lehren, obgleich wenig Neues, wenn man schon Mehreres von dieser Art Schriften gelesen hat. Man darf nicht aus den Augen verlieren, daß Chesterfield ein Hofmann war, und daß er nicht für das Publikum, sondern für seinen Sohn schrieb, daher scheint auch vieles allzukleinlich. Ich las dies Buch vorzugsweise auf der Reise. Im Griechischen beschäftigt mich noch fortwährend Homer, im Latein lese ich Ovids Meta-

verzehren, die mich durch den reichhaltigen Inhalt, die schönen Schilderungen, die leichten, fliessenden Verse immer mehr anziehen. Virgils Hexameter haben ihn ohne Zweifel noch einmal so viel Schweiß gekostet. Auch ist die Aeneide gar zu sehr, im Ganzen, wie im Einzelnen, homerische Nachahmung. Ich halte Ovids Verwandlungen für das einzige und originelle Epos der Lateiner.

Am 26ten April 1817 München.

Heute sah ich einen meiner frühsten Jugendbekannten aus dem Kadettencorps wieder, mit dem ich seit sieben Jahren nicht mehr zusammenkam. Es ist Ernst Wiebeking, des Baurath Sohn, der in holländischen Diensten ist. Er hat sich sehr verändert, so daß ich ihn nicht mehr kannte. Nathan Schlichtegroll brachte ihn zu mir her. Er hat jenes Wesen an sich, das man hier in seinem Windbeutelig

nennen würde, das aber unter den preußischen und niederländischen Offizieren allgemein gang und gäbe ist. Er sprach untereinander deutsch, holländisch, englisch, französisch. Er verwunderte sich, als er, meine Bibliothek oberflächlich musternd, so viele Bücher aus fremden Sprachen, spanische, griechische, italienische pp fand, und fragte mich ob ich auch französische Schriftsteller hätte. Ich zeigte ihm eine Stelle, wo mehrere standen. „Haben Sie auch die Henriade", fragte er; „Nein," war die Antwort. „C'est dommage"! Die litterarische Geschmack ist also nicht der meine.

Am 4ten May 1819 München.

O primavera, gioventù de l'anno!

So begrüßte ich endlich vor einigen Tagen, nach langer traurigen Witterung den Beginn der Freude. Schon weihte ich ihn ein, durch viele Spaziergänge, meist den Homer in der Hand, aus dem ich gerne mehrere Stellen auswendig lerne. Einmal war ich mit

Schwizlein und Lieder in Zarlachsing. Am meisten freue ich mich auf meine Landreise, wenn ich sie wieder werde ausführen können. Ist es mir möglich, so bleibe ich drey Monate am Schliersee. Meine physische Gesundheit wird dabey gewinnen, wie meine Studien. Frey zu seyn und von Niemand abhängig, meinen Lieblingsbeschäftigungen ungestört nachzugehen, und die schöne Natur in ländlicher Einsamkeit zu genießen, was läßt sich Wünschenswertheres ersinnen?

Lektüre

Historia de las guerras civiles de Granada.

Dieses Buch ist das erste spanische, das ich vollende, allerdings eine schöne Introduktion in diese Sprache; es ist so viel ich weiß, von Guevara. In historischer Hinsicht ist es freylich nicht von großem Werthe, aber es kann wenigstens mit einem, kleinen Belege zu der schönen Lehre des Sallust: Nam concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur. Der Styl ist ganz vorzüglich angenehm [illegible] Seine

sehr einfach. Außerdem enthalten diese drey Bände
einen Schatz von, besonders volksthümlicher Poesie, in den
eingestreuten Romanzen und andern Werken. Das Razona-
miento del Alfaqui, welches anfängt:

Contra vuestras entrañas, Granadinas,

ist eine sehr schöne Rede, wo sich durch den majestä-
tisch=melodischen Fluß der spanischen Worte mit
ihrem Reichthum an langen, bedeutenden Vokalen.
Von den Romanzen kannte ich schon welche aus Herders
Volksliedern, und zwar die vorzüglichsten aus Percy's schö-
ner Übersetzung in seinen Reliques. Er hat nicht ganz
Unrecht, wenn er sagt, daß das ganze Buch gleichsam
nur da zu seyn scheint, um jene Romanzen einzuführen,
und zu erklären. Ich schrieb mir manches ab.

Am 9ten May 1817. München.

Omnem operam impende, ut te aliqua dote nota-
bilem facias! Sollte nicht jeder Jüngling, der nur
irgend strebt, und zu nutzen wünscht, diesen goldenen
Spruch Seneca's über seine Arbeitsthüre schreiben?

Vielleicht lieben sie auch noch ihre schönen Stadt-Wollüste damit vereinigen, wie z. B.

Recte mihi videtur, — quoniam vita ipsa, qua fruimur brevis est, memoriam nostram quam maxume longam efficere. Oder

Verum is mihi vivere atque frui anima videtur, qui aliquo negotio intentus, praeclari facinoris aut artis bonae famam quaerit.

O ihr weisen und großen Alten; man sollte sich nicht gedrungen fühlen, in eure Fußstapfen zu treten, und euren erhabenen Lehren zu gehorchen. Schönheit und Erhabenheit schimmern aus euren bündigen, deutschen Worten, und uns aus ihrem Schoß sich Muth.

Mühe und Anstrengung sind nicht vergeblich. Viel vermag der Mensch durch Willen und Kraft, wenn er nicht ganz fehlt, der leitende Funke von oben. Lasst uns denn nicht an uns selbst verzweifeln. Lasst uns vielmehr fortwirken, im Stillen und unermüdlich nach einem Ziel. Entschieden zwar; aber doch muthvoll.

Am 15ten März 1814 München

Heute etwas von meiner Korrespondenz. Boisserée bin ich schon seit sehr lange Antwort schuldig. Er klagt über Mangel an Zeit und Trägheit. Er würde gerne die alten Sprachen studieren. Er fürchtet nicht, daß meine Lust zu poetischen Arbeiten nicht durch's Nummern erwachen sollte, obgleich er ihr erkennt, daß ich mich jetzt ausschließlich den Alten widme. „Wenn das immer jetzt, fährt er fort, dich dann wieder zurückführt, wird der Schall, den du jetzt versingst glaubst, sich noch voller und reiner erzeigen." Ich bin nicht seiner Meinung. Ich halte sogar dafür, daß die Zeiten der Poesie schon allgemein vorüber sind. Die goldenen Zeitalter aller Nationen sind bereits verschwunden, und sie lassen sich nicht wieder zurückrufen, wie Tieks Comödien.

~~Altena~~ Seybold hat mir von Darmstadt geschrieben. Er geht nicht nach Göttingen, da es dem Müller Freund vor doch nicht ganz gewesen ist, und bis Ende dieses Monats wird er wieder hier seyn.

Codron klagt sich über seine unglückliche Lage, und die Prozesse, in die er verwickelt ist. Er verstärkt alle Anstrengung, die Trümmer seines Vermögens zu retten. Er lernte die Stadt früh von einer abschreckenden Seite kennen. Also drey Briefe, aber kein Glücklicher unter den Schreibern, kein Zufriedener.

Auch meine Tante Lindenfeld, die mir doch ganz meine Briefe, eine recht herzliche Antwort schrieb, ist sehr unruhig über die Versetzungen, die in Lübeck statt finden.

Lektüre.

Briefe zur Beförderung der Humanität, herausgegeben von Herder, in 10 Sammlungen.

Ueber ein Buch von so verschiedenartigem Inhalt, läßt sich nicht wohl ein anderes Urtheil fällen, als daß es vollkommen seinem Titel entspricht. Man findet darin eine Reihe von liberalen Ideen und mehrfach menschenfreundlichen Grundsätze aufgestellt; nichts Gutes und Vortreffliches ist so unbedeutend und versteckt, daß es Herder nicht zu finden, und zu

vorkommen. Besonders interessirten mich die sinnreiche und reifste Sammlung, die von der Strafe der neuern Völker handelt, und die aus Leibnitzens und Lessings Schriften gesammelten Gedanken. Was für ein Mann war dieser Lessing, und welche Erinnerung weckt er nicht in's Herz! Der seinen ganzes Leben unglücklich, verkannt und hintangesetzt, mit einem Worte, daß er um sein ganzes Leben betrogen war. Wer zeigte auf ein besseres Schicksal?

Oeuvres complètes de Bernard. 2 Bändchen.

Dieser Mann hat einen viel bessern Ruf, als ihm zukommt. Er gehört zu den Dichtern der ganz gewöhnlichen Art. Sein Hauptwerk l'art d'aimer ist sehr mittelmäßig, ein paar Stellen ausgenommen. Ein kleines episches Gedicht, Phrosine et Mélidore, die unglückliche Geschichte von Hero und Leander, finde ich sehr abgeschmackt, ohne Phantasie und Erfindungsgeist. In seiner Oper Castor et Pollux ist der einzige Monolog über die Freundschaft, obwohl nur in einigen Theilen bestehend,

mit Vieß ähnlich bekannt. Seine kleinen Gedichte
verrathen Richtigkeit der Versification.

Am 17ten ~~Mai~~ März 1817 <u>München.</u>

Eine kleine Unpäßlichkeit hält mich mehrere Tage
lang zu Hause, was bey dem freundlichen Wetter
um so unangenehmer war; doch habe ich mich desto
mehr im Garten umgesehen, wo Aurikeln und Veilchen
und Hyacinthen mich wohlgeruchströmend begrüßten.
Homer habe ich ziemlich viel gelesen. Ich habe nun die
ersten neun Bücher ~~[illegible]~~ der Iliade vollendet, wovon
mir das erste, sechste und neunte die vorzüglichsten schienen.
Aber nichts geht über Hektors Abschied im sechsten Gesang.
Von der Odyssee habe ich erst die erste Rhapsodie ge-
lesen, [illegible], weil sie mich weniger anzieht, als
die Iliade. Sie ist so unendlich gemüthvoll. Täglich auch
lerne ich mehr die hohen Vollkommenheiten der griechischen
Sprache schätzen, die einzige unter denen mir bekannten,
welche der deutschen <u>in jeder Hinsicht</u> vorangeht.

Am 19ten März 1817 München.

Bereits vorgestern habe ich ein Erlaubtgesuch nach Schliersee auf drey Monate überreicht. Ich werde bey dem Pfarrer wohnen, der den Landes geschrieben hat. Ich verspreche mir ruhige, glückliche Stunden von diesem Aufenthalte; glücklich schon darum, weil mich die romantischen Umgebungen des Sees an die Schweiz mahnen werden, nach welcher der Frühling eine erneute Sehnsucht erregt hat.

Mein Muße soll vor allem den alten Sprachen, und dieß dem Spanischen und Portugiesischen gehören. Letzteres hatte ich endlich angefangen. Auch werde vielleicht einige Aufsätze ausgearbeitet, über die ich nachdachte, ~~[illegible]~~ zu deren Ausführung mir aber hier gelegene Zeit mangelt. Die Muße, die ich dort entgegensehe, ist die ungestörteste und reinste meines Lebens.

Am 20ten März 1817 München.

Gestern Abend gieng ich mit Schlichtegroll zu [illegible]. Wir fanden ihn mit Schillers Abfall der

der Kinderkunde beschäftigt. Er führte uns in den Garten vom Hause, der um so schöner ist, da ihn, statt der Mauer, ringsum Wasser umfließt. Später machten wir einen Spaziergang in den Prater, und auch durch den [illegible] Garten. Ich lernte einen Theil seiner Einbildung berichtigen. Er ist ein sehr gebildeter Mensch, voll aufgeklärter, gesunder Ideen. Nur selten fällt er in den Ton der Libertinage, der so wenig schicklich bey Offizieren ist. Ich kenne nichts mehr, als ein Herr, die über diese Art von Gemeinheit sich erhaben fühlen.

Am 22ten May 1815 München.

Heute erhielt ich meine Urlaubsbewilligung, werde aber vor Ende dieses Monats nicht wegziehen. Einstweilen gewährt mir die Erwartung. Ich habe noch mancherley vor meiner Abreise zu besorgen.

Heute habe ich auch Grubern geantwortet, einen kurzen Brief, von meiner Reise, meinem Studium, dem [illegible], meinem Verlangen nach der Schweiz. –

Lektüre.

Hume's history of England, from the invasion of Julius Caesar till the revolution in 1688. 8 Vol:

Ich habe das Buch schon in voriger Woche vollendet, und mit Interesse gelesen, wie auch die Hauptbegebenheiten, in's Auge gefaßt, exzerpirt. Es ist das Werk eines ungeheuren Fleißes; auch der Styl ist schön, ausgebildet, gerundet, doch ziehe ich die französische Prosa der englischen vor. Im Ganzen ist es keine Geschichte, wie sie die Alten schrieben, und das kann sie auch nicht seyn. Wahrhaft interessant sind nur die Begebenheiten einer Republik, wo gewöhnlich so viele ausgezeichnete Individualitäten hervorstrahlen. Bey unsern Geschichten sind fast nur die Könige merklich, und was sind diese meist für thörichte, schwache, verzogene Geschöpfe!

Verdienstlich sind die Auszüge über die Kultur der Zeiträume. Den englischen Schriftstellern spricht Hume ein gerechtes, aber strenges Urtheil.

Besonders schön beschrieben sind die Hinrichtungen von Johanna Gray und der Königin von Schottland.

Am 25ten März 1817 München

Nachdem ich heut nach Tische bey Schlichtegroll war, wo ich Liebeskind und Frau Wiebeking antraf, machte ich meinen Spaziergang nach Harlaching, der schönsten einer, die man hier machen kann. Ich hatte einen Band meiner Schwester'schen Vossens Ausgabe des Homers bey mir, wie es oft geschieht, und las den dritten und vierten Gesang der Ilias. Auch dachte ich über meinen Zustand nach. Ich verlange nur glückliche Tage. Oft freylich dünkt es mich, als trage ich einen starken Keim des Menschenhasses und Hochmuths in mir, der durch diese Einsamkeit möchte verstärkt werden. Aber viel-leicht kann man die Menschen nicht lieben, wenn man sich nicht unter sie mischt. Liebe bedarf ich sehr, das fühle ich; aber dennoch ertrage ich die Liebe nicht. Mir Theilnahme und Zuneigung zu bezeugen, ist oft das sicherste Mittel, mich von sich abzuwenden. Wenn ich nicht irre, so kommt dies von einem gewissen Geiste des Widerspruchs, der zuviel Gewalt über mein Herz hat.

Am 26ten März 1811 München

Wilhelm Heinzenberg gab mir heute ein Heft von Fritz Fuggers poetischen Arbeiten, die ihm dieser geschickt hatte. Ich dachte sie nur ein paar Stunden behalten, habe sie aber doch mit voller Aufmerksamkeit durchlesen. Er selbst zeigte mir nie etwas. Ich fand viel Schönes, aber auch viel, was mir des Tadels werth schien.

Das ist gewiß, daß Fugger augenscheinliche Talente zur Poesie hat; allein da er der neuen Schlegelisch-Tieckischen Schule angehört, hat er auch ihre Erbsünden. Nur wenige Stücke sind von derley Schlacken, wie Kunstfindeley, Wortspielerey, erkünstelte [illegible], so wie von Inversionen frey, die unsrer Sprache widerstreiten. Was ihnen am meisten mangelt, ist die Feile. Von mehreren Gedichten sind einige Strophen aber so vortrefflich, als die andern matt und leer sind. Die schönsten, und dem Ansehen

nach, bearbeiteten Stücke sind gewiß von jenem Dichter gemacht worden, die sich's nicht verdrie-ßen ließen, zu bessern und auszumärzen. Sine labore nihil. Fugger steht noch tief unter der Gro-ßheit des Reims; (Cantiken Morasts bearbeitet er gar nicht,) der ihn öfters, aber freilich nicht immer genie-le Gedanken zuführt. Er hält viel auf die Rein-heit des Reims. Dennoch erlaubt er sich Reime wie Jagd und Pracht, wieder und Güter, sondern und Hütten, die sich nur in Briefen und Schreiben rei-men. So liebt er auch die veraltete Auseinander-zerrung der Participien und dritten Personen Präsen-tis der Zeitwörter, wie gehet, liebet, webet, und dient zwar im Reime. Nichts ist härtlicher, als die vielen e's unsrer Sprache noch zu vervielfältigen. Er sagt aber auch sogar däuchet und fallet, was gar nicht deutsch ist. Mit der Prosodie springt er gleichfalls willkürlich genug um. Die Worte „nicht

Gott, Sturz", werden ihr zu kurzen Bildern. Alles
dies wäre so leicht zu vermeiden.
Das Heft enthält 43 Gedichte, Lieder, Sonette,
Balladen und Romanzen. Von den letzteren hat mir ein
einziges Stück gefallen; fast alle sind Legenden,
einige gute Ideen, doch verrathen sie durchaus kein ori-
ginel Talent in der Ausführung. Von den Sonetten, (die
kein Ausdruck unserer Sprache sind) fand ich auch
nur eines, „Stilles Glück" überschrieben, lieblich. Es
bewegt sich in diesem Rhythmus, das er liebt, schwerfällig
und undeutsch. Am vielst gewandter in den Liedern, die
reich an feinen, lieblichen Gedanken sind, wenn auch
zu weilen etwas zu künstlichen à la Guarini. Vor
züglich gefielen mir zwey Lieder, eines an Ludwig,
Emil Grimm, mit dem er sehr viel umgieng (eines mir
an früheren Hefte, wenn ich nicht irre, vermischt seines),
gerichtet, das andere „die Stelle" überschrieben. Ich behielt
es auswendig, und setze es zur Probe hieher:

O sagt mir, warum fliesst die Welle
So sonder Rast und Ruh,
An mancher blumenreichen Stelle
Vorbey, und immer zu?

„Die Ufer, die die Welle schlinken,
Die sind ihr Kerker nur,
Sie suchet ja nicht Thal und Blinken,
Und nicht die Blumenflur.

Daß nichts den kühnen Lauf ihr stör,
Enteilt sie fort und fort,
Die Freyheit sucht sie in dem Meere,
Und findet sie nur dort.

Wenn je eine zartlende Idee, ein schönes Bild in die Gedanken eines Kindes gebracht wurde, so ist es hier der Fall. Eigentlich sollte die Überschrift die Quelle oder der Bach, und nicht die Welle lauten.

Am 28ten März 1817 - München -

Der Abend.

So eben ging Linder von mir weg, der bey mir Abschied genommen. Er reist morgen nach Neuburg zu

seinem Vater in Amiliangershofen. Er hat uns/mich
nah, mich von ihm zu trennen, obgleich dies in ein
paar Tagen, bey meiner eigenen Abreise doch hätte
geschehen müssen. O wie manchen, manchen Abschied
erlebt unser bewegtes, trübes Leben! Soll man sich
an Menschen fesseln, da man so oft, und nach einer
kurzen Zeit auf immer von ihnen getrennt wird?
Linde vorzog ich, mich nach seiner Krankheit in
Schliers zu besuchen.
bey Vallerani war ich heute, der zu Bette liegt, und
an den Hämorrhoiden leidet. So jung fallen nun
schon Sterbliche die körperlichen Schmerzen und unsere
beschwerlichen Infirmitäten an. Ich habe einen Abscheu
vor jener Krankheit, und eine Ahnung, als sollte
ich von ihr heimgesucht, und zwar frühzeitiger als
andere Menschen werden. Leider gibt es nur ein einziges
Mittel, eine einzige Tugend, die man im Stande ist,
körperlichen Leiden entgegenzusetzen — die Geduld.

Auch Dallarmi ist Willens, einige ~~[illegible]~~ Zeit, nach seiner Wiederherstellung, auf dem Lande, und zwar in Schleißheim zu leben. Seine Gesellschaft würde mir sehr erfreulich seyn.

Am 30ten May 1817. München.

Am vergangenen Siebenundzwanzigsten, dem Geburtstag des Königs hatten wir eine Feyerlichkeit auf dem Maxplatze. Es wurde die Vertheilung von Denkzeichen proklamirt für alle Mitglieder der Armee, die in den Jahren 1813, 1814 und 1815 gegen die Franzosen zu Felde zogen. Diese Denkzeichen bestehen in Kreuzen von Kanonenmetall, auf der einen Seite die Jahre angemerkt, auf der andern liest man: Für König und Vaterland. So lange Montgelas am Ruder war, widerrieth er diese Austheilung. Der Marschall hing ~~die~~ die Kreuze selbst, die an einem blau, weiß und schwarz gestreiften Bande befestigt sind, so wohl den Fahnen, als einigen Offizieren und Soldaten von jedem Korps, ~~[illegible]~~ an. Den übrigen

wurden sie gestern vertheilt. Die Feyerlichkeit ward
von dem schlechtesten Wetter von der Welt begleitet.
Ich sah dabey unter andern Hauptmann Weißkrugt, der
mich freundlich grüßte. Gleichwohl werde ich vor meiner
Abreise nicht mehr zu ihm hingehen, weil dies
ein Verhältniß anknüpfen hieße. Ich denke nämlich
übermorgen von hier wegzugehen. Heute machte ich
bereits meine Meldungsbesuche. Generallieutenant
Lerzlowich (mit welchem Major Brauer von mir gesprochen
hat) fragte mich, ob ich nicht Lust hätte, einmal etwas
aus der bairischen Geschichte, unter seiner Leitung zu
bearbeiten? Ich bejahte es, und er will nach meiner
Rückkehr weiter davon sprechen. Eine solche Arbeit, wenn
sie auch nicht ganz meiner Neigung entspräche, würde
mir immer viel lieber seyn, als der Dienst, wenn
ich dann dessen überhoben werden könnte.
Bey Major Brauer war ich gestern, heute bey Fürstenwerther,
bey den Hayen p. Ich glaube noch nicht versäumt zu haben,

daß Frau von Hormine bereits seit April nach Frank=
furt zu ihrem Gemahl gereist ist.
Auf der Straße begegnete ich heute Leopold Waldow vom zweiten Husarenregimente. Er hatte keine Nachrichten von Ludwig Gombert, und bleibt einige Monate hier in Urlaub. Vielleicht wird es mir angenehm und möglich, ihm einmal wieder näher zu kommen. Es scheint nicht, daß er Lust hat, Soldat zu bleiben.

Lektüre

Paradis perdu, par De lille, traduit de l'anglais

Um in einem Worte etwas von diesem Buche zu sagen, ich halte es für eine treffliche Nachbildung, sie ist zwar sehr lang, aber durchaus keine Schönheit des Originals zu unterdrücken suchend. Manches von Milton's einfach=feyerlicher Sublimität geht allerdings verloren, hingegen läßt der Uebersetzer bey vielen Stellen sein Original hinter sich. Auch der bibli=schen Einfalt zeigt sich zuweilen der erstern größter,

als sein großes Vorbild, wie z. B. bey der Stelle, da Gott das Licht entstehen läßt, wo Delille sagt:

Alors l'Eternel dit au néant qui conçut:
Que la lumière soit! et la lumière fut.

Sein Hexameter ist schön gebildet, und verräth einen großen Gewalt über die Sprache; der Reim ist selten gezwungen, der Wohllaut der Distichen lieblicher, als ich es, bey irgend einem andern französischen Dichter fand. Auch Milton strebte nach sinnlich-reichen Klängen, allein seine Sprache ließ es ihm manchmal zu schwer werden. Die schönsten Stellen sind alle durch den Uebersetzer herausgehoben, einige, wie z. B. die Abschweifung gegen die Mönchsorden weggelassen. Sin und Death heißen bey Delille La révolte et le trépas. In Hinsicht des Geschlechts war keine andere Nachbildung möglich. Ich hatte fast immer das Original zur Seite. Die schönen Stellen lauten sich häufig ganz anders als in der Uebersetzung. Ich bin noch nicht von der Meynung zurückge-

gekommen, daß die beyden letzten Gesänge das
Gedicht verunzieren. Besonders interessant war mir
noch die angehängte Abhandlung Addison's über das
verlorene Paradies, und die Vorrede Michaud's.

Ueber dieses dritte Buch.

Da mir nun neue Lebensperiode anfängt, so schlie-
ße ich hier diese Abtheilung. Ohne auch an Begeben-
heiten zu sagen, gibt mir dieß Buch doch manchen
Stoff zum Nachdenken, wenn ich es durchgehe. Es
trägt nicht bey, meine trübe Ansicht des Menschenlebens
zu erheitern. Die Melancholie, mit der ich die ganze Zeit
über kämpfte, zeigt sich mehr im Buch, als es hier geschrieben
steht, da ich in jenen traurigen Stunden nicht geduldig
war, zu schreiben. Mordgedanken, um mit Ossian
zu reden, glitten über mein Herz. Mir fehlte Liebe,
wie sie mir noch fehlt. Die Wachsbilder von V. und
Friedrige verloschen. Ich sah letztere seit langer Zeit nicht,
und betrachte diesen unvollendeten Roman als vollendet.

Durch mein ganzes Leben wurde ich diese unbefrie-
digte Sehnsucht nach einem innigen, ungetrennlichen
Freunde tragen, in dem ich mich selbst vergessen könnte.
Bemerkenswerthe dieser Periode sind: Meine Abreise von
Ansbach, kurzer Aufenthalt in München, Ludwig's
Kinderjahren, Mein unglückliches Abentheuer im Bergknappen-
der Feiergesten von Eklat; Großfürst Constantin und
Abreise; der Einzug des militärischen Erziehungs-
Meine Lektüre war ziemlich vielfältig. Mein Entschluß,
die Poesie zu entsagen, ging aus der deutlichen
Empfindung hervor, daß ich kein Dichter geboren
wurde. Ich machte einige Fortschritte im Griechischen,
und fing das Spanische an. Der Plan nach Amerika
liegt in halber Vergessenheit, als einmal aufgehoben.
Bedeutende Bekanntschaften machte ich keine, ausgenommen
nur die des Hauptmanns Steinhauß, die ich aber ganz
vernachlässigte. Selbst vor meiner Abreise besuchte ich
ihn nicht mehr, doch ließ ich ihm meinen Gruß sagen.

Ich denke auch seine Bekanntschaft nicht mehr einzu-
knüpfen, obgleich ich ihm sehr geneigt bin. Was mich
davon abhält, ist die Furcht, ihm nichts sagen zu können,
die Betrachtung, wie sehr unsere Studien verschieden
sind, und endlich ein gewisser Eigensinn, der mir
seit meiner Jugend, obgleich damals oft bestraft,
unzertrennlich anhängt, und der allem entgegenstrebt,
was meinem Herzen angenehm ist, um sich gleichsam
das Recht zu erkaufen, mismuthig zu seyn, und
zu klagen.
Im Uebrigen vermindert sich sonst Niebuhrs Bekannt-
schaft. Mit Luden, Steinlein, Villaume werde ich eher
vertrauter, als entfremdeter. Das letztere mit Gab.
Sylander und Jacobs scheinen mir die Zeit über
nicht mehr.

Memorandum n. 2.

Vierzehntes Buch.

Dieses umfasst meinen Aufenthalt in Schlesien, vom ersten Juny bis 12ten Oktober 1817.

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht getrieben werden können.

Jean Paul

Scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit urbes.

Horatius.

Am 3ten Juny 1819. Schliersee.

Hier bin ich endlich im Hafen meiner ländlichen Wünsche, und ich fühle mich glücklich. Welch ein ganz anderes Erwachen diesen Morgen, als mein erster Blick auf den freundlichen See und seine Ufer fiel, und das Lied der Vögel mir entgegenschallte.

Vorgestern ziemlich früh verließ ich München mit frohem Herzen. Schiglein begleitete mich bis Haching, wo wir zusammen frühstückten. Wirth und Wirthin waren sehr vernünftige Leute.

Wir trennten uns, und sahen uns noch gegenseitig nach, bis sich der Weg krümmte. Hier begann meine Einsamkeit, ich war von den Freunden geschieden, und ging zu fremden Menschen. Aber kein banges Gefühl ergriff mich. Kaum war ich allein, so richtete ich Herz und Geist zu dem Schöpfer alles Guten dankend empor. In einem langen Selbstgespräche durchging ich mein bisheriges Leben, und fand, daß mir noch niemals eine so ungestörte Muße zu Theil wurde, als sie mir jetzt bevorsteht.

Die Gegend, durch die ich kam, war meistens öde; nur bey dem nächsten Dorfe vor Holzkirchen, erhebt sich ein majestätischer Laubwald. In Holzkirchen, wo ich das Mittags einkehrte, blieb ich auch über Nacht, in der Post, ein sehr guter Gasthof. Nachmittags machte ich einen Spaziergang in die freundliche Umgegend, und ergötzte mich besonders am Anblick der Berge, auf deren Gipfeln noch Schnee liegt.

In dem Zimmer, oder Saal vielmehr wo ich wohnte, war unter vielen Bildern auch eins der Jungfrau Maria; zur Inschrift hatte es ein Distichon mit folgender Alliteration:

Rem, regem, regimen, regionem, religionem,
Conserva Bavaris Virgo Patrona tuis.

Ich schrieb auch an Seyfert, den ich bereits in München erwähnte, sprach ihn von aller Schuld frey, in Hinsicht der Versäumniß von Göttingen, und bat ihn mich zu besuchen.

Den folgenden Morgen gieng ich über Miesbach hieher, ein Marsch von sechs Stunden. Die Gegend fängt bald

an, sich zu verschönern. Man tritt in die Berge. Roman-
tisch ist das Mühlthal: Minder gefiel mir die Lage
vom Kloster Weihern. Der Weg von Miesbach hieher geht
meist durch Waldung. Um halb Elf Morgens kam ich
hier an. Die Pferde waren ziemlich schlecht.

Am 4ten Juny 1815. Schliersee.

Ich werde mich bemühen, ein getreues Bild meiner
jetzigen Umgebung zu entwerfen. Der Schliersee, der
dreyviertel Stunden in der Länge und eine halbe in der
Breite hat, erstreckt sich seiner größten Ausdehnung
nach von Nordost nach Südwest. Seine Ufer sind
meist waldige Berge; der Eindruck, den er bey'm
ersten Eindruck hervorbringt, ist mehr angenehm,
als imposant. Gegen die Mitte zu liegt eine kleine
Insel. Westwärts an der Schlierach, die den See bildet,
und etwas entfernt von seinem Ufer sieht man
Westenhofen, am andern Ende, der Länge nach, liegt
Fischhausen, am nordöstlichen Rande Schliers oder
Schliersee, ein Dorf von 76 Häusern, die alle zer-

streut umher stehen, theils auf die Anhöhe, theils im Thal. Die Gebäude sind großentheils hübsch und geräumig, mit vorspringenden Dächern und einer umher-laufenden Gallerie. Das Dach selbst ist von Schindeln, mit Steinen häufig belegt, wie überhaupt in Tirol.

Es gibt allenthalben Obstgärten, wenig Getreide.

Die Hauptkirche ist groß und liegt nicht weit vom Wasser; um sie herum der Gottesacker, und neben der-selben noch eine kleine Kapelle. Eine andere, etwas be-deutendere ist auf einem nahen Hügel gebaut.

Sie ward von einem Grafen Marzolonius gestiftet, der sie, in venezianischer Gefangenschaft dem heiligen Georg gelobte, dessen Bildsäule über dem Altar steht. Die Aussicht von oben ist hübsch, und eine Bank angebracht, wo man sie gemächlich genie-ßen kann. Hinter diesem Hügel hebt sich ein etwas höherer Berg, der Burg genannt, (weil man solche darauf gefunden hat) der einen weitern Umblick gewährt. Der höchste Berg, den man vom Pfarrhofe sehen

keine, ist der Tonhauptzitz, jezt noch von Schnee bedekt.
Der große und helle Pfarrhof liegt etwas weiter vorn
der, als die Kirche. An der vordern Fassade, gegen das
Dörfchen zu, ist ein Blumen- und Gemüsegarten ange-
legt, am Ende desselben ein Gartenhaus, auf einer
Seite offen. Das Uebrige umgibt der Obstgarten.
Das Haus hat zwey Stöke. Im untern ist das Wohn-
zimmer des Pfarrers, die Küche u. s. w. Der obere
enthält eine schöne Reihe von meist freundlichen
Zimmern mit Kabinetten, die meist leer stehen. Das
heiterste, größte ist der Speisesaal. Doch essen wir
gewöhnlich im untern Stok oder im Gartenhaus.
In einem der Gänge steht eine große Bibliothek
von mehreren tausend Bänden; aber meiste theologi-
sche, nicht einmal ein Klassiker. Nichts als ein un-
geheurer Wust geistlicher Postillen und polemischer Streit-
[illegible]schriften. Welch ein anderes Aussehen würde das
Haus unter einem jüngern, oder mehr vielseitig gebilde-
ten Geistlichen haben, wie z. B. Hafner, der vor Kurzem eine

Pfarrer bey Deggendorf erhalten hat. Oder vollends unter einem protestantischen Prediger, der eine artige Frau und liebenswürdige Kinder hat. Welch ein angenehmes, herrliches Leben muß sich bey einem Vicar of Wakefield führen lassen!

Ich bewohne hier ein Zimmer mit vier Kreuzstöcken. Zwey Fenster gehen gegen das Gartenhaus und den See zu; etwas mehr linkwärts sehe ich die Kirche, und den Kessenberg. Die beyden andern öffnen die Aussicht nach Osten, auf den Hügel, wo St. Georgs Kapelle steht. Zwischen diesen beyden steht ein Altar, der mich übrigens nicht geniert. Ihm gegenüber das Kanapee. Zwischen den andern Fenstern eine Commode, ihr gegenüber mein Bett. In der Ecke, wo die Kreuzstöcke zusammentreffen, ist mein Schreibpult angebracht (da ich immer stehend arbeite) so daß ich zugleich die Aussicht auf beyde Seiten geniesse. Die Wand ist mit mehreren Bildern geziert, theils Heilige, theils sonstige Stücke, ein sehr gutes Gemälde.

Am 5ten Juny 1811. Schliersee.

Hier gebe ich ein Verzeichnis der Bücher, die ich bey mir habe. Im Griechischen sämmtliche Werke Homers, und dabey Vossens Uebersetzung der Iliad und Odyßee, und Xenophons Anabasis. Latein, Ovids Metamorphosen, Horazens Schriften, Tacitus de moribus Germanorum; französisch: De lille, les jardins; poésies de Gresset; Maximes du duc de la Rochefoucauld; italiänisch, il pastor fido, la Gerusalemme liberata, la Lusiade, tradotta. Englisch: Essay on man, Gay's fables. Spanisch: Don Quixote; Manual de la lengua española, por Bertuch. Deutsch, Ansichten der Natur von Alexander Humboldt, Schillers aesthetische Schriften. Botanik, Schranks bairische Flora, Grindels Botanik, Jacq's Anleitung zur Pflanzenkenntniss. Hinzu kommen noch Grammatiken und Wörterbücher. Noch weiss ich nicht, ob ich viel studieren werde. Es treibt mich so oft in's Freye, sobald das Wetter schön ist: An Zeit fehlt es mir nicht, obgleich der Pfarrer die mannigfachen Gewohnheit hat, lange bey Tische zu

bleiben, und ob ihr lieb ist, wenn man ihr unterhält. Mittags essen wir um halb zwölf Uhr, des Abends um sieben Uhr.

Am 6ten Juny. 1817. Schleinzer.

Gestern war das Frohnleichnamsfest; das auch hier mit einer Procession gefeyert wurde. Die jungen Bursche schossen ihre Flinten los. Alle Mädchen, die noch Jungfrauen sind, tragen bey dieser Gelegenheit Kränze um Hinterhaupt, worauf sie große Stücke halten. Ueberhaupt gefällt mir die weibliche Tracht der Katholiken. Gewöhnlich aber tragen sie weiße und schwarze Mützen, ohne alle Form, und etwas häßlicher, als Schlafmützen.

Am 7ten Juny 1817. Schleinzer.

Des Morgens stehe ich um vier Uhr auf, und dann mache ich gewöhnlich mit dem Griechischen den Anfang. Die Odyssee gewinnt mir vielen Genuß. Heute las ich die zweite Hälfte der dritten Rhapsodie. Besonders anschaulich ist das Opfermahl des Nestors beschrieben. Ein schöner Zug ist, wie Nestor den Telemachos

sagt, und was auch schon früher vorkommt:

καὶ σύ, φίλος, μάλα γάρ σ' ὁρόω καλόν τε, μέγαν τε,
ἄλκιμος ἔσσ', ἵνα τίς σε καὶ ὀψιγόνων εὖ εἴπῃ.

Ein Ausstrom der natürlichen Gutherzigkeit des guten, alten Homers ist die Rede Mentors, als er als Gottheit verschwindet, daß er nämlich zu den Kaukonen gehen um eine alte und beträchtliche Schuld einzufordern.

Im Lateinischen beschäftige ich mich mit einer lateinischen Bibel, und zwar mit den Psalmen Davids. Heute las ich vom 24ten bis 36ten Psalm. David, trotz seiner vielen Wiederhohlungen und seinem Mangel an Einheit, bleibt immer einer der erhabensten Dichter. Das Latein ist kein klassisches, aber es liest sich doch besser als ein deutsches. Ich merkte mir unter anderen den einfach schönen Ausdruck eines übermüthigen Glückes: Ego autem dixi in abundantia mea: non movebor in aeternum!

In Bertuch's Manual las ich dieser Tage einen Aufsatz aus Garcia's Geschichte der Entdeckung von Amerika. Der Styl gefiel mir besonders. Es wird auch darin erwähnt, daß Columbus, der Große, Starkmuthe, Unsterbliche, die Wiss=
senschaft der neuen Welt und den hinterlassenen Fürsi=

von einem Spanischen Romane geschöpft habe.
Ferner eine Novelle von Cervantes: La fuerza de la sangre. Ich kannte sie schon aus Florians Uebersetzung, und aus Meißners Skizzen. Cervantes's Styl ist geziert, und wird deshalb zuweilen geschmacklos. So ist es die Stelle, als Leocadia ohnmächtig wird, und Donna Estefania sie mit ihren Thränen dergestalt benezt, daß, wie es heißt, kein anderes Wasser nothwendig war, sie in's Leben zurück zu bringen. Unter Nachlässigkeiten kommt öfters zum Vorschein.

Nach Tische ging ich spazieren, und las in Grindels Botanik. Den Nachmittag ruderte ich mit dem Kaplan oder Prediger, wie er hier genannt wird, eine kleine Fahrt auf die See, wo die Fischer ihre Netze herauf-zogen. Das erstemal sahe ich nur ein Paar Bogen hinüber an das Jägerhaus, das gegenüber von Schliersee, auf einem Bergabhange, von Bäumen malerisch umgeben, liegt.

Schliersee den 9ten Juny 1817.

Wir hatten gestern nacht unvermuthet die

Frau von Liebeskind ins Haus. Sie kam nachmittags mit ihrem schönen jüngsten Sohn Gustav, mit dem sie in ein Land bey Tegernsee geht. Ich war mit dem Pfarrer über Land gefahren, und wir kamen erst nach sechs Uhr zurück. Sie ging mit einem Strickbeutel entgegen, und nahm die Gastfreundschaft des Herrn Pfarrers in Anspruch, indem sie ihn mit lauten Lobeserhebungen überschüttete. Sie ist die beredteste Frau, die ich jemals gesehen habe. Anfangs mochte sie dem Herrn Pfarrer wohl nicht behagen. Ihre Volubilität, ihr feiner göttingischer Dialekt stachen zu sehr von seinem Wesen ab. Doch mögen ihre Gesprächigkeit und die gute Unterhaltung, die sie ihm verschaffte, ihn wieder versöhnt haben. Ich für meinen Theil kann mich einmal den gelehrten Weibern nichts abgewinnen; obgleich sie gewöhnlich ihre Gelehrsamkeit in ein angenehmeres Gewand, als die Männer zu hüllen wissen, und manche Anlagen sich bey ihnen besser ausbilden, als bey uns. Es gibt viele Frauen von

mit geborstenen Kunstwerken; aber gewiß durchaus we-
nige von diesen. Die schöne Weiblichkeit hab' ich
ihnen verloren, sie sind alle gewissermaßen Halbmänner.
Herr von Liebeskind ging heute morgen nach Re-
gensburg, und ich gab ihm ein ziemlich weites Geleit.

Am 10ten Juny 1811. Schliersee.

Die Fahrt, die ich mit dem Pfarrer machte, ging
anderthalb Stunden von hier, nach einer Papiermühle,
die seinem Schwager angehört. Es ist ein schönes
Gebäude, abgelegen zwischen Bergen, die Leute höflich.
Ich ließ mir die Einrichtungen der Mühle zeigen.
Nicht weit davon ist ein Wasserfall. Er ist von
unbedeutender Höhe; doch bildet er sich in Kraftstu-
fen sehr glücklich, in Gestalt eines Fächers, und
gewährt einen wahrhaft ergötzenden Anblick.
Das ganze Thal heißt das Josephsthal. Ach, es mahn-
te mich an die Schweiz, und an jene Papiermühle
im Canton Unterwalden, wo dorten Seite der wilde
Katarakt des Melchbachs sich stufenweise in die Tiefe

wählt, um seine Stellen mit denen des Odenwaldsschätter-
sen's zu vermengen.

Gestern bestieg ich mit dem Kaplan oder Provisor, wie
man hier sagt, (er heißt Millauer) einen nahen Berg,
um die Ruinen des Schlosses Hohenwaldeck zu betrachten.
Diese Ueberbleibsel bestehen nur noch in einigen mächti-
gen Mauern aus Quadersteinen. Doch zog mich die herr-
liche Aussicht an, die man von einem hervorstehenden
Felsen auf die Häuser und das Thal gegen Mies-
bach hin, genießt. Ich sammelte einige Pflanzen.

Am 14ten Juny 1815. Schliersee.

Ich war diese Tage wieder unpäßlich, und mußte
das Zimmer hüten. Ich habe ein Geschwür am
Fuß, das noch nicht geheilt ist. So ist kein
Glück, ohne einiges Trübsal. Ich habe Brief-
fe von zu Hause erhalten, und beantwortet; auch
an Tante Rosenthal geantwortet, die bis künftigen
Monat nach Düsseldorf zu ihrer Schwester, der Frau
von Lehberg reist.

Am 15 ten Juny 1817 Schlosser.

Viertes Buch der Odyssee, beginnt mit der Ankunft Telemachs in Sparta. Die ganze schöne Sitte der alten Gastlichkeit mit den freundlichsten und lebhaftesten Farben gezeichnet. Gleich lebhaft die Erscheinung der herrlichen Helena, ihre Neugier. Natürliche Aufrichtigkeit des Menelaos, wenn er von seinen Klagen um den Odysseus sagt:

"ἄλλοτε μέν τε γόῳ φρένα τέρπομαι, ἄλλοτε δ' αὖτε παύομαι· αἰψηρὸς δὲ κόρος κρυεροῖο γόοιο

Ein Neuer würde ihn lieber unausgesetzt weinen lassen. Schönheit der aufmunternden Rede des Pisistratos, der sie alle in Thränen zerfließen. Kluges Benehmen des Odysseus im trojanischen Pferde, ein charakteristischer Zug. Voll großer und poetischer Bilder ist die ganze Erzählung des Menelaos von seiner Heimkehr, z.B. wie Agamemnon in Argos ans Land steigt, wie Proteus dem Menelaos das Elysium voraussagt. Zum Gastgeschenk gibt dieser letztere dem Telemach unter andern einen Becher, wobey er die

schönen Worte hinzufügt: ἵνα σπένδησθα θεοῖσιν
ἀθανάτοις, ἐμέθεν μεμνημένος ἤματα πάντα.

Weniger anziehend ist, was in Italien vorgeht, doch neh-
men die bestehenden Zeugen, z.B. das Schicksal des Laokoon,
als sie das Verderben der Trojer erforscht. Ueber ihre nächt-
liche Vision im Traume ist ein ganz eigenes Dämmerungs-
licht verbreitet. ~~Auch hier drängt sich das römischen Dichters~~
~~Bemerkung über den Homer auf:~~ [redacted]

Am 17ten Juny 1815. Schierstein.

Ich lebe hier, als wenn ich immer so gelebt hätte,
als wäre ich nie Offizier geworden, (oder ich es noch
bin falls mir keiner nimt), als hätte ich nie etwas an-
ders gekannt als die ländliche Natur und die Bücher
um. Äußerst selten kommt mir ein Gedanke an
Menschen und meine früheren Verhältnisse. So schnell
schütteln wir einen Wandel ab, der uns nicht natürlich ist.
Ich gehe viel spazieren, finde täglich neue Wege, neue
Aussichten, und gewinne die Gegend nach und nach mehr

daizu ab/ Meine Englischen sind meist botanische Bücher, zuweilen auch andere z.B. Delille's Jardins, die sich, von einer schönen Natur umgeben, herrlich lesen, oder Horaz, oder Rochefoucault, die ich beyde in kleinen Duodezausgaben besitze, wie auch den Tasso, Gessner, Homer. Ich vollendete heute den fünften Gesang der Odyssee. Er ist voll hinreißender Schilderungen, z.B. die Wohnung der Kalypso, der Sturm, den Poseidon erregt. Auszeichnen möchte ich noch besonders die Unterredungen des Hermes mit der Kalypso und der Letztern mit dem Odysseus. Auf das genaueste und anschaulichste ist der Bau des Schiffes beschrieben. Selbst in der Todesnoth verläßt den Helden niemals seine gewohnte Klugheit. Er vernimmt und beschließt über jedes. Unter seinen Klagen kommt auch eine Stelle vor die Virgil wörtlich, bey derselben Gelegenheit übersetzte:
Τρις Δαναοι μακαρες και τετρακις p. o terque, quaterque beati! e.

Am 21ten Juny 1817. Schinznach.

Wir hatten gestern einen herrlichen Tag. Ein italischer, dunkelblauer Himmel, ohne das kleinste Wölkchen, war über den See und die Berge ausgespannt. Ich machte einen Spaziergang nach Auach, einem ziemlich entlegenen Dorfe, das auf dem Wege nach Fischbachen liegt. Man geht zuerst längs dem See hinunter bis Fischhau-sen. Kommt von dort, nachdem man durch einen klei-nen Wald gegangen, öffnet sich ein neues, langes Thal, doch schmäler, als das vorige; zu beyden Seiten waldige Hügel, im Hintergrunde eine hohe Berghalde, aus deren Mitte das spitze Häuschen des Wandelsteins hervorragt. Durch das Thal selbst sind häufige Gebüsche und Bäume zerstreut, besonders der Ahorn, und in hundertfältigen Krümmungen schlängelt sich ein rau-schender Bach. Diese Gegenden sind im Allgemeinen so wasserreich, daß man fast allenthalben vom Gemur-mel der Quellen begleitet wird.

Am 22ten Juny 1817. Schliersee.

Schade, daß das Glück nicht dauerte und lange, Niemand wäre seliger als ich. Unabhängigkeit, Hülfsmittel des Studiums, Gemächlichkeit, Heiterkeit der Umgebungen, was fehlt mir von all dem? Und zu all dem gesellt sich noch die Einsamkeit, die mir nöthig ist, weil ich nicht mit den Menschen zu leben weiß. Darf ich es aber diesen Blättern verhehlen, wenn sie nicht in ein oberflächliches Geschwätz ausarten sollen, daß ich Augenblicke habe, in denen mir dies alles nicht der Mühe werth scheint. Da er doch gestorben seyn muß, sage ich zu mir selbst, warum sich eine Reihe von Jahren hindurch noch quälen, so vieles noch verlieren, noch ausstehen. Denn ist nicht das beste Seyn ein beständiges Leiden? Gott allein leidet nicht, denn sein ganzes Wesen ist That. In den leichtesten Stunden fühlt sich das Leben doch immer, als eine Art von Last.

We know what we are, but we know not
what we may be. Und wir wissen nicht einmal
was wir sind. Und was sind wir? Elende Spiel-
bälle des Schicksals. Ja, selbst die besten sind die
verfolgtesten und kummervollsten. Und gesetzt ich bin
glücklich, bewacht nicht jede nächste Minute schon
Vorurtheil. Haben Festigkeit und Sicherheit auch
nur einen Handbreit Raum auf dieser Erde?
Was ist am Ende unumschränkt mächtig, als der Tod?
Ja, wenn ich geliebt wäre! Wenn doch ein Wesen an
mich anschlösse, das ich mehr, o weit mehr lieben
könnte, als mich selbst, (denn was bin ich mir selber?)
dem ich mich widmen könnte, und mein ganzes Leben.
Gemeinschaftlich wollten wir das Unvermeidliche
tragen. Das Schicksal, eins des andern zu mildern,
würde unsere Bestimmung seyn.
Vielleicht hält mancher meine Verschlossenheit, meine
Neigung zur Einsamkeit für Hochmuth. Ich selbst

war schon geneigt, es dafür zu halten; aber ich glaube, ich thät ein Unrecht. Sehnsucht nach Liebe erfüllt mein Herz stets. Nie genoss ich das kleinste Vergnügen, bey dem ich nicht im Geiste meine Freunde zur Freude rief. Nie las ich die schöne Stelle eines Buchs, ohne daß ich sie im Geiste ~~ich~~ mittheilend einem meiner Freunde vorlas. Ich spreche von meinen Freunden; aber ich bin ihrer nicht werth. Sie streben nach einem entfliehen, nich- [illegible] Versagen. Ich kann nichts für sie thun. Ich kann ihre Achtung nicht wünschen, weil ich sie nicht verdiene: Mein Unglück ist, daß meine frühern Jahre viel von mir hoffen ließen, daß ich Erwartungen erregte, die ich weit entfernt bin, erfüllen zu können.

Oft schon kam mir der Gedanke, ich weiß nicht, ob ich ihn wiederschrieb, an einen fremden Ort zu gehen,

nicht von den edlern Handwerken zu erlernen und
so mein Leben stille hinzubringen, und in Stille
zu beschließen. Ob mir auch der Lauf meines
einzige Aussicht seyn. Etwas Zufriedenheit irgendwo
wohnt, so ist's bey den niedern Ständen.

Dans les mêmes travaux roulent en paix leurs jours.

Sollte ich nicht Geschicklichkeit genug haben, ein Handwerk
vollkommen zu erlernen? Und hab ich das, dann
bin ich einig mit mir selbst. Ich erfülle meine Be-
stimmung; ich bin, was ich soll. Welch ein Unterschieds-
grund steht mir, um ein gebildeter Offizier zu
seyn!

Homer.

Der sechste und siebente Gesang der Odyssee, die
ich diese Tage las, enthalten viel schön, erfreuliche
Szenen aus dem einfachen Leben der Alten. Voll
schmeichlerischer Klugheit ist die Rede des Odyss und
an Nausikaa, das liebenswürdige, aufrichtige Mädchen.

Angenehm und merkwürdig zugleich scheint mir die Beschrei-
bung von Alkinoos Pallast und Garten, die älteste,
deren Schilderung uns überliefert worden. Alkinoos ist
ein sanfter, wohlwollender Charakter.

Am 24 ten Jenn. 1811. Schleusingen.

Ich habe De Lille's Jardins zu lesen vollendet,
mit dem Wunsche, daß sie noch dreymal so vie-
le Gesänge hätte. Ich kann sagen, daß ich fast
jedes Wort genossen habe, da ich sie fast immer
im Freyen las. Der Verfasser hatte einen so schönen,
einfachen Geschmack in Absicht der Gartenkunst, er
hält die glückliche Mittelstraße zwischen Französischen und
Englischen. In Hinsicht der Mischung des utile dulci wird
ihm nicht leicht ein didaktischer Dichter gleich kommen.
Ueberall findet man Stellen voll inniger, gefühlvoller
Poesie in harmonischen Versen, wie denn auch der
französische Alexandriner in dieser Art von Gedichten

sich auf die vortheilhafteste Weise zeigt. Wie viel noch würden De Lille's romantische Schilderungen an Reiz und Mannichfaltigkeit gewonnen haben, wenn er auch die Schweiz und Italien gesehen hätte.

Ich fing auch an den Don Quixote zu lesen, doch habe ich erst das erste Buch vollendet, weil ich langsam lese und noch viele fremde Worte mir aufstoßen. ~~Es~~ Es macht mir viel Vergnügen. Wie schön ~~steht die~~ steht der melodischen Majestät der castilianischen Sprache die ritterlichen Wanderungen des Helden der Mancha!

Am 25ten Juny 1817. <u>Schliersee.</u>

Gestern hatten wir Fremde von München im Haus, die vom Regen durchnäßt aus Tegernsee hier ankamen, und uns heute Morgen gleichfalls unterm Regen wieder verließen. Diese unbegünstigten Reisenden waren der Hauptmann Waldmandorf vom Generalstab mit seinem Bruder und der junge Baron Lotto, den ich schon einmal bey Schäftlarn gesehen hatte. Sie waren

sehr mit der kärglichsten Unterhaltung des Herrn Pfarrers zufrieden, er nicht ganz mit ihnen, zum wenigsten nicht mit Herrn von Cotta, der, das Recht der Gastfreundschaft mißbrauchend, ein junges, hübsches Mädchen, die Schwester der Köchin sehr handgreiflich überfiel, εθελων αεκουσαν. Sie rettete sich zwar aus seinen Armen, doch gab es im Hause einen gewaltigen Lärm und Schreyen der Weiber. Der Pfarrer nahm nachher die Sache im Scherz, sagte aber, unter dieser Decke, dem Versucher desto derber die Meinung. Der ältere Herr von Haldenwandt gefiel mir den besten von jenen dreyen. Alles was er sagte, war vernünftig. Cotta hatte übrigens die Gefälligkeit, mir einige Briefe mit auf die Mindelheimer Post zu nehmen, worunter auch eine Antwort an Lodron war, denn ich sie drey Monate schuldig geblieben.

Wir gingen spät noch auf den Hügel der Kapelle. Es war Johannistag; allein es brannten nur wenige Feuer, da die Witterung trüb war.

Am 26sten Juny 1817. Schliersee.

Den ganzen See umkreist habe ich erst ein einziges Mal. Der Weg führt hart am Ufer weg, ist aber das ganze auch nur bey sehr trockenem Wetter anzurathen zu gehen. Es gefiel mir auf der andern Seite mal besser als auf der diesseitigen, da man dort die Aussicht auf unser Dorf genießt. Unter den Orten nimmt sich Fischhausen bey weitem am schönsten aus, wenn man ungefähr ein paar hundert Schritte vom Ort entfernt ist. Es ist bereits von weit höheren Bergen umgeben, als Schliersee, und hat wahrhaft eine schweizerische Lage. Heute kam noch, daß gerade ein Gewölk über die Spitzen der nächsten Berge hinzog, wodurch die Fantasie noch freyeren Raum gewann. Heute entdeckte eine sehr malerische Waldstelle, unweit von hier. Es kommen mehrere Quellen an einem geheimniß-vollen Orte zusammen, und strudeln über wildgeformte Steine. Durch eine Oeffnung des Waldes sieht man

platz über die große Kirche von Schliersee, einen Theil des See's und dem Gegenufer des Brechaberg mit dem Jägerhaus.

Wenn ich seit ein Paar Tagen ~~zu~~ des Abends zur Kapelle hinaufsteige, die einen bedeckten Sitz gegen Westen hat, auf welchem man den Untergang der Sonne betrachten kann, so ergreift mich eine Art von Sehnsucht, von der ich eigentlich keinen Grund weiß. Es ist Liebe ohne Gegenstand. Ich kann nicht lange ohne Liebe bleiben. Das Andenken an S. wird zuweilen lebhaft, aber diese Sache ist vollständig ohne Hoffnung.

Am 28ten Juny 1815 Schliersee.

Gestern Nachmittag, bey sehr schönem Wetter gieng ich nach Miesbach, um dem Landrichter meinen Besuch zu machen, und seiner Gemahlin, einer Schwester der Frau von Freyberg. Ich fand eine glückliche Familie; Mann und Frau in den besten Jahren, und sieben schöne Kinder. Auch das Haus hat eine herrliche Lage, an dem [illegible] der

ganze flache Rheinthal einen freundlichen Anblick darbietet.
Ob ich bey dieser Visite Ehre einlegte, zweifle ich, weil
ich überhaupt Niemanden gefalle, theils weil ich wenig
gesprächig bin, theils weil ich nicht zu schmeicheln verstehe.
Im Ganzen genommen, weil ich gar nicht für die Gesell-
schaft tauge, und keine Eigenschaft, auch nicht eine einzige
habe, um mich jemals darin auszuzeichnen.

Zur Rückkehr ging ich über den Kindelberg, von dem man
eine weite, überraschende Aussicht genießt. Der Weg
abwärts ist etwas beschwerlich.

Am 29ten Juny 1817. Schliersee.

Es geschah mir heute auf dem Spaziergang ein sehr
unangenehmer Vorfall. Ich war auf dem Nachhauseweg
begriffen, u. eben Lesestunden, am Eingang des Waldes,
als plötzlich ein junger ~~st~~ starker Bauernbursche auf mich
zukam, mir das Buch, in dem ich las (es war die Iliade)
aus der Hand schlug, mich zu Boden warf, und den
aufstehenden, wie ein Rasender, immer mit neuen

Nacht mit die Tür hinstellte. Er schlug, zuckte, zerrauf-
te mich aus Leibeskräften, bis ich um Hülfe rief, und er
die Flucht nahm. Dieß alles geschah so schnell, daß
ich mich gar nicht vertheidigte, weil ich zu sehr er-
schrocken und erstaunt war. Wenn ich auch nur die leise-
sten Intriguen mit einem Mädchen aus der Gegend gehabt
hätte, so würde ich mir diesen Angriff leicht erklären
können; denn es kam mir an, ein Liebschaft oder
Eifersucht. Kein Toller ist aber nicht in der Umgegend.
Dieser Vorfall, sobald er bekannt wird, macht mich
unfähig, länger Offizier zu seyn.

Am 30ten Juny 1811. Schleusen.

Im Latein habe ich des Tacitus Schrift über Deutschland
durchgegangen. Er zeigt im Allgemeinen ein sehr vortheil-
haftes Bild von unsern Voraltern, deren einzige Laster
die Aberglaube und Trunk und Spiel waren. Wie sehr
hat sich seitdem diese Verzeihung vermehrt. Damals
waren wir das feinste Volk, und jetzt zählen wir

allein so viele Tyrannen, als das übrige Europa zu-
sammen genommen. Nun aber läßt sich nicht mehr sagen:
Nec regibus infinita aut libera potestas, et duces
exemplo potius, quam imperio. oder. De minoribus
rebus principes consultant, de majoribus omnes. (Über-
ihre Fürsten überhaben und der Mehr.) oder: plusque ibi
boni mores valent, quam alibi bonae leges. Die
Liebe zur Freyheit machte jenes Volk so stark und
unbezwingbar. Wohl uns, daß wenigstens unser Jahrhundert
mit der Zeit tyrannischer Willkühr mehr als eines
bezeichnet ist. Fast ist kein Staat mehr in Europa,
der nicht in Spannung mit seinem König lebt. In
Spanien, wie im spanischen Amerika, in Brasilien, wie
in Portugal, in Frankreich, England, Schweden, Sachsen,
Preußen, Würtemberg; allenthalben bewegt sich das
Volk, und sein Streben ist Freyheit. Sollte dieß alles
vergebens vorübergehen? Ich erwarte nichts von einer
Revolution, die viele weissagen, das Volk kennt wieder

Ziel noch Macht, das Volk würde sich selbst und alles zu Grunde richten. Aber die Besten, die Aufgeklärteren im Volke, diese sollen sich zu Schutz und Trutz verbinden; sie würden hinreichen, eine neue Ordnung der Dinge ~~zu~~ zu begründen. Verschwörung ist das Wort, das uns helfen kann.

Am 1ten July 1811. Schliersee.

Dieser Hof heißt Oberleithen.

Heute erstieg ich einen Mayerhof, der mitten am Berge liegt. Die Aussicht von dort ist sehr reizend. Von da sieht man die Fläche von der Insel an bis zum Jägerhaus, und Schliersee und Westenhofen in ihrer ganzen, malerischen Ausdehnung, und weiter hinten das ganze Thal. Natürlich trägt diese Aussicht, durch die Oeffnung der Berge hindurch in die Ebene, nicht wenig dazu bey die Gegend zu verschönern. Herabwärts führte mich ein häufig gewundener Pfad durch Feld und Buschwerk.

Leider fühl' ich mit Schmerz, daß bereits ein Monat

meines hiesigen Aufenthalts anverlegen ist. Wie bald
werden auch die übrigen dahin streichen! O jener Anfall
von Mißmuth ist lange vorüber; ich bin glücklich, wie ich es
nicht recht anders sagen kann. Mein hiesiges Leben, und
das in München, mit seinen tausend Unbequemlichkeiten
und Leiden, können nicht verglichen werden. Nur die Freun-
de, und einige Hülfsmittel meiner Studien ziehen mich
wieder nach München; da nicht mehr Federigo!

Am 2ten July 1817 Schliersee.

Schiezlein's Briefe machen mir immer viel Vergnügen;
auch heute kam einer, worin ein Vergrößerungsglas, das
ich in botanischer Absicht bestellte. Er erkundigt sich
nach meinem Lebenswandel, und schreibt unter andern von
der Reduktion des Militärs, die im Werke seyn soll.
Der Marschall soll sich sehr gegen diese, unsern Finanzen
so nöthige Anordnung gesträubt haben. Uebrigens sollen
die Gagen der bleibenden Offiziere vermehrt werden.
Schiezlein verspricht, mich zu besuchen.

Am 3ten July 1817. Schliersee.

Heute Nachmittags irrte ich viel in den Wäldern. ~~Zugleich~~ noch besuchte ich einen kleinen Bach, den ich, wegen der Farbe seines Wassers Rio verde taufen will. Den Steg, der dort, am Fuße des vorgestern erwähnten bergigen Schutzgestells, über den Bach führt, nenne ich insonderheit den schmalen Steg, da er die schmalste Brücke von allen ist, die über jenes Wasser geleiten. Als ich auf der Höhe war, ließ ich den Mayerhof zur Rechten, und ging in die Waldung, die sich, in sanften Absenkungen, bis zum Gipfel des Berges emporhebt. Den Rio verde hatte ich bald zur Rechten bald links, bis mich endlich der breitere Pfad ~~an linksab~~ aufwärts, und einwärts tiefer in das Gehölz führte. Ich traf nacheinander die vier baumlosen Waldplätze an, die ich also bezeichnete. Den ersten, der ein blumigtes, geräumigtes Thal bildet, gegen das sich von allen Seiten die Fichtenberge herab neigen, nannte ich Federigo's Ruh. Den zweiten, einen

enge, einsame Rotunde, <u>Soledad</u>. Einer dritten Stelle, die durch ein großes Oval formirt wird, gab ich den Namen <u>Lycimnien</u>, weil ich gerade im Horaz von Mäcenas und Geliebten, Lycimnia las. Die vierte endlich, am gleichen Form, <u>la plaza del cansamiento</u> geheißen, weil ich in der Mitte auf einem hingelegten Baumstamme ausruhte, schien mir auch eine Namensauszeichnung werth. Sie liegt bereits am Gipfel des Berges, aber ~~es~~ die Aussicht wird durch die Bäume verhindert. Zur Rückkehr ging ich nicht mehr an den Felsen des großen Baumhofs vorüber, sondern wählte den Pfad in der Tiefe, beständig dem Ufer des <u>Rio verde</u> hin, (der sich hier in den See ergießt.) Ich kam noch an eine Stelle, die ich bezeichnete. Eine Krümmung des Bachs raubt die Aussicht der beyden Seiten. Man sieht nur die Waldberge und die Felsenstücke, aber welche des Ufers Grundes. Ich nannte diesen einsamen Ort <u>Via mala</u>, und zwar an eine dortige Brücke, die nur aus dreyen neben einander entfernten Baumstämmen

betrifft, und daher nicht bequem zu zerstören ist.

Der ~~für~~ heutige Abend war göttlich schön. Ein tiefes Blau schwamm über dem westlichen Ende des Sees, und in der Fluth sah man ~~auf~~ die Röthe der untergehenden Sonne, in deren Widerschimmer die Thürme von Schliersee und die Kirche des Orts sich tauchten.

Am 4ten July 1817. Schliersee.

Ich läugne nicht, daß ich zuweilen von dichterischen Anwandlungen überrascht werde; ich unterdrücke sie aber, theils, weil ich keine Zeit habe, und viele andere Dinge zu thun, an deren Versäumniß mich erinnernd, ich mich nur mit halber Seele der Muse hingeben könnte; theils, weil nichts dabey heraus kommen würde, und es mir an Ideen fehlt. Von poetischen Gefühlen bin ich voll; aber nicht von der klaren Ansicht eines bestimmten poetischen Stoffes durchdrungen. Und der Stoff muß sich dem Dichter so sehr aufdringen, als der günstige Augenblick; ja er sollte diesen letztern erst herbeyführen. Endlich gehört es zu

auch zu meinem Vorsätzen, keinen Vers mehr zu machen, und gegenwärtig bin ich auch zu sehr von Homer und Horaz erfüllt, als daß ich etwas Originales hervorbringen könnte. Das wird auch mir geschehen. Ein ganz schlechter Dichter würde ich zwar nie werden; aber

mediocribus esse poëtis
Non homines, non Di, non concessere columnae.

Am 6ten July 1817. Schliersee.

Ich erwähnte hier oben eine Stelle aus Horazens arte poëtica. Mit dieser Schrift habe ich mich, eine Zeit lang viel beschäftigt, und sie gelesen, und wieder gelesen. Es läßt sich nicht läugnen, daß sie sehr reich an guten Grundsätzen und Vorschriften ist, und viel freyer von der kleinlichen Präcision als die Boileau'sche Nachahmung. Die Regel, daß kein Schauspiel mehr oder weniger als fünf Akte haben solle, ist freylich etwas engherzig, doch setzt sie Horaz gleichsam nur bedingungsweise, wenn es nämlich gefallen soll, und wiederholt werden. Es lag also niemal in den Geschmacksbegriffen der Römer.

Noch manches Andere ist nicht mehr für uns tauglich. Die Vertheilung des Stoffs des ganzen Gedichts geht ein wenig bunt durcheinander, obgleich so viel von der Wahl der Reihenfolge und guten Anordnung die Rede ist. Der Styl fällt zuweilen sehr in's Prosaische. Nur jene Episode von den verschiedenen Lebensaltern verräth den unsterblichen Odendichter. Ich habe in meinem Manual eine spanische Uebersetzung dieser ars poetica, welche ich eben bey dieser Gelegenheit durchgieng. Sie ist in 5 füssigen Jamben, ungereimt, der Verfasser heißt Vicente Espinel. [illegible] wimmelt jedoch von mißverstandenen Stellen, welche zum Theil von einer schlechten Edition des Originals herrühren mögen.

Am 8ten July 1817. Schlosser.

Gestern vollendete ich meine Berg Tour in die Nähe, die ich vorher noch nicht erstiegen hatte, und ward, in Hinsicht der Aussicht in meiner Erwartung übertroffen. Ich sah weit in die Ebnen zur Rechten, die hinter der blau

schimmernde Horizont undeutlich begränzte (wie gerne tauschte sich die Fantasie in jene, gleichsam vom Himmel verhüllte, Ferne,) und die durch die malerische Vertheilung der Gewächse vielen Reiz gewinnt. Oft auch noch mehr erfreute mir, daß ich zu meiner Linken den Wendelstein mit seinen nächsten Nachbarn emporragen sah. Und dann in der Mitte gerade vor mir das glückliche Thal, die freundlichen Dorfschaften mit ihren Obstgärten und hohen Platanenschatten, und der See in seliger Stille.

So quält mich denn hier nichts, als der Gedanke, wie ich's in München wieder ertragen soll. Wie schnell mir die Tage verstreichen, kann ich nicht beschreiben.

Am 11ten July 1811. Schliersee.

Meine Tage sind abwechselnd; zuweilen mischen sich auch melancholische Stunden in ihren Frohsinn, die aber keines=wegs aus der Einsamkeit herkommen.

Vorgestern machte ich eine beschwerliche Promenade, indem ich den Lauf des Leitzache, so weit es nur möglich war, in die Berge verfolgte. Aber ich kam zuletzt an Mo=

vast in Dunst, und das Dunst im Morast. Die Ve-
getation wurde zu beyden Seiten üppiger, je näher man
dem Schall des Baches kam, die Ufer wurden steil und
bebuscht. Nur bey lange trockenem Wetter läßt sich dieser
Weg versuchen. Unterdeß ließ ich mich verleiten, einen
ziemlich hohen Berg in einem Gehölze, in der das
gefällte Holz vom Gipfel herabgeschleppt wird, zu be-
steigen. Ich stellte mir den Weg nicht so lange vor,
und hoffte eine ordentliche Aussicht. Nichts von dem.
Oben fand ich einen waldigen Dunst, und die Hütte
eines jungen Geißhirten, der mit seinen Ziegen über-
sommert. Das Gehen in der Sonne, (und es blieb mir
nichts anders übrig) war unendlich schwer, besonders das
Abwärtsgehen. Das Holz war glatt, und gefährlich.
Gestern umzingelte ich den See, und pflückte Blumen,
gleichsam zum Abschied; da dieß zarte Geschlecht dem
allgemeinen Verhängniß des Heuwendens unterliegt.
Den heutigen Nachmittag stiegen wir, der Kaplan und ich,

nach der Insel hinüber, um uns zu baden. An dem
andern Ufer des Sees ist das nicht möglich. Der Platz,
ringsher um die Insel ist vortrefflich; das Wasser eine
große Strecke weit, (welche die Farbe genau unterscheidet)
nicht tief, und ohne Abgründe. Nur die Inselchen glaubten
uns. Aber ich freute mich herzlich an dem schönen, klaren
Element. ‡ Auf der Heimfahrt machten wir noch einen
Umweg an das westliche Gestade. Wie Silber und Edelsteine,
durch den Strahl der Sonne, schimmerten die Spitzen der
heranschäumenden Wellchen. Der Vogler fuhr selbst.
Auch nach dem Abendessen machte ich noch einen kleinen
Spaziergang mit ihm. Doch wär ich lieber allein gegangen,
und wurde traurig. ‡ Ein Gewitter war im Anzuge.
der Blitz erhellte widerscheinend den See und die kahlge-
wordenen Wiesen, über welche tausend Johanniswürmchen
ihre lebendigen Lichter trugen. Ich war so weich gestimmt.
Ich hatte die Brust voll Liebe. Und für wen? Aber
wozu diese Namen?

Am 14ten July 1813. Schleusingen.

Vorgestern hatten wir Gäste im Hause. Es war der Landrichter, der ein Paar seiner Bekannten, einen Advokaten, Doktor Ihl, mit seiner Frau, und einen gewissen Assessor Schaller mit brachte, der in Ansbach angestellt wird. Der Pfarrer gab ein großes Diner, wobey er es an nichts fehlen ließ, und unterhielt die Gesellschaft durch seine Einfälle und Anekdoten.

Heute durchstöberte ich einen Theil seiner voluminösen Bibliothek. Sie besteht größtentheils aus lateinisch-geistlichen Schriften. Sehr wenige deutsche, sehr wenige römische Klassiker. Die Bücher, die ich mir zur Lektüre absonderte sind folgende: Von den Klassikern den Virgil, den Curtius, und Ovid's Heroiden. Ferner eine deutsche Uebersetzung des Virgil's von Valentin, vom Jahre 1702, (der Styl des achtzehnten Jahrhunderts war ungleich besser, als dieser) und Illustrium poëtarum flores, eine Auswahl von mancherley Stellen der römischen Dichter über vielerley Gegenstände. Von andern

jesuitischen Schriften: Examen Mellisaeum von Balbinus, (eine Sammlung lateinischer Epigramme) Columbus, carmen epicum, auctore Carrara. Ein Epos in zwölf Gesängen.
Von deutschen Büchern und zwar aus dem Französischen über=setzt: Abbé Baruel's Nachrichten zur Erläuterung der Geschich=te der Jakobiner, (Anzeige der Urheber auch die französische Philosophensekte, die Freymaurer und Illuminaten gehört.)
Aus dem Italiänischen: Nützliche und sehr gelehrte Zeitver=treibung von allerhand Untersuchungen, geistlich, sittlich und weltlich etc. Der Verfasser heisst Merochius. Die Uebersetzung ist von 1695. Es enthält vielerley Curiosa.

Am 21ten July 1819. Schliersee.

Unvermuthet diesen gestrigen Abend, kam der engli=sche chargé d'affaires hier an, der von München mit seiner Mütter kam, und bey uns abstieg. Den nächsten Abend reiste er allein mit uns, da sie un=päßlich war. Ich lernte einen sehr artigen, gebilde=ten ~~M~~ jungen Mann kennen, dessen Physiognomie

nicht ganz ohne Interesse ist. Folgenden Mittag kam auch die Mätresse an die Tafel. Sie war in Mannskleidern, hat feine Züge, und ist höchstens 17 bis 18 Jahre alt. Sey es Weiberlaune, sey es, dass er ihr zu sprechen untersagt hatte, sie redete in der ersten halben Stunde nicht eine Sylbe, und aß nicht einen Bissen. Ich hielt sie für eine Engländerin, und zwar für die schüchternste und bescheidenste, worin mich noch ihre körperliche Zartheit bestärkte. Plötzlich fing sie zu schwätzen und zu essen an, zu essen, wie ein Drescher, zu schwätzen, wie drey Mühlen zugleich. Aus dem feinen Mündchen holperte der gröbste bairische Dialekt, der sich in Schwüren, Zoten, Zweydeutigkeiten durchkreuzt, die man höchstens unter Soldaten oder allenfalls in Bordellen zu hören bekömmt. Ich fiel aus den Wolken. Mein Erstaunen war außerordentlich. Der Gesandte schämte sich wenig,

auch mochte er nicht alles verstehen, obgleich er ziemlich
gut deutsch spricht; ich schämte mich in seinem Namen
desto mehr. Mit mir sprach sie kein Wort, weil sie mir
vielleicht ansah, daß ich indigniert wäre. Ihre meisten
Späße brachte sie an dem Herrn Pfarrer an, der sie
ihr mit seiner gewöhnlichen Laune erwiderte. Es wur-
de mir hinterher die Ausgelassenheit ihres Wesens
zur Unschuld. Er hatte sie so genau nicht, als sie
keineswegs eine ausgelassene Bacchantin, sondern ein
kindisches Mädchen ist. Der Herzlose belachte und belächel-
te ihre Zoten nach Herzenslust, weil sie seiner eigenen
Bildung entsprachen. Er glaubte, daß durch die Art der
vornehmen Damen wäre; für denen nur wo sie hielt.
Der Gesandte wollte den nächsten Tag, nämlich gestern,
den Wendelstein besteigen, obgleich die Witterung kein
günstiges Anzeichen gab. Er bot mir an, ihm Gesellschaft
zu leisten. Ich lehnte es ab; noch weiß ~~ich~~ ich nicht
recht, warum? der es mir doch an [illegible] Gutem Vo

sagen mußte, deine particulären Bekanntschaft zu machen, vorzüglich in Hinsicht der englischen Sprache. Was ich vorschützte, war eine Wanderschaft mit dem Pfarrer nach Fischbachau, wo gestern, am Magdalenfest, eine große Wallfahrt zusammenkam. Er hielt es für Frömmigkeit, wie ich ihn überzeugt auf dem Glauben ließ, daß ich katholisch wäre, so wenig er damit zufrieden schien.

Meine Reise nach Fischbachau trat ich denselben Abend noch an; es sind zwey starke Stunden. Der Pfarrer muß=te hingehen, da er den folgenden Tag zu predigen ver=sprochen hatte. Das Wetter war anfangs günstig. Man geht über Fischhausen, über das Neuhaus (ein Gasthof nicht weit vom Dorf auf einer Waldfläche) und dann durch jenes Thal, das ich schon einmal beschrieb, nach Aurach hinunter, statt vom Bache gleiches Namens, den vielfach=gekrümmten, begleitet. Dort in Aurach wird die Ge=gend dem aus der Enge des Thals Herausgetretenen

wechselt reizend und anziehend. Bald sieht man zur
Rechten den Taubenstein, dessen emporragender ~~[illegible]~~
Bergrücken, sammt seinem steilen Abhange, ein großes
Amphitheater bildet, in welchem ~~[illegible]~~, die Ver-
einigung auf dem Schauplatz eines herrlichen Schaues
herunter blicken, das, in seiner Breite entfaltet, von
mannichfaltigen Bergen umringt, nach allen Richtungen
von Bächen durchspült, und von Wäldchen, Laubgewölben,
schattigen Büschen, auf die bunteste Weise durchkreuzt wird.
Eine Mühle, Mühlen gesichtet, zeigt so reizend, daß ich
dort mein Leben beschliessen könnte. Eine Brücke
führt über die eilenden Wellen der schnellströmigen Leitzach;
Fischerhäusern selbst gewährt einen gleich heitern Anblick; ich
würde es dem hiesigen Thal, dessen fast ganze Breite
der See einnimmt, weit vorziehen, wie auch fast den
dortigen Pfarrer dem hiesigen, da jener die Orthodoxie
auf keinen so hohen Grad zu treiben scheint, und
überhaupt ein braver Mann ist. Auch herrscht mehr Rein-

lichkeit und Ordnung in seinem Hause. Es ist sehr groß und war ehemals ein Probstey. Die Aussicht ist beschränkt, der Garten klein, schmal; ein hübsches Garten=häuschen, sonst vielleicht zur Nachmittagsruhe der Pröbste bestimmt; zum mindesten zähle ich ein Mittagsschläfchen zu den Wesentlichkeiten eines Probstes.

Es war spät zu Nacht, und ich legte mich müde zu Bette. Eine starke Viertelstunde vom Ort liegt eine in Birken rauschende ~~[illegible]~~ Wallfahrtskapelle zu unsrer lieben Frau, der Birkenstein geheißen, welche nach dem Modelle des heiligen Hauses von Loretto gebaut ist. Schon Vallarni hatte sie mir als ein gothisches Plätzchen angerühmt. Ich besuchte sie früh Morgens. Sie erhebt sich auf einer Anhöhe am Fuße des Breitensteins. Ein Bächlein schlingt seine lauten Wellen daran vorüber, und der Wind säuselt im traulichen Laub der Birken, deren schlanke Gestalten das heilige Haus bewachen. ~~Eine~~ Die doppelte, oben sich begegnende Treppe führt auf eine Gallerie,

so die Kirche ~~[illegible]~~ von drey Seiten umfängt, und gegen das
Ende hin durch ein Geländer, von oben aber durch ein vor-
springendes Dach geschützt ist, welches Dach den düsterli-
chen Charakter des Gebäudes bestimmt. Von der Gallerie,
deren Plafond getäfelt, und ~~die~~ die ringsum durch Gemälde,
und einer Anzahl von Votivtafeln buntfarbig verzieret
ist, genießt man der freundlichsten Aussicht nach dem
schönen Thale von Fischbachau, ~~und~~ mit seiner schönen üppigen
Pflanzenwelt. Von der Gallerie endlich gelangt man in
die ~~[illegible]~~ Kapelle selbst. Es war früh am Tage. Sie lag
noch in der stillen Feyer eines dämmernden Halbdunkels,
die darkness visible Miltons. Von oben bis unten sind
die Wände von mancherley Schmuck, frommen Gaben, Weihbil-
dern u. dgl. bedeckt. Der dunkelblaue Stern-Plafond wird
von einer runden Öffnung durchbrochen, durch welche
Licht von einem ~~F~~ Fenster des obersten Daches herabfällt.
Doch hat sie auch von der Seite Fenster, wovon eines
von Zierathen verborgen und nur durch den Licht-Schein
erkannt wird.

Ich bestieg noch einen nahen Hügel, der weitern Übersicht in das Thal wegen. Auf dem Heimwege überfiel mich ein Regenschauer. Ich fand bereits sehr vieles Volk versammelt, und mehrere Geistliche. Die Bursche und Mädchen schwärmten um die Buden der Verkäufer und Verkäuferinnen, die ihre Niederlagen von Obst, Brod und Geräthschaften in der Nähe der Kirchen [illegible] denen zum Theil feil boten.

Bald darauf begann der Hauptgottesdienst in der großen Kirche. Sie führten mich auf das Chor. Der Anblick des langen, majestätisch-heitern Schiffs der Kirche, und der versammelten Menge erregte mir ein feierliches Gefühl, das durch den, obgleich kläglichen, Gesang, und die schwachen Töne der unbedeutenden Orgel eher vermehrt, als vermindert wurde. Aber wie schnell ward ich aus dieser Stimmung gerissen, als unser Pfarrer, im reichen Ornate, die Kanzel bestieg! In's letzte Jahrhundert versetzte mich diese Predigt! Der

war auch nicht ein Stückchen Moral, das darunter einfloß. Es war von nichts die Rede, als von den Wunderkräften des heiligen Skapuliers, von der Jungfrau Maria, von Papst Pius VII, von den päpstlichen Bullen des Fegfeuers, in welchem, nach dem Zeugnisse der gelehrtesten Männer, wie es hieß, eine einzige Viertelstunde bey weitem mehr Leiden verursacht, als dreyßig Jahre des menschlichen Lebens, in den fürchterlichsten körperlichen Schmerzen zugebracht. Doch würde zum Troste hinzugefügt, daß ~~sich~~ durch vieles Gebet das Fegfeuer schon durch dieses Leben abverdient werden könnte, so auch durch viele Messen nach dem Absterben. Er gebrauchte nicht einmal den Ausdruck „Gebet", sondern er bediente sich der Worte Vater unser, Ave Maria und Glauben Gott, ~~mit~~ worunter die Katholiken das christliche Glaubensbekenntniß verstehen. Ueberdieß, hieß es, erlöst, die allzeit jungfräuliche Gottesmutter Maria alle Samstage eine Anzahl von armen Seelen aus dem Fegfeuer. Die

heilige Dreifaltigkeit spielte auch keine kleine Rolle,
und er verwickelte sich über dies Dogma in so gräß-
lichen Unsinn, daß ich nicht wußte, ob ich lachen oder
weinen sollte. So viel weiß ich, daß ich nie gerne
Seele des Volks beklagte, daß von demjenigen, der
sein Lehrer seyn sollte, so ungeheuer belogen wird!
Fast jede Periode fing mit den Worten an: Unsere
römisch-katholische, apostolische, wohlgemerkt allein selig-
machende Kirche. Ein Protestant, der nie etwas vom
Katholizismus gehört hätte, würde sicherlich nicht gemerkt
haben, daß er sich unter Christen befände. Auch ein-
wehte die ganze Predigt von Geheimnissen; so sagte er
einmal, daß Christus weder Winkel noch Sporen getragen
hätte. Ich war glücklich, als ~~[illegible]~~ sie vorbey war. Ich
verließ die Kirche, das Hochamt nicht mehr abwartend,
und ging in's Freye. Der Vater war aufgeklärt,
ich stieg noch einmal auf den Siebenstein. Im Gedanken
dankte ich dem guten Luther, der doch wenigstens einen

großen Theil seines Aberglaubens von einem großen
Theile der Stadt überwälzte, und für eine gebildetere
Religion empfänglich machte.

An der Mittagstafel saßen sechs Geistliche, worunter
fünf Pfarrer, und überdieß zwey Schulmeister. Ich war
fast der einzige Profane. Auf dem Heimwege war das
Wetter günstig bis Nachts, wo wir unter den Regen
kamen, woran der Pfarrer schuld war, der ein wenig
Schrecke gieng. Dort erwarteten wir den Kutscher mit
der Mutter, die ~~[illegible]~~ von der Fegirsmühle ~~[illegible]~~ kamen. Kaum
waren wir eine Strecke gegangen, als uns der Gesandte
einholte, der trotz der Witterung, auf dem Standstein
gewesen war. Er, so wie der Pfarrer und ich giengen
an dem See hinunter, die andern fahren zu Schiff. Der
Pfarrer war nun gezwungen, wie ein Dach, hinter sei-
nen Gärten herzulaufen, und sprengte von einer Lache
in die andern. Ich erzählte erstern etwas vom Rigi,

mal ihr zu interessiren schien. Der Abendtisch wurde blos durch den Muthwillen der Halbmänner belebt. Heute Morgens reisten sie wieder ab.

Als ich gestern nach Hause kam, fand ich einen Brief von Steiglein. Er schreibt mir einiges von der neuen militärischen Organisation, der Reduktion der Armee, der Gehaltserhöhung der Offiziere. Auch daß Ludwig wieder in München war, und daß er selbst vor einiger Zeit mit Friedrich gesprochen hatte. Er ist ein ganz ordentlicher Mensch, sagt er hinzu; doch nicht, wie die Sache ist.

Am 22ten Juli 1814. Schliersee.

Schon vor mehreren Tagen vollendete ich die Schrift des Abbé Barruel über die Jakobiner. Wie schon gesagt, enthält sie vieles vom Illuminaten-Orden, was mich am meisten interessirte, da noch mehrere seiner Häupter und theils auch in Baiern leben. Spartakus (Weishaupt) der Stifter, wird als ein Ungeheuer ohne Gleichen, als ein Inbegriff der Bosheit geschildert. Auch mit besten

der Freyherr von Knigge (Philo). So viel aber erhellt ziem-
lich aus einzelnen Auszügen von Weishaupts eigenen Briefen,
die sich in denen von der bairischen Regierung herausgegebe-
nen Originalschriften des Illuminaten, daß er ein
äußerst gefährlicher Mensch, ohne Grundsätze, voll fanati-
schen Uebermuths, voll intriganter Bosheit gewesen ist,
oder vielleicht noch seyn mag. Schon jener Hauptgrundsatz
des Ordens „Nihil interest quomodo" ist schändlich.
Man kann nicht umhin den Verstand und die Menschen-
kenntniß jenes Spartacus zu bewundern, so sehr man
seine Handlung verabscheut. Ich werde stets mich vor
Menschen hüten, die allgemeine Menschenliebe predigen,
und Freundschaft, Familienneigung und Patriotismus
verachten und verhöhnen.

Etwas liegt

Dem guten Menschen näher, als die Seinen:

Ich hasse die geheimen Orden. Sie versprechen Freyheit,
und gerade bey ihnen findet man die fürchterlichste

Ablagerung. Sie glauben die Vorsehung verbessern zu wollen; sie wollen den Lauf der Zeiten von unten nach oben kehren. Aber umsonst! Nur allmählig, und langsam reift die Welt, dann jedoch desto gewisser und dauernder. So will's das Menschenloos.

Ich ~~[illegible]~~ läugne nicht, daß mein Abscheu gegen Leibeigenschaft auch mein Schatten auf seinen Sohn wirft. Ich wünsche nicht mehr, ihn näher kennen zu lernen.

Am 24ten July 1817. Gmunden.

Ich bestieg gestern nach Mittage den Traunstein in unsrer Nähe; aber nicht mit den Göttern, würde Homer sagen. Als wir von hier wegzogen (es war noch der Kaplan und die Fischerstochter dabey, die uns führte) schien das Wetter so heiter als möglich. Zuerst fuhren wir auf dem See nach Fitschenbauern hinüber, von wo aus nicht mehr weit nach dem Fuße des Berges ist. Die erste Hälfte des Wegs ist nur in so ferne beschwerlich, als er sehr steinig ist. Zuerst kommen wir zu

einen Holzhauerhütte, eine starke Viertelstunde weiter auf einer Alpe. Es erwachsen Sennhütten in der Runde, deren wir eine besuchten, und von der köstlichen Milch tranken. In jeder der Hütten wohnt eine Sennerinn, deren gibt es wenige im bairischen Gebürge. Die innere Einrichtung ist sehr ähnlich, wie in der Schweiz; der Heerd sieht einem französischen ähnlich, über dem der Kessel hängt. Die Bettstellen sind sehr hoch, die Betten mit Heu gefüllt. Auf der ganzen Alpe waren ungefähr 100 Stük Vieh. Von dort aus begann nun erst der schwierige Weg, der aber gleichwohl nicht gefährlich ist. Die seltenen Pflanzen, die Kinder der Bergluft fiengen an, sich vor uns auszubreiten, die Enzianwurzel mit breiten Blättern, die liebste Speise der Alpenrosen, der freylich damals nicht gleich kam, die ich in der Schweiz sah. Es ist eine andere weniger strauchartige Gattung mit stark behaarten, eyförmigen Blättern. Auf dem steilen Gipfel des Brecherspitzes steht ein kleines Heiligenbild in Gestalt eines Todtenkopfes, mit Inschrift

Malerey und schlechten Reimen.
Leider hatte sich das Wetter geändert. Ueber Weitenhofen
hieng ein rabenschwarzes Gewitter; der See Rukalte, ein
das unterirdische Wasser einer Grotte. Auf den übrigen
Seiten war die Aussicht noch etwas offener. Wir sahen
das baierische Gebürge, den Tegernsee, den Spitzingsee,
einen Theil des Chiemsees in der Ferne. Aber bald ward
auch dieses durch Dunst geraubt. Die Wolken zogen über den
Schliersee. Wir sahen Felsenzacken und einige Höhen
hiengen sie drohend und Weltenmacht hernieder.
Von beyden Seiten zog sich das Wetter zusammen, es
donnerte in der Ferne. Ueber das grüne, liebliche
Thal von Fischbachau beugte sich, tief unter uns, ein
großer Bogen, das schwarze Gewölbe einer schwarzen
Wolke. Plötzlich erhoben sich, ~~ee~~ von allen Seiten, aus
allen Thälern und Abgründen, wie Rauchsäulen, die
Nebel, und die sich hinschwebenden Wolken umdrängten
uns, wie geschlagene Heere. Ein Heer nach dem andern

vermehrte sich rings um uns, und verhüllte uns. Endlich
sahen wir nichts mehr, als das Fleckchen, auf dem wir
standen. Alles andere war nur eine Farbe. Wir waren
abgeschieden von der Welt, ~~Wenn~~ in ganz eigenem Schau-
spiel, so wenig sich auch unsre Mühe in Hinsicht der
Aussicht belohnte.

Am 25ten July 1811. [illegible]

Das Herabsteigen gieng es uns ziemlich schlimm. Es regnete,
die Pfade alle waren glatt und schlüpfrig. Auf der
Alpe hielten wir wieder, und zwar in einer andern
Sennhütte ein. Ich sah in der Sennerinnen meist hübsche
Mädchen. Als wir zurück an den See kamen, gieng
der Wind ungünstig. Es war bereits dunkel geworden.
Wir stiegen ein, und trieben lange auf dem Wasser
umher, ohne viel von der Stelle zu kommen. ~~Endlich~~
Der Regen plätscherte, und im Ufergebüsch rauschte der
heftige Westwind. Endlich blieb uns nichts übrig, als
am südlichen Ufer zu landen, und den Weg bis auf
[illegible] zu Fuß zu machen. Und welch ein Weg

war doch in der Dunkelheit! Aus den Gräben hörten wir in's Moos, und vom Moos in den Morast. Am Jägerhaus wollten wir mit dem Fahrzeug des Jägers bis hieher fahren, da uns der Wind nicht mehr schaden konnte. Aber wir fanden den Kahn nicht. Er stand am jenseitigen Ufer. Nun mußte erst die Fischerin in einem schlechten kleinen Einbaum hinüber rudern, um den Kahn zu uns zu bringen. Wir warteten geduldig, bis sie endlich wieder kam, und uns zum Ziel unsrer nassen und beschwerlichen Reise brachte.

Sexto ~~Non~~ calendas Augustas. Schwerin.

Dieser Tage erhielt ich Antwort von Gruber. Er beneidet mich um meine jetzige Musse und Einsamkeit, auch er wünscht, noch einst Zeit zu finden, sich mit den alten Sprachen zu beschäftigen. Er interessirt sich auch für die Botanik. Er erzählt mir auch von zwey Offizieren seines Regiments, die, ohne besondern Plan, nach Amerika giengen.

Von den americanischen Tropenländern habe ich kürzlich einige sehr interessante Aufsätze gelesen, nämlich den ersten Band von A. v. Humboldts Ansichten der Natur. Die Gelehrsamkeit hat diesen Mann von allem Schulstaube rein gehalten. Er verbindet eine edle Phantasie mit einer anziehenden Schreibart. Zu vieler Einsicht belehrend waren mir die angehängten wissenschaftlichen Erläuterungen. Ich habe immer das Schicksal des Herrn von Humboldt für das glücklichste angesehen, das ich ersinnen kann: die Welt zu durchreisen, voll Liebe zur schönen Natur, und vollkommen ausgerüstet mit Wissenschaften.

Quinto calendas augustas. Schliersee.

Diesen Nachmittag besuchte ich eine Alpe, zum Kühzagel genannt. Der Weg dahin führt längs des Sees über Fischhausen. Von der dortigen Kirche wendet man sich rechts durch das Wäldchen bis an den Spalt zweyer Berge. Zwischen diese hindurch schlingt sich der

malerische Pfad, den bald links bald rechts ein geschwätziger Bach umrauscht, der dem hemmenden Geröll der Steine trotzt. Hoch auf beyden Seiten erheben sich die Waldberge, zur Linken höher und felsiger. Man fühlt sich allein unter den freyen, wilden Lieblingskindern der Mutter Natur. Der Weg, welchen er sich durch's Gehölz zog, geleitet zuerst über einen schmalen Steg, den ich, da er ausgezeichnet zu werden verdient, pons alpinus nennte, und von dort schlängelt er sich in Schnecken-Krümmungen der Pfad zur ~~die~~ Höhe empor, auf der die Alpe liegt. Eine gute Strecke geht man durch den Wald, bis sich endlich oben dem Gipfel die freundliche Aussicht in das sanft wellenförmige Seitenthal aufthut. Der Bach schmiegt sich hier unter Fichtenschatten durch kaum erhabene Ufer. Man sieht erst nach einer Zeit lang die erste Sennhütte. Die Sennerinn war ~~auch~~ nicht zu Hause, und ~~i~~ ein Paar Kinder, welche da waren, wollten mir ~~nie~~, aus Furcht

von Schlägen, keine Milch vorsetzen, obgleich ich ~~es~~ sie
ihnen gut zu bezahlen versprach. Nun mußte ich noch
eine ganze Stunden-Länge bis zum andern Ende der
Alpe gehen. Ich fand eine elende Hütte; aber niemanden
darin. Zum Glück war nicht weit davon noch eine
dritte, wo ich die Sennerin vor der Thür schlafend
auf der Erde fand. Diese bewirthete mich endlich
mit dem süßen Trank der duftigen Alpenkräuter.
Glaubt man sich nicht, bey'm Anblick dieser Sennhütten
in das früheste Alter der Menschenbildung zurückversetzt?
Kein unnützer Hausrath! kein Ueberfluß der Bedürfnisse!
So lebten die ersten Hirtinnen, nachdem sie ein güti-
ger Geist gelehrt hatte, die Hand an die Euter zu legen.

Auf meinem Heimwege bemerkte ich, von der Waldhöhe
aus, eine tiefe, felsige Thalschlucht, durch welche der
Bach bricht. Vielleicht wäre es, im Bette eines Quells
hinunter zu steigen möglich gewesen; doch schien es
mir zu gefahrvoll, nicht meiner selbst, ~~wegen~~, sondern

mich deshalb von Blumen wegen, den ich trug, und
nicht verlieren wollte, da ein Paar seltnen Alpenpflan=
zen dabey waren.
Als ich aber zu Hause diese Pflanzen untersuchte, hielt
ein Wagen vor der Gartenthüre. Es war die Frau von
Scheiden mit ihren beyden Töchtern. Sie wollten ein Paar
Tage hier zubringen, obgleich der Pfarrer sie ungern
aufnahm. Doch sahen sie mich nicht, und auf morgen
habe ich mir eine Excursion vorgesetzt. ~~Ich~~ Ange=
kündigt waren sie und schon lange, durch einen Herrn
von Waldersdorf (Bruder jener beyden schon erwähnten)
der Schwarzenberger Offizier ist, und vor einiger
Zeit hier war.

Pridie Calendas Sextil~~is~~es. Sonntag.

Ich irrte mich im Datum, es soll cal: sext: heißen.

Ich kam heute nach Mittage von einer schönen
Wanderschaft zurück, die ich vorgestern antrat. Ich
hatte mir vorgenommen, eine berühmte Schlucht,
~~Aug~~ eine starke Stunde von hier zu besuchen. Sie

früh verließ ich Schliersee. Noch zeigte der Himmel
den weißen Schatten des Mondes an seinem ~~[illegible]~~
reinen Gewölbe. Mein Weg führte mich nach der Fischer=
mühle. Dort hatte mir der Kaplan einen Bauern
mit Namen David ausersehen, der mein Wegweiser
seyn konnte. Ich fand in ihm einen braven Alten, der
recht vernünftig sprach, so lange die Religion nicht in's
Spiel kam, und der mich, den ganzen Weg über, gut un=
terhielt. Als wir an die Mühle kamen, lief uns der
Verkünder des heißen Tags, ein Zug warmen Südwindes
entgegen. Unsere Schritte wandten sich linkswärts den
Berg empor an den Spitzing=See. Der Pfad ist breit,
aber steinigt. Zur Rechten hat man den Brechenspitz.
Bald erreichten wir die Alpen, die sich an den See=
ufern ausdehnen. Die Hütten standen leer, weil die
Sennerinnen auf eine höhere Alpe gezogen waren,
während diese unten gemäht wird. Wir fuhren im
Kahn über den See. Er hat einen stillen Charakter,

und seine ganze Länge nur eine Viertelstunde betra-
gen. Rundumher hält er den Nadelwäldern, die er be-
schützt, seinen klaren, ungetrübten Spiegel vor, und
nur die Fächer des Lachs störte den morgendlichen
Frieden des Elements. Sein Ausfluß heißt der
Klausbach. Man sieht ~~auf~~ nah am See eine Schleu-
se angebracht, die mit der Kaiserklause, (~~Es~~ das
ist diejenige, die ich besuchen wollte) in Verbindung
steht; denn Schleuse wird hier zu Lande mit dem
latinisirten Nahmen Klause genannt. Auf jenem
Bache wird nun das Holz bis nach Tyrol in die
Eisen- und Kupferwerke geschwemmt, dafür empfängt
Baiern von Oesterreich einen gleichen Holztribut auf
der Riß. Die Arbeiter werden aus Tyrol heraus-
gesandt, aus einer Gegend, in der das gemeine
Volk eine besondere Fertigkeit in der Kunst,
Holz zu hauen, erlangt hat. Die besuchten eine

solche ärmliche Holzhacker=Hütten, wo sie ihren Sommer
zubringen. Diese Leute leben nur von Mehl und Schmalz,
sagte mir mein Führer. Wie ich anderwärts hörte, ver=
kaufen die Bauern an diese Tyroler Holzhacker, den
Sommer über, bey zwanzig Zentner Butter; denn
diese nennt man hier Schmalz. Ihr Getränk ist der
Enzian=Brandwein, den sie in großer Menge bereiten.

Der Klausbach entrauscht dem Gehölz durch fruchtbare
Alpen, bey denen gleichfalls die Sennhütten leer stan=
den. Wir besahen eine davon, deren freundliche Geräu=
migkeit mich anzog. Der Weg geht abermals durch
Waldung. Auf einer [illegible] Stelle [illegible] erblickt
man zur Linken den Taubenstein und die Magdalenen
Alpe, im eigentlichen Tyroler=Berge. Bald erreichten
wir wieder eine Alpe, die sich am Klausbach hinzieht.
Die gastfreundliche Sennerin, bey der wir einkehrten,
bewirthete uns mit dem erquickenden Trunk der

Alpenkräuter. Hier war's, sagte mein Führer, wo der Verfasser, Herr Mußlauer, in seiner Jugend, die Kühe gehütet hat. Ein Weg führt über den Bach. Der Gangsteig windet sich vielfach, ab= und aufwärts, durch schattige Wälder. Die nächste Alpe, die man erreicht, ist zum Todtengraben geheißen. Die gesprächige Sennerin, die wir besuchten, war eine brave Dirne. Sie bewirthete uns mit dem reizenden Trank der Alpenkräuter. Unweit davon sieht man über dem Bach zur Rechten den Rindenkogel, weiter oben den Pfarrkogel, und einen andern, zackigten Felsenriff. Bald hatten wir nun die Hinterlände im Angesicht. Der Ort ist wunderbar einsam und abgelegen. Zur Linken auf der Höhe dehnt sich eine Alpentrift, die den Ellbachern gehört, mit einer Sennhütte; etwas tiefer steht eine Holzknechthütte und eine Kapelle mit weißen Mauern. Am Ende endlich das Häuschen des Klausenhüters, welcher über die

fluch, mit freundlichen Worten; ~~[illegible]~~
wo wir uns niederließen, denn die Hütte war voll
Rauch, da sie keinen Schornstein hat. Zwey Tyroler Jäger,
die wir fanden, bewirtheten uns mit Wildbrät.
Bey uns saß ein alter Tyroler, Peter geheißen, der
sich mit Hutkrämerey nähret, die er verkaufend
in der ganzen Gegend herumträgt. Er mochte seit zehn
Jahren keinen Barbier mehr unter die Hände gerathen
seyn; sein Rock war zerrissen, sein Hut war mit
farbigen Bändern und vielen andern Zierathen noch
bunter geschmückt, als es hier zu Lande der Brauch
ist. In seiner Jugend mußte er besonders wohlge-
bildete Züge gehabt haben. Jetzt hat er 71 Jahre zurück-
gelegt, ein Greis von beständiger Thätigkeit, einer
jener frohen Naturen, die auch im Alter noch keine
Heimath wünschen, und sich an die kleinlichen Ordnun-
gen der bürgerlichen Welt noch nicht gewöhnt haben.
Er wechselte mir Geld, und ich schenkte ihm etwas.

Nun besah ich die Klause, ein Meisterwerk ihrer Art. Leider ward jezt kein Holz getrieben. Sie hat drey hohe Thore über einander. und durch das unterste stürzt jezt das Wasser, und vereinigt sich schäumend wieder mit seinem getrennten Bette. Zu beyden Seiten ist das vierfache Holzgebäude in die Felsen eingeklammert; noch 15 Klafter gehen unter die Erde. Oben steht ein bedeckte Gallerie darüber, in der sich die Hebel der Maschinerie befinden.

Von der Leiterklause führte uns David bis vor an die Stelle der Landsgränitz zwischen Baiern und Oestreich. Zwey Bäche, die von den Bergen herab ~~zu~~ schäumend in Klausbach ihre Wellen vereinigen, scheiden die Länder. Im Anfange wollten wir die Sennhütte nächst dem Kirchlein besuchen, aber die Besitzerin war nicht zu Hause. Wir giengen wieder längs dem Bache hinunter. Die Sonne brannte aus unserm Zenithe auf uns nieder. Doch hatten wir meistens Schatten. Es war der schönste,

heitersten Tag im Jahre. Als sich der Weg gegen Rei-
chen Hall schied, erwählte ich diesen, um folgenden
Tags den Wendelstein zu erklimmen. Der Weg geht
über Berg und Thal auf eine Alpe, wo wir uns
aber nicht niederließen. Von dorten stiegen wir abwärts
an ~~einem~~ den Bach, den wir auf einem Steg überschritten.
Auch hier befindet sich eine beträchtliche Schlucht mit
grausen Thoren. Nun schlängelt sich der Pfad empor auf
die Höhe. Die Vegetation wird üppiger, mannichfacher.
Die röthlichen Vogelbeeren hängen auf junge Ahornbüsche
und Brombeergesträuche hernieder. Auch Laub der Alpen-
rose fanden wir hier. Darauf ging's bergab in ein
großes Thal mit hohen Platanen. Hier ist eine gute
Weide, und geräumige Sennhütten. Die Sennerinn kam
erst spät nach Hause. Sie bewirthete uns mit dem
erquickenden Trank der Alpenkräuter, der mir süßer
als Nektar schien, wenn gleich die Sennerinn keine Hebe
war. Der fernere Weg bis in die baierische Hall ist

sehr gut, eben, und zugleich schattig und reizend. Man kommt durch ein weites Thal, von Laubwäldern bekränzt, an deren Fuße ganz grüne Wiesen sich ausdehnen. Durch das ganze Thal waren die Mäher und Mäherinnen verstreut, welche die Nacht in den Heuhütten zubringen.

Es war schon der 2te, also quarto nonas sext:

× Calendis Sextilibus. Schliersee.

Die Ausflüsse der Seen geleiteten uns bis in das schöne Thal von Bairisch Zell, das sich von Westen nach Osten hin erstreckt, und von allen vier Seiten von Bergen umschlossen ist. Der Bach, der es durchschneidet, besitzt treffliche Weißfischen und Lachsforellen. Das Dörfchen selbst besteht nur aus fünf großen Bauernhöfen, deren Besitzer sehr wohlhabende und reiche ~~[illegible]~~ Leute sind, eine große Anzahl Vieh und dazu viele Triften und Alpen inne ~~[illegible]~~ haben.
Ich verabschiedete David, der nach seiner Wohnung zurückging, und verfügte mich in's Pfarrhaus, wo der Pfarrer

einer von jenen war, die ich in Fürstbachen kennen
lernte, und der mich zu sich einlud. Die artige, muntere
Köchin empfing mich an der Schwelle des ländlichen Häus-
chens. Sie fragte mich gleich, ob ich nicht der Graf von
Schlierten wäre? Darauf holte sie den Pfarrer, welcher,
der Kühlung wegen, in der Kirche spazierte. Er nahm
mich auf's herzlichste auf; ich gefiel mir recht bey
ihm, und, obgleich im Kloster erzogen, fand ich ihn
weit aufgeklärter in religiöser Hinsicht, als andere
Lahngäuern. Er hatte Schriften von protestantischen Geist-
lichen, die letztere für unerhörten Gräul halten würden.
Ich fühlte ein wenig ein Kloster Haß gegen die Jesuiten,
deren Zögling der Pfarrer von Schlierten ist. Kläglich, was
Geschichte, geographische Kenntnisse und d. m. betrifft, war
mein Wirth ein Ignorant, wie nur irgend einer seiner
Kollegen. Er glaubte, daß London in Frankreich läge,
wie einmal Herr Mußkauer mir fast in's Gesicht
behauptete, daß England und Spanien dasselbe
Land wären. Bey keinem dieser Menschen traf ich

noch lieber zu den Stiftsherren, weil sie so un-willkommen. Sie wissen nichts, und verlangen nichts zu wissen. Andacht ist ihr Hauptzug.

Das Pfarrhaus, obgleich geringfügig, und bedeutend gebaut, und von innen und außen bunt bemalt, ist gleichwohl recht heiter und freundlich, und auf eine reinliche, nicht altfränkische Weise eingerichtet. ~~Ein~~ Ein Gärtchen umgibt es, in dem ein rundes Gartenhäuschen angebracht ist, ~~in welchem~~ wo wir aßen. Der Vorderseite des Hauses steht der Wendelstein gegenüber. Das Auffallendste im Hause ist das Meditationszimmer des Pfarrers; ein kleines Stübchen, kaum beleuchtet, ganz schwarz bemalt, und mit gräßlichen Todtenfiguren und Höllenbildern ausgeziert. Im Hintergrunde steht ein ~~klein~~ Altar.

Vor dem Nachtessen machten wir noch einen kleinen Spaziergang. Wir besuchten die nahe Mühle, am Schlattingfelsen gelegen. Der Bach, der sie treibt, stürzt als Wasserfall, in besonderer Form herunter, indem er,

den nächsten Weg verabsäumend, der Mühle zueilt,
und über den schmalen Feldsteig hinweggleitet, stellt
sich gerade aus in ein tiefes Becken zu verirren, das
nur von seinen äußersten Wandwellen, die am Ge-
stein hinunter schlagen, gefüllt wird. Das Becken,
von dreyen Seiten durch Felsen, von der vierten durch
die Hinterwand der Mühle eingeschlossen, gewährt den
anmuthigsten Wohnplatz, den ich je gesehen habe.

Der Pfarrer führte mich auch in die Kirche. Sie ist nicht
groß, aber heiter und ansprechend.

Er hatte mir auch einen Jäger für den andern Morgen
bestellt, um mich früher auf den Wendelstein zu wan-
dern. Wir traten unsre Reise sehr frühe an; der Him-
mel schien nicht ungünstig, ein Nordwind blies uns
entgegen. Man zählt drey Stunden auf den Bergzip-
fel. Die größere Hälfte des Wegs bis an die Alpen
ist wenig beschwerlich, er geht meist durch Waldhöhen.
~~Ein~~ Etwas mühsamer gelangt man zum Gipfel.
Wir kamen am Wetterloch vorüber, eine tiefe Schlucht,

in Gestalt eines Zirkelrundes. Plötzlich aber zogen sich die Wolken um und her, oder vielmehr die Nebel. In wenig Augenblicken sahen wir nichts mehr. Wir erreichten den Gipfel. Oben steht ein hölzernes Kreuz und eine hölzerne Kapelle, vom eisernen Ring umfaßt. Sie ist sehr klein, von Steinen beschwert, mit einigen Votivtafeln behangen. Als wir hineintraten, zog der Knabe seinen Schuh aus, und kniete sich. Er betete die meiste Zeit. Zuweilen hoben sich die Nebel von einer Stelle. Die Thäler von Fischbachau und Bairisch Zell sahen wir am besten. Auch den Chiemsee und einen Theil des Sees mit seinen Inseln. Das bairische Gebürge war ~~ganz~~ ziemlich klar, von den Tyroler Alpen konnten wir nichts sehen. Ein heftiger Sturmwind durchsauste uns. Im Herabsteigen wurde die Aussicht nach München offen. Mein Führer, der ein herzens guter Junge war, sammelte mir Alpenrosen; (Rhododendron hirsutum) eine andere Gattung wächst nicht

auf dem Wendelsteine: Ich war zu sehr mit dem Steigen
beschäftigt, um viel auf die Pflanzen zu sehen.
Wir kehrten auf eine Sennhütte ein, welche viel rein=
licher war, als die bisher von mir gesehenen. Die
hübsche, freundliche Sennerinn bewirthete uns mit dem
vorzüglichen Trank der Alpenkräuter. Kaum waren
wir in der bayrischen Zell angelangt, als es zu
regnen begann. Ich brachte den ganzen Tag im Pfarr=
hause zu, nicht auf die beste Weise. Wir mußten sogar
unsere Zuflucht zu den Karten nehmen, wozu ich
mich nur in äußerstem Nothfall entschließen kann.
Ich mußte aber doch meinem Wirthe etwas zu Willen
~~thut~~ thun, und zu den Lebenselementen dieser Leute
gehören die Karten, diese langweiligen Gesellschafter.
Der folgende Morgen war kühl und schön; ich verließ
den Pfarrhof und durchging das freundliche Thal bis
Miesbach. Gewässer durchschneiden es, Dörfchen und Bau=
ernhöfe beleben es, und das dichte Laub der Platanen,
jetzt mit gelber Herbstfarbe vermengt, überschattet es.

Der Steg ist gut. Man gehet drey Stunden bis Schlingen.
Ich kam noch Tische hier an. Ich fand Frau von Schorden
mit Luisen und Marianen, ihren Töchtern, meinen alten
Jugendbekannten, und ihrem kleinen Sohn August. Sie
empfingen mich zuvorkommend. Den Abend brachte ich bey
ihnen zu, mit dem Kaplan. Der Pfarrer war über Land.
Es war viel von der Schweiz die Rede, und ich erzählte
von meiner Reise. Es war auch der jüngste Herr von
Walderndorf gegenwärtig, der von München kam. Wahr-
scheinlich trägt er einen Pfeil im Herzen, der ~~[illegible]~~ vom
Auge der einen oder der andern ~~[illegible]~~ Dame geflogen
kam. Noch etwas schwärmend, als diese Augen erfreuten
meine Rückkehr, war Luise ordentlich, die ich fand, von
Steiglein, Berglas, Lodron und meiner Mutter.
Steiglein reist dieser Tage nach Altdorf ab. Er meldet
mir, daß auch Graf Steinbeking abgereist, und Herr
Regimentsadjutant geworden sey. Er räth mir, um eine
sechswöchentliche Urlaubsverlängerung einzukommen. Von

Ludwigs sagt er ebenfalls, daß er ihn so übel nicht gefunden, doch nicht meinem Ideal entsprechend. Freylich ist er alt. Mein Tinchen ist voll Herzensgüte, Freundschaft, doch nicht ohne Mißtrauen, oder wie ich diese überlaunige Empfindlichkeit seines Wesens nennen soll. Er schreibt, daß Gustav seit 8 Tagen in München sey, und bey ihm wohne. Er wird sich noch einen Monat aufhalten, und dann nach Wien gehen. Ich werde ihn also nicht sehen. Ich kann nicht bestimmen, ob mir dieß unangenehm oder angenehm ist. Lodern ist noch nicht glücklich. Er wünscht Frieden, ländliche Ruhe, wie ich sie genieße. Meine Geschäfte werden ihn bewegen, nach Klagenfurt zu reisen. Er schickt mir eine kleine Arbeit zum Namensfest seiner Mutter geschrieben. Es ist ein Dialog, von ihm und seiner einz. Schwester im Garten des Landguts seiner Mutter vorgetragen. Wie sehr mußten diese einfachen, edlen Worte die gute, leidende Mutter gerührt haben!

Meine Mutter berichtet mir in ihrem Briefe unter an-
dern den Tod der Frau von Stäel zu Paris. Sie hat-
te wirklich ein seltenes Talent unter den Weibern.

Noch vergaß ich zu bemerken, daß ich schon vor mehreren
Tagen Gruters Brief beantwortete. Ich schrieb von mei-
nem jetzigen Aufenthalte, vom Studium der Botanik,
von der Noth unserer Zeit und Amerika, der Hoffnung
und Blüthe der Welt.

tertio ~~[illegible]~~ nonas augustas: Schliersee.

Ich brachte gestern einen fröhlichen Tag in der angenehm-
sten Gesellschaft hier. Frau von Schaden ist eine
so gute Frau, und ihr Tochter ganz liebenswürdige
Mädchen. Auch Herr von Valdenedorf scheint ein artiger
und gebildeter junger Mann. Bey Tische würzte der Scher-
ze die Unterhaltung. Nachher entfernte er sich, und
wir machten eine ~~kleine~~ kleine Lektüre; die Mädchen brach-
ten mir ~~einen~~ ~~…~~ Schillers Gedichte um das Berglied
und den Spaziergang zu lesen. Frau von Schaden las
ein paar Idyllen von Geßner.

Als sich das Wetter aufheiterte, fuhren wir auf dem See, um die Insel herum, und zurück wieder an's Jägerhaus, wo wir Milch aßen, wobey es mancherley zu lachen gab, ~~da~~ ~~wir~~ weil eine Strafe auf das Verschütten der Milch gelegt wurde, da ~~sie~~ wir sie mit den Löffeln aus einer Schüssel holten. Während der Wasserfahrt sangen die Mädchen, die sehr schöne Stimmen haben, mit Herrn von Waldersdorf. Sie sangen das Heulied von Voß, le dieu de Paphos et de Gnide, und noch anderes. Später sangen sie in der Kirche zur Orgel, was sich gut ausnahm.

Leider ward dieser schöne Tag durch einen trüben Abend verfinstert. Die Köchinn oder wer es sonst seyn mochte, machte eine boshafte Klatscherey, und äusserte sich gegen den Pfarrer, als hätte Herr von Waldersdorf, der im Gasthof logirt, verlangt im Pfarrhof zu wohnen, woran Herr von Waldersdorf natürlich nicht dachte. Der Pfarrer zeigte die Frau von Staden auf den Tanze an, ich sagend, er könnte unmöglich zugeben,

daß Herr von Waldersdorf im Pfarrhof wohnte, indem es gegen die guten Sitten war. Frau von Schaden nahm diese Beleidigung auf, wie sie sollte, sie bestellte Pferde, um heute noch fort zu reisen, so gerne sie noch die Gegend gesehen hätte. Herr von Waldersdorf war auf's Äußerste aufgebracht, und sagte dem Pfarrer die derbsten Dinge über seine Dummheiten.

Ich war die einzige Person, die dabey den Mittler machen konnte, und brachte den Pfarrer, da ich ihn bey seiner schwachen Seite faßte, dahin, daß er die Frau von Schaden um Verzeihung bat, und sie bat, noch zu bleiben. Bey dieser Gelegenheit brachte ich auch in Erfahrung, daß es Marianne sey, die Herr von Waldersdorf vorzieht, wie ich's vermuthete. Zur Ehre des Pfarrers übrigens sey es gesagt, daß er es wirklich gut meinte, so dumm er es anstellte.

Er hat eine besondere Vorliebe für den kleinen August,

weil er, wie sein Vater, katholisch ist.
Nach der Abbitte des Pfarrers gieng ich noch einmal zu
Frau von Staden. Sie drangen in mich, ihnen etwas
von meinen Gedichten zu lesen. Ich konnte mich füglich
nicht bitten lassen; doch erklärte ich, daß ich lange auf-
gehört hatte, Verse zu machen. Ich brachte ein Heft. Ich
las ihnen: Zueignung, die Nacht der Jugend, der Geist
von Lady Tothwell, An die Nacht, An die Deutschen,
Dichterschicksal, Vergissmeinnicht, Epistel an N. Schlichtegroll
aus Frankreich, Einladung zu einer Schweizerreise, und
endlich meine Schweizergemälde, die in Tübingen kein günsti-
ges Schicksal fanden. Alles ward mit vielem Beyfall
aufgenommen. Ich ergötzte mich anfangs daran, und war
fast versucht an ein Talent zu glauben, das mir fehlt.
Aber bald ward es mir einleuchtend, daß wenig von
diesem Beyfalle übrig bleiben würde, wenn man Höflich-
keit und Spötterey davon wegschnitte. Es erregte mir
hintenher ein unangenehmes Gefühl, diese Verse

gehalten zu haben.

Auch der heutige Tag ist mir lieb in der Erinnerung. Des Vormittags besuchten wir jenen hochgelegenen Bauernhof, von dem ich schon öfters sprach, über dem Rio verde. Nachmittags fuhren wir den See nach Fischhausen, und giengen in die Papiermühle, um den Wasserfall zu besehen. Auf der Mühle aßen wir köstliche Milch. Im Rückwege stiegen wir auf die Insel ein wenig aus. Auf der ~~[illegible]~~ Fahrt sangen die Mädchen mit Waldersdorf. Nie war ich so sehr von der Macht der Töne ergriffen, so wenig ich Kenner von Musik bin. Diese Abendbeleuchtung, dieser sanftwallende See, diese Stimmen — Wenn man immer so auf dem Lande lebte!

Nonis sextilibus. Schliersee.

Ich bin wieder allein. Noch grünen dieselben Bäume, dieselben Wellen schlagen an's Ufer, dieselben Berge begrenzen es, aber ich bin wieder allein. Die kalten Bücher sind wieder meine ganze Gesellschaft. Noch

München sehe ich mich gleichwohl nicht. Wie viel Trau-
riges, Unerhörtes erwartet mich in München! Wie
traurig überhaupt liegt meine ganze Zukunft vor
mir! Wo ist der freudige Punkt, dem ich ent-
gegensehe? Hier ist noch das einzige Asylum,
das mir gegönnt ist; wenn ich hier nicht glücklich
bin, kann ich es nirgend seyn.

Am gestrigen Morgen ging die Sonne freundlich auf.
Wir machten uns früh fort, und fuhren über den
See, um den Brecherspitz zu besteigen. Für Damen
freylich war es ein kühnes Unternehmen. Waldemar
und ich führten abwechselnd Frau von Rheden. Bis
zu den Alpen, wie ich, glaub ich, schon einmal sagte,
geht der Weg ziemlich gut. Zur Rechten hat man
den Angelberg. Wir kehrten in einer Hütte ein, und
Frau von Rheden machte uns eine köstliche Chokolade
zum Frühstück. Das fromme Pferd ging allerdings
um vieles beschwerlicher; doch ward es herrlich be-

lohnt. Nach allen Seiten war die Aussicht eine. Nordwärts ~~bei~~ bot sich der Chiemsee malerisch schön mit seiner Insel, und weit hinter ihm das flache Land. Wir sahen München mit dem Fernrohr. Westlich war ein Theil des Tegernsees, östlich ein Theil des Chiemsees sichtbar, der zwischen dem Breitenstein und den spitzen Wendelstein hervorragte, welche die schöne Flur von Fischbachau begränzten. Gegen Süden lag uns der ruhige Spitzingsee und der Klausbach; die Berge thürmten sich hoch und höher, und weit im Halbkreis ~~t~~ umgaben uns die Schneegebirge Tyrols.

Herabsteigend und auf die Alpe zurückkehrend, tranken wir die erquickendste Buttermilch von der Welt, an der wir gar nicht satt werden konnten. Mehrere Sennerinnen waren in der Hütte versammelt. Die drey musikalischen Glieder der Gesellschaft sangen ihnen ein Paar hübsche Lieder vor, über die sie herzlich erfreut waren. Ich konnte nicht in jenen Ton einstimmen, und fühlte auch hier den Mangel an allen Talenten.

Wir schifften und alle nach dem Lahn am Ufer, daß wir endlich erreichten. Erst um neun Uhr landeten wir hier. Frau von Schaden hatte ihr Abendessen bestellen. Wir aßen noch einmal zusammen zu Mittage. Ich fühlte noch einmal die Freuden eines geselligen, ungezwungenen Umgangs, wie man ihn ungehindert in der Stadt sucht. Herr von Waldersdorf kam noch einen Augenblick, und brachte den Brief an die Mädchen zurück, den er entdeckt hatte, nämlich die Gerusalemme. Frau von Schaden und ihr Tochter hatten eine ziemliche Anzahl Bücher bey sich. Sie liehen mir auch eines hier, um es zu lesen: Harmonies de la Nature, par Bernardin de St. Pierre. Endlich fuhren sie ab, es war ein schöner Abend. Waldersdorf ging denselben Tag noch nach Mainbach, (wo Frau von Schaden heute bleibt) um den folgenden zu Fuße nach München zu gehen. Er hatte mich eingeladen, ihn eine Strecke Weges zu begleiten, und holte mich ab.

Im Gespräch verloren ging ich ~~[illegible]~~ bis Miesbach. Ich trank ~~[illegible]~~ ein Glas Bier mit ihm in seinem Gasthof, wo wir denn noch einen Besuch bey Frau von Schaden ablegten. Erst auf diesem Spaziergange kam ich ihm näher. Seine Physiognomie gefiel mir schon im Anfange, weil sie Aehnlichkeit mit Friedrichs hat; doch bin ich gewohnt viel von den Männern zu fordern, ich meine viel Geist. Gleichwohl darf ich sagen, daß ich in ihm eine liebenswürdige Bekanntschaft machte. Er erklärte mir, daß auch er nicht immer die Absicht gehabt hätte, Soldat zu werden, daß er es nicht immer zu bleiben denke, so viel er sich auch, in seinem jetzigen Verhältnisse, freue, es zu seyn. Er weiß den lebensmunternden Krieg zu schätzen; aber auch die Muße des Friedens; und so ist er kein roher Mensch. Er denkt in vielen Dingen mit mir gleich. Seine Hauptneigung ist die Musik, der seine Bestrebungen geweiht sind. ~~[illegible]~~ Er lebt gern in München. Früher-

Hier brachte er einige Jahre in London zu, und
lernte dort Theodor Körner kennen, der in Freyberg
studierte. Waldvogel fragte nach meinen eigenen poetischen
Arbeiten. Er bat mich, ihm etwas davon zu lesen zu
geben, wenn ich wieder nach München zurückkehrte.
Er erklärte mir, daß es nicht Neugierde sey, die ihn
bestimmte, sondern wahrer Antheil an der Sache. Ich
lehnte dies so viel möglich ab, und gestand meinen
Mangel an Talent ein.

Vielleicht führt ihn der Zufall noch einmal, den Rhein
nur über in diese Gegend. Er ist übrigens halb und
halb ein Landsmann, ein Voigtländer und Protestant.

Auf meinem Heimwege von Miesbach ging es mir
ungünstig. Es fing zu regnen an, und die Nacht brach
ein. Ich kam ein paarmal von der Straße ab, verfehlte
die Wege, kam durch Wasser und Morast, und langte
durchnäßt und müde und spät hier an.

Der heutige Tag ging mir leer vorbey. Ich wollte

meinen Spaziergang gegen Mitlach zu, gleichsam vom
Magnet des Wohlwollens, der Freundschaft, wenn auch nicht
der Liebe gezogen. Aber was will ich. Wenn ich in Mün-
chen auch wieder dieselbe Gesellschaft treffe, so wird
mir doch Schwester fehlen, so wie mir jetzt hier die
liebe Gesellschaft fehlt.

Octavo Idus Sextiles. Schwirzen.

Heute am Sixtustage fand hier ein großes Kirchenfest
statt, wozu sich vieles Volk aus der umliegenden Gegend
versammelte, doch so vieles nicht, als damals in Fisch-
bachau. Unser Pfarrer hielt eine Predigt, die ich anhörte.
Da ich nun aber sein ganzes Talent schon kannte,
so wurde mir die Zeit ziemlich lang dabei. Besonders
glücklich ist er in Metaphern. So verglich er einmal
den menschlichen Körper mit einem Esel, und die Seele
mit dem Eseltreiber.

Bey der Mittagstafel waren viele Geistliche gegenwärtig,
unter andern der Pfarrer von Elbach, den ich noch nicht

kannten. So viel habe ich nun bemerkt, daß sie fast alle Schwärmer und weniger orthodox als Herr [illegible] sind. Später fuhr ich mit dem Pfarrer von [illegible] noch ein wenig um den See spazieren. Herr Mühlmann ist nach München, um einen Konkurs mit zu machen.

Sext: Sd: sext: Schliersee.

Wir haben schöne Tage. Gestern morgen umging ich den See. Statt mich aber bey Westenhofen rechts gegen die Schliersach-Brücke zu wenden, ging ich gerade durch einen schönen, baumreichen Grund, den die Schliersach in ganzen Armen durchfließt. Zuerst kommt man an eine malerisch gelegene Mühle mit einer kleinen Schleuße. Ich nenne sie die Lindenmühle, da gegenüber, der Schliersach jenseits, wo Linden sich erheben, wovon besonders die eine, [illegible] und majestätisch, den Hügel ganz überschattet, auf dem sie steht. Von dort führt eine Brücke über den Bach zu einem angenehmen Pfad, der nach Westenhofen sich hinzieht.

Nachmittags besuchte ich denselben Ort, und folgte wei-
ter hin dem Weg der Schinach. An ihrem Ufer fort
geht eine anmuthige Wiese nach Mietbach, die mir
bisher ganz unbekannt war. Ich verfolgte sie eine Strecke
weit. Man sieht eine Mühle an der andern. Das
Wasser ist häufig in Canäle geleitet, und von Schleussen
beschränkt. Besonders gefiel mir eine Halbinsel, auf
die ich gelangte, ~~in dem~~ indem ich über ein Mühlrad
wegstieg. In der Mitte steht eine ziemlich hohe Weide,
und rings am Ufer alte Erlen und ein Eschenbaum.
Deshalb nennt ich sie Erleninsel. Sie wäre ganz ge=
schickt, um auch ihr irgend einer ländlichen Gottheit
einen Altar zu bauen. Neben daran stürzt sich ein
starker Mühlabfall hinunter.

Heute bestieg ich den hochgelegenen Bauernhof bey Weissen=
hofen, (ein schönes pendant ~~zu~~ des Oberleithenhofs) der auch,
von der Lindenmühle aus, einen freundlichen Prospekt bietet.
Bis an den Hof, zu dem sich ein breiter, schattiger Weg,

von Weinhecken und Eichen umgeben, eingeschlungen, wie
ich schon öfters gekommen. Von dort ist die schönste Aussicht
von Westerhofen. Heute morgen stieg ich noch höher und wählte einen
Weg, an dessen Seitenhöhen sogar einige Eichen stehen,
und wo das Thal nach Weinbach in einer herrlichen Ab-
dachung vor dem Auge liegt. Endlich hemmen von beyden
Seiten ästige Birkenstämme die Aussicht, und ~~[illegible]~~
eine kleines Nadelgehölz breitet sich nach und nach aus.
Man geht über eine Brücke, die ich, ihrer düstern Lage
wegen, der Benennung werth hielt. Ich nannte sie
Dyodendrea, weil eine Birke und eine Eiche mitten
unter finstern Tannen darüber emporzustreben. Die Gegend
wird bald wieder frey. Ich bestieg die Spitze des Hügels,
und genoß nicht nur der Aussicht westwärts, sondern
auch einer andern gegen Norden auf die Ebene zwischen
jenen Bergen hindurch. Nach jener Seite gewandt, stieg
ich herunter, und kam endlich durch den Obstgarten eines
Bauernhofs auf einen der Wege, die von Schierstein

nach Mintbach fahren.

Heute Nachmittags erstieg ich eine steile, traubenbewachsene Anhöhe unweit der Windmühle über dem Kloster. Dort ließ ich mich nieder, und las in Gresset's poésies choisies. Die Gegend, die sich vor mir ausdehnte, würde hinreichend genossen seyn, einen Claude zu fesseln. Ich sah den Gipfel des Sonnenzeits über Waldhügel emporragen; vor ihm erhob sich der Hegenberg, (zu dessen Füßen Sittschenbach liegt) und der Berg auf dem die Waldeck steht. Ich sah einen Theil des Dorfs mit dem Vorderend des Jägerhäuschens, Schleusen und Wassergräben selbst, vielleicht in ihrer schönsten Ansicht und Ausdehnung. Oben auf den Hügeln standen zur Rechten und Linken die beyden Baumreihen, die das Thal überblicken. Den ganzen Weg, den ich diesen Morgen machte, sah ich vor mir, und gerade mir vor'm Auge die Windmühle, und den ~~[illegible]~~ üppigen Baumwuchs dieses Wiesengrunds.

Jezt auch etwas von andern Beschäftigungen. Ich schik-
te heute vier Briefe weg. Einen an mein Regiments-
kommando, um einen sechswöchentlichen Urlaubsverlänge-
rung zu verlangen, einen nach Hause, den dritten
an Steiglein, dem ich unter andern auch von meiner
lezten Zusammenkunft mit Frau von Staden erzählte,
und endlich schrieb ich an Luden. Ich sagte ihm von den
Gründen meines hiesigen Aufenthalts, und legte
ihm ein Lied bey, das er an Waldenrodt übergeben
soll, da es von den Erinnerungen unserer gemein-
schaftlichen Bergfahrt nach dem Fichtelgebirg handelt.
Es entstand gleichsam unwillkührlich, und ist zu
wenig bedeutend, um als ein Bruch meines Vorsatzes,
keine Verse mehr zu machen, angesehen zu werden.
Es ist nach langer Zeit das erste, was ich schrieb,
und der Drang der Stunde hat es hervorgebracht.
Ich fühlte so lange eine gemischte Sehnsucht und Unruhe,
bis ich meine Empfindungen den Musen mitgetheilt hatte.

Das ist nun der Wunderkräfte die Poesie, die jede Art von Verse gleichsam zu kosten weiß. Das Lied, das aus acht sieben vierzeiligen Strophen in vierfüßigen Trochäen besteht, ist übrigens keineswegs an Waldersdorf gerichtet. Dazu kenne ich ihn zu wenig, und es möchte mich gereuen. Doch befriedige ich zugleich damit den Wunsch, den er äußerte. Gefällt es, so ist es gut, daß es gemacht wurde, und gefällt es nicht, so werde ich künftig sicher an allen Erkundigungen zu meinen Arbeiten sehen.

Quart: Id: sext: Schleusner.

Nach und nach kehr' ich zu meinen alten Studien wieder. Homer und Horaz machen meine Hauptbeschäftigung in den alten Sprachen aus. Schon vor ungefähr vierzehn Tagen vollendete ich die Odyssee, doch da ich nicht Zeit hatte, etwas Ausführliches über die einzelnen Gesänge zu sagen, so stellte ich es ganz ein.

Am Horaz beschäftigen mich vorzüglich die Oden, die ich lese.

und anders lese. Das ist aller jener Dichter, die ihr Werk ad unguem ausfeilten, gemein, daß sie ein-mahl vorwürden. Man thut sehr unrecht den Lateinern überhaupt, und insonderheit dem Horaz allen poetischen Sinn abzusprechen, und all ihr Talent auf Kunst und Nachahmung zu beschränken. Für uns, die wir nicht mehr bestimmen können, wie weit Horaz seine Nachahmung trieb, muß er immer ein großer Dichter bleiben. Was aber poetisch, wenn es diese heitere Lebensweisheit nicht ist, die er entfaltet, diese frohen Bilder des Genusses und der Freuden, bey denen, wie ferner, ein mahnender Zuschauer, der Genius des Todes steht? Wo war der Dichter, der die Ideen, welche Horaz ausspricht auf eine bessere, bündigere Weise gesagt hätte? der sich rühmen konnte, seine Sprache so sehr beherrscht zu haben?

Tertio Idus augustas. Schliersee

Ich entdeckte heute einen Wasserfall, der durch seinen Sturz und seine Umgebungen um vieles den Vorzug

vor jenem an der Spinnmühlen verdient, obgleich der letz=
tern ~~an der~~ reicher an Wasserwerken ist. Ich ging den
Lichtzagel hinan, von dem ich schon einmal sprach. Den
Bach, der über die Steine herunter stürzt, will ich den
Engelbach nennen, da er den Engelberg zu Westen hat.
Als ich an den Pons alpinus kam, schlug ich nicht den
Weg hinauf nach der Alpe ein, sondern verfolgte den
Lauf des Wassers. Ich half mir so gut ich konnte durch
das Bette, (das mit grossen Steinen untermischt ist,) da
die Ufer steil, ~~sind~~ und nicht gangbar sind. Die Gegend
gewinnt immer wildere Reize, und die Felsen werden
von Zeit zu Zeit kahler und höher. Die erste Katarakt,
an die ich kam, und die dieses Namens werth war, nennt
ich la perigliosa, da ich mir den beschwerlichen Weg am
abhängigen Ufer hin bahnen musste, wo ich oft im Begriff
war, hinunterzufallen. Von dort aus half ich mir wieder
ziemlich gut durch den Bach, bis mich an einen unerwarteten

Anblick überraschte. Ich sah mich in einer tiefen Thalschlucht, zur Linken und Rechten thürmten sich ganz hohe Felsen, oben mit einzelnen Tannen bepflanzt, wovon der eine, pyramidenförmig in eine Spitze sich endigt. Durch einen Spalt, der diese Berge auseinandertrennt, stürzt sich der Engelbach schäumend die Felswand herunter, fällt von einem auf den Stein auf, und von da in ein dunkles Becken, aus dem er sich erst in ein grosses ergießt, das mit dem Flußbette vereinigt ist. Hier ist kein Ausweg mehr, der Fortgang ist geschlossen. Nur von oben blickt der Himmel hernieder, und ein hoher Berg steht im Hintergrunde, von Nadelholz bekleidet. Die Natur verschönte durch einen wilden und seltenen Pflanzenwuchs dieses Schauspiel; ich sah das Gesträuche der Alpenrosen, vermischt mit einem einzigen Rosengesträuch, dessen dunkelrothe, vierblättrige Blumen einen unsäglich frischen und erquickenden Duft aushauchten. Die Thalschlucht wurde

ich l'oblio del mondo und den Wasserfall Finis terrae.
Vergebens versuchte ich's zur Rechten einen Weg in das höher-
liegende Thal zu finden, aus dem der Bach herabfiel.
Endlich als ich wieder zurückging sah ich linkwärts eine Stelle,
die man erklimmen konnte. Mit vieler Mühe kam ich hinauf,
in den Wald, der an die Alpe gränzt.

Pridie Idus sextiles. Schlinostern.

Auch dort hielt ich mich noch an der Gränze des Abgrunds,
um den Lauf des Wassers zu bemerken. Zuerst sah ich
noch eine Kaskade, die ein Seitenbach bildet, der sich von
Fels zu Fels herabstürzt. Ich nannte sie los grados.
Noch einmal bildet der Angelbach einen sehr schönen Wasserfall
in mehreren Absätzen, als er von den Waldhöhen in die
erste Thalschlucht niederbraust. Diesen Wasserfall, cascata viva,
und die Schlucht selbst, le dernier refuge, konnte ich lei-
der nicht näher besehen. Auch oben im Walde sieht man
noch mehrere Fälle des Angelbachs, wovon ein besonders
einen Zufall, wo er mehrere sehr breite Bahnen aushöhlt;

Dasselbe findet auch auf der Alpe selbst statt, die ich besuchte. Ich ging sogleich in die erste Sennhütte, wo ich das vorige Mal Niemand zu Hause getroffen hatte. Die Sennerinn bewirthete mich mit dem erquickenden Trank der Alpenkräuter.

Zum Herabsteigen wählte ich den gewohnten Weg. Das Wetter hatte sich noch mehr verschönt, während meines Spaziergangs. Als ich gegen Fischhausen kam, sah ich den Wendelstein und seine Nachbarn ihre stolzen Häupter in den blauen, reinen Aether erheben. Der See hatte seine Wallungen vergessen, und mit der entfernten Fluth des westlichen Ufers spielte die erste Röthe der abschiednehmenden Sonne.

Idibus augustis 1817. Schliersee.

Ich habe nun auch die italienische Uebersetzung der Lusiade gelesen, aber ich bin weit entfernt, das Original nach derselben beurtheilen zu wollen, oder dies Urtheil würde sehr ungünstig für den Camöens ausfallen. So viel scheint

mir scheint, daß er weit unter Tasso noch Virgil ist.
Kein großer Theil der Epopee verträgt sich mit einer
langweiligen Abzählung der Geschichte von Portugal. Die Art,
wie die heydnischen Götter mit der christlichen Gottheit
vermischt sind, ist gar zu unerträglich, da Thetis dem
Gama selbst erzählt, daß sie und ihre Consorten nur
eingebildete Götter, und Ausgeburten von der menschlichen
Fantasie wären. Man sagt, daß man im Original die=
sen Dichter, trotz seiner Fehler, noch bewundern muß.
Die Uebersetzung ist in keinen melodischen Versen ge=
schrieben, und voll gezwungener Ausdrücke.

Decimo septimo cal: Sept: Schliersen

Diese Tage habe ich wieder meinen Wasserfall im oblio
del mondo besucht. Es ist ohne Zweifel die reizendste,
wildeste und bewundernswürdigste Stelle der ganzen Ge=
gend. Ein reiner, erfrischender Luftzug umgibt ihn,

Hunc flagrantis atrox hora caniculae
Nescit tangere —

Schade daß der Weg so weit, und, was noch mehr ist, so beschwerlich ist, um ihn so oft machen zu können, als ich wünschte. Heute bestieg ich mein Pferd, jenseits der Schleuse und der Mühlen. Ich kam in ein herrliches Land, das von einer Quelle an der andern durchschnitten wird, die aus den Wäldern kommen, und sich tiefe Betten, zwischen den Anhöhen hindurch, gegraben haben. Die eine dieser Quellen ist ganz mit Lindenbäumen umpflanzt. Besonders fiel mir einer darunter auf, der seine langen, schwanken Äste bis zur Erde herabhing. Diesen Abend hatte ich einen herrlichen Regenbogen vor meinem Fenster. Er beugte sich über den weiten, farbigen Gewölbe über Sankt Georgs Kapelle, und verlor sich bey den Ruinen von Waldeck. Das Kirchlein selbst, und seine Mauern und Bäume standen in heller, leuchtender Beleuchtung.

Wir haben warme, heitere Sommertage, und das nächtliche Firmament funkelt von Millionen Lichtern.

Decimo quarto Cal: Sept: 1817. Schliersen.

Mein Spaziergang führte mich heute über den schmalen Steg, am Oberlaithner vorbey, längs des rio verde in die Waldung, über Federigo's Tisch, Soledad, Escimnien, nach der plaza del casamiento, wo ich aber nicht anhielte, sondern auf der andern Seite des Berges hinuntergieng. Der Pfad war beschwerlich und steil. Der Lauf einiger Quellen leitete mich. Die Waldung besteht aus Birken und Tannen. Man sieht nicht eine Rothtanne, sondern aber so häufig Edeltannen mit ihnen vermischt. So nenne ich nämlich diejenigen, ~~die~~ mit ~~ihr~~ glattgedrückten Blättern ~~haben~~, so an der Spitze einen Einschnitt haben, und deren Name nicht schwierig ist. Linné nennt sie pinus picea, und die andere Gattung abies; aber alle seine Nachfolger in der Botanik kehrten diese Benennungen um, und ihnen ist auch Schrank gefolgt.

Endlich gelangte ich in das lange Thal, das sich zwi-

schen dem Neuhaus und Auersch ausdehnt. Das erste was mir in die Augen fiel, war zu meiner Linken der herrliche Mandelstein, der seinen spitzen Gipfel in den reinsten Aether hob. Er gewährt wirklich einen schönen Anblick, als von jenem Berge.

Abends bey Tische erhielt ich Antwort von Lüder. Er schrieb kurz, weil er sehr viele Geschäfte hat. Mein Urlaubsgesuch ist noch nicht bey meinem Regimente angekommen, was mir Sorge macht. Er sagt mir Grüsse von Pergler und Saporta. Letzterer hat ihm aus ~~an~~ Zweybrücken geschrieben. Er hat eine [illegible] gemacht, und geht nun zu einem Verwandten in der Provence.

Duodecimo Cal: Sept: Schlierbar.

Lüdern antwortete ich heute, und lege ihm zugleich das verlangte Gesuch an mein Regiment bey. Mein Brief ist sehr lange. Ich bat ihn, mir eine Erhöhung zu wirken, im Fall mein Urlaub nicht verlängert würde. Ich

dankte ihm für seine Bemühungen, erinnerte ihn an

sein Versprechen, mich zu besuchen, sprach ihm von Stoll,

entdeckte ihm meine Gründe, warum ich jenes Lied an

Waldersdorf geschickt hatte, und legte ihm zugleich, ~~die~~

um ihm ein ähnliches Geschenk zu machen, die Abschrift

meines Gedichts bey, das ich „Im Frühlinge 1815“ überschrieb.

Ich bat mir sein Urtheil darüber aus. Ich sagte ihm, daß

er allenfallsiges Lob, als mir unnütz, verschweigen soll-

te, desto aufrichtiger aber im Tadel seyn. Ich erwähnte jenes

Gedichtes noch nicht, da es bis vor einigen Tagen noch

immer fragmentarisch vor mir lag. Es wurde im

englischen Garten zu München angefangen, nicht lange

vor meiner Abreise von Schliersee, und enthält die Seh-

nsucht nach Freyheit und Landleben. Es fehlte ihm

noch die gehörige Verbindung, die Rundung, die Feile. Ich

ließ es aber an nichts ermangeln, es so vollkommen,

als möglich zu machen. Es ist in Distichen, bey weitem ~~ganz~~ die besten, die ich gemacht habe. Ich habe keinen einzigen Verstand bey der Cäsur des Hexameters stehen lassen, ~~den~~ den sich selbst Schiller und Göthe erlauben, Voß aber niemals. Auch im Uebrigen scheint es mir, im Vertrauen gesagt, ziemlich auf der obersten Stufe meines schwachen Vermögens zu stehen. Gleichwohl fühle ich mich völlig unfähig, es mit Bestimmtheit zu beurtheilen. Meinen Brief am Ende schloß ich mit einer Parodie der Verse von Horatius:

Haec tibi dictabam post fanum putre Vacunae,
Excepto quod non simul esses, cetera laetus.

Ich gab sie in ganz französischen Alexandrinern:

Sous l'orthodoxe toit de mon bon vieux curé,
Hors que tu n'y es pas, au reste fortuné.

Undecimo Cal: Sept: 1814. <u>Schliersee.</u>

Schon lange fühlte ich in meiner Moral, trotz allen guten

Verfahren, etwas Schwankendes, Unbestimmtes; es mangel-
te mir eine gewisse Norm, nach der ich mich fügen könnte.
In die Ideen Anderer konnte ich niemals gänzlich eingehen,
ich unternahm es daher mein eigenes Gesetz zu seyn.
Ich habe diese letztvergangenen Tage dazu angewendet,
eine Reihe von Maximen, theils aus dem Leben, theils
aus meiner Lektüre geschöpft, in möglichster Kürze
aufzuzeichnen, die ich mich oft zu lesen verpflichtete,
und die mir in allen Verhältnissen zur Richtschnur
dienen werden. Ich überschrieb sie Lebensregeln, ihre
Zahl ist acht und achtzig. Sie enthalten sowohl all-
gemeine Grundsätze, als auch Verpflichtungen gegen mich
selbst, und gegen die andern Menschen. Ich bin zufrieden
mit dieser Arbeit; sie war mir nöthig – Ich fühle mich
um vieles gefaßter und sicherer. Der Allmächtige wird
mir Kräfte verleihen, mir selbst getreu zu seyn. Heute
las ich jene Regeln, gleichsam sie einweihend, zum erstenmal.

Nono cal: sept: 1817 Schliersee:

Ich weiß nicht, welch ein Dämon mich in diesen Tagen wieder zur Poesie zurücklockt. Auch vorgestern zeichnete ich ein Lied auf, das die Quelle überschrieben wurde. Es ist in Daktylen und floß mir leicht von der Feder. Unter meinen frühern Versuchen findet sich ein ähnliches gleichen Titels, dem aber eine verschiedene Idee zu Grunde lag, und von dem nur die zwey letzten Zeilen der ersten Strofe in das neuere übergegangen, weil sie die einzigen erträglichen waren. Diesem neuen Liede legte ich die Idee unter, daß der Fleiß, das Streben nach Wissenschaft und Kunst, schon allein belohnend und edel sind, wenn auch Glück und Talent diesem Streben den wünschenswerten Erfolg versagen. Vielleicht ist es mein Fall.

Ich habe nun wieder ein Lieblingsplätzchen gefunden, wo ich gerne sitze, und den Homer lese. Es ist ein Hügel,

der sich allmählig an der rechten Seite der Schlirach,
unfern der Mühle erhebt. Auf dem schönen Rasen
steht eine Linde und ein Vogelbeerbaum, und zwischen
diesen ein bemooster Stein. Vor mir habe ich ein Saat-
feld und ein Wäldchen, durch das man auf einen der
Wegen, die gegen Miesbach führen, gelangt. Die Aussicht
von jener Stelle hat viel Reizendes für mich. Man
sieht unser ganzes Thal, aber der See selbst ist verborgen,
und die Gegend gewinnt einen andern Anstrich. Der
Ort ist so einsam, und doch wieder nach allen Seiten
frey. Niemals werde ich die ländlichen Freuden vergeß-
sen, die ich hier genoß, und die ihrem Ende zueilen,
wenn mein Gesuch um Verlängerung nicht genehmigt wird,
oder der Brief verloren ging. Ich muß denn bis ersten Sep-
tember in München seyn!

Sexto cal: sept: Schliersee.

Vorgestern, da ich Lust zu einem größern Spaziergang
hatte, stieg ich durch die Gindelalpe, die ihrer Aussicht

wegen bekannt ist, und die Form von Schreden mir sehr gewünscht hatte. Ich nahm meinen Jungen zum Begleiter mit mir. Einen Theil des Wegs hatte ich schon mit Madame Liebeskind gemacht, als sie nach Jugenheim ging. Es gehet im Anfange durch ein Thal, am Rande des Laubwaldes hin, bis man zum Fuß des [illegible] gelangt, der nicht hoch, aber ziemlich steil ist, und waldig. Die Alpe schien mir eine der einzigsten [illegible] von allen, die ich bisher gesehen hatte. Vom höchsten Punkt derselben hat man allerdings eine sehr freundliche, lohnende Aussicht. Nach ~~der~~ Nord und Osten schweift der Blick ungehindert, aber ein Theil der Süd= und Westseite wird von Walde bedeckt. Den [illegible] sieht man nicht, aber desto lieblicher zeigt der Melibocus sich, und um ihn her der Heiligenberg und [illegible] und [illegible] gruppirt. Die weite Ebene mit ihren Dörfern,

58

und Wäldern und Büschen und zerstreuten Ortschaften

bietet sich um so lachender dar, als der Standpunkt

nicht sehr geeignet ist, die Deutlichkeit der Gegenstände

um ein Beträchtliches zu stören. Manches sah ich, mit-

telst des Fernrohrs, Haus für Haus.

Unter den Pflanzen fand ich eine Enzian-Gattung,

die von den verschiedenen Arten, die Schrank anführt,

der Gentiana punctata und asclepiadea am näch-

sten kommt, aber mit doch mit keiner ganz zusam-

menzutreffen scheint. Die Blume ist röthlich und schwarz

punktirt, aber sie hat nur einen Griffel und mehrere

Blüthen, die ich davon untersuchte, hatten, statt fünf,

sechs bis sieben Lappen, die deutlich zusammengewachsen

waren. Ich fand dieselbe Blume schon auf dem Rückwege.

Sennhütten sieht man drey auf der Gindelalpe,

die ziemlich voneinander, auf einem Platze stehen, der

mehr vor dem Winde geschützt ist. Wir kehrten in

der mittlern ein. Die Sennerin war ein junges Mädchen.

Sie bewirthete mich mit dem erquickenden Trank
der Alpenkräuter. Es war dieselbe Hütte, die auch
Louis von Schaden mit seinen Töchtern besucht hatte.
Das Mädchen erzählte mir von ihnen, und erregte
mir angenehme Erinnerungen.
Gleichwohl sehne ich mich nicht nach München; wahrschein-
lich aber wird mein hiesiger Aufenthalt nur noch ein-
paar Tage dauern, da ich bis jetzt noch keine Urlaub-
verlängerung erhielt. Ich weiß die Nothwendigkeit.
Die Paraden, die Wachen, der steife Dienst, die steifen
Worte und die steife Kleidung erwarten mich. Doch scheide ich
in der einzigen Hinsicht leichter von hier, und meine Frey-
heit und der schönen Natur, als ich zum mindesten keine
schönere Menschen zurückließe, und die Menschen, hoffe ich,
fesseln mich doch am meisten. Im Gegentheile finde ich
Freunde dort. Uebrigens, so viel als möglich, werde ich
noch die Antwort meines Regiments abwarten.

Quinto cal: sept: 1817. Schliengen.

Schon längere Zeit beschäftigt mich ein Foliant aus des Pfarrers Bibliothek, der unter dem Titel philosophia eclectica die Elemente unserer Wissenschaften enthält. Es ist aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Bis jetzt haben mich vorzugsweise die kosmogonischen und physischen Abhandlungen angezogen, und ich machte mir daraus lateinische Auszüge.

Wenn mein hiesiger Aufenthalt noch länger dauert, kann ich mich vielleicht auch hinter die Geometrie machen, die in demselben Buche vorgetragen. Meine Wißbegierde nimmt von Tag zu Tage zu, und von Tag zu Tage lerne ich meine Unwissenheit besser kennen.

Mein Nachdenken hat seit einiger Zeit keine ersprießliche Richtung genommen. Sobald ich meinem Geiste die Zügel lasse, so sinnt er auf Argumente gegen die geoffenbarte Religion, deren geschäftiger Vertreter mir

immer mehr einleuchtend. Dazu beygetragen haben die Streitschriften gegen die sogenannten Freygeister, Schriften, wovon des Pfarrers Bibliothek nicht leer ist, und die gerade das Gegentheil in mir bewirkten. Ich kann bey dieser Gelegenheit zuweilen in eine Art von Herz-angst gerathen, als sollte ich allen Verfassern der Bigotterie, deren Anzahl Legion ist, den Handschuh hinwerfen. Dann bezähme ich aber wieder diesen unnützen Zorn, und denke auch an das, was meine Lebensregeln sagen: laß die herrschende Religion unangefochten.

Tertio cal: sept: 1817. Schliersee.

Morgen wird der König mit seiner ganzen Familie hieher kommen, und hier zu Mittag essen. Er ist in unserer Nachbarschaft, da er das Kloster Tegernsee gekauft, und zu einem Jagdschloß einrichten lassen. Es versteht sich, daß ich mich so lange aus dem Staube mache, um so mehr, da auch der Pfarrer

mein Zimmer brauche. Alles, was den Hof betrifft, erregt mir einen widrigen Ekel, wie das Königthum selbst. Gleichwohl muss ich gestehen, dass ich den Hof liebte, so lange ich Page war.

Morgen jedoch entferne ich mich ungern von hier, da ich heute von München erwarte, die mein Schicksal entscheiden sollen. Wird mein Urlaub nicht verlängert, so wird es nicht ohne Unordentlichkeit ablaufen, die ich eigentlich morgen schon eintreten sollte. Ist das Wetter gut, so gehe ich auf den Wendelstein.

Calendas Sept: 1817. Schliersee.

Diesen Abend kam ich zurück von meiner Reise. Der König war gestern wirklich hier mit seiner Familie und Hofstaat. Der Pfarrer bildet sich nicht wenig darauf ein, und erzählte mir schon, dass er die Königin, die sonst so ernsthaft war, erstmal zum Lachen brachte.

Gestern, so wie heute, war der herrlichste Tag von der Welt. Der Morgen stieg so schön empor, daß ich recht lebensfroh meinen Weg antrat. Die Sonne verwandelte die Perlen des Thaus in eben so viele Juwelen von tausend Farben. Was mir sehr leid that, war, daß Dallarmi, wie ich bey meiner Rückkehr erfuhr, noch vor dem Hofe, in Schleissheim ankam, um mich zu besuchen. Ich ~~wollte~~ hätte ihn von Herzen gerne gesprochen, da ich ihn überhaupt sehr schätze. Vielleicht führt ihn seine Reise noch einmal hier durch. Zu Mittag aß ich in der bairischen Zell bey dem guten Pfarrer und seiner freundlichen Köchin. Gegen Abend stieg ich hinauf zum Wendelstein. Ein hübscher Bauernbursche war mein Führer, der Talent zur Musik hat, und die Stelle des Organisten vertritt. Er besorgt zugleich die kleine Kapelle

auf dem Gipfel des Bergs. Wir giengen denselben Weg bis an die Alpen, wo wir ~~übernachten~~ übernachteten. Die Sennerinn, bey der ich auch das letztemal zusprach, räumte mir ihre Hütte und ihr mit Heu gefülltes Bette ein, das sie hier zu Lande Kreister nennen. Ich war noch Zeuge einiger lustigen Szenen, da mehrere junge Bursche und Mädchen vom Mandelstein heraufkamen, und sich lange in den Sennhütten aufhielten. Ich konnte mich nicht genug verwundern über die Größe und Schlankheit der Männer, und der ausdrucksvollen, hübschen Gesichtsbildung beyder Geschlechter. Der hiesige Menschenschlag ist schon minder schön, als jener tiefer im Gebürge, vorzüglich in Zell.

Quarto Nonas sept. 1819. Schliersee.

Den folgenden Morgen stiegen wir vollends bis zum Gipfel empor. Doch war die Sonne schon auf, als wir ankamen. Wir giengen einen kürzern, aber schwierigern

Weg, als mich das erstemal jener Junge führte,
der sich den Felsenpfad nicht zu führen getraute.
Er hat wirklich einige gefährliche Stellen, wo er schmal
neben den Abgründen hinaufleitet. Es lag noch einiger
Nebel, besonders auf der Seite nach Rosenheim. Mir
war es aber vorzüglich um die Kette der Tyroler Berge
zu thun, die sich auch im reinsten Aether zeigten. Es
gewährt immer einen ganz eigenen Anblick, in dieses
ewige Bett des Schnees zu schauen, den sich kein
menschlicher Fusstritt eindrückt, und wo das Zepter
der Könige aufhört. Mit dem gigantischen Schauspiel
der Schneegebirge, die man vom Rigi sieht, lässt sich
jedoch diese Aussicht nicht vergleichen. Ziemlich lange
oben geblieben, stiegen wir endlich denselben schwieri-
gen Pfad wieder abwärts, um an dem Schneeloch
vorbey zu kommen, das ich besuchen wollte. Es ist
eine Höhle in den Fels gesenkt, und noch niemals

ganz durchsucht. Wir hatten kein Licht bey uns. Mein Führer mußte also wieder auf die Alpe hinunter=steigen, um Fackeln zu holen. Ich setzte mich einst=weilen auf ein Feldstück, und las einige Seiten im Horaz. Als er zurückkam, traten wir die unterirdische Wanderung an. Vor dem Eingang der Kluft ist bis jetzt noch eine Mauer von Steinen gethürmt, die aber einen Durchgang zuläßt; und fest genug wäre, um nicht hinter uns einzustürzen, und uns zu begraben. Die erste Halle, in die man, auf dem Abhang eines jähen Steinhügels hinabsteigend, gelangt, ist geräumig, tropfsteinartig, und hängt voll Eiszapfen, die auch aus dem Boden emporstehen. Dann aber führt der Weg links, und verengt sich um ein sehr bedeutendes. Hätten wir eine Leiter bey uns gehabt, so würde er uns um vieles leichter geworden seyn; da man bald ein steiles Feldstück aufwärts, bald

ein anderes abwärts zu klimmen genöthigt ist. Wir giengen mehr als dreyßig Klafter hinein; endlich waren wir nothgedrungen, umzukehren, da wir nicht mehr genug Spän hatten, die überdies schon ausgelöschen. Im Finstern hätten wir den Weg nicht mehr ohne Unglück ~~gut~~ zurück gefunden, da es nirgend an tiefen Löchern fehlt, die man überschreiten muß.

Uebrigens hat man an so gebrochenen nun, da die Höhle oder vielmehr das Loch immer denselben Charakter beybehält. Von allen Seiten ein grauer, kalkartiger, unsicherer Fels, der Boden äußerst schmutzig, und mit einzelnen Stücken überworfen, die sich nach und nach von der Decke ablösen. An einigen Orten muß man sich kriechend durch die Enge winden. Es versteht sich, daß man auf keine Weise diese Höhle mit den Grotten von Arcy zusammenstellen kann. Wir kamen glücklich wieder bis zu den Alpen.

Die Sennerinn bewirthete mich noch einmal mit dem erquickenden Trank der Alpenkräuter. Die Nacht, die ich in ihrer Hütte schlief, war die einzige, die ich schon in München hätte zubringen sollen, die letzte meines Urlaubs. Den noch übrigen Weg legte ich allein zurück, und bezahl-te meinen Führer, der noch seitwärts ein Geschäft hatte. Zu Mittag aß ich in Zell. Der Pfarrer hat die Kinder sehr gerne. Es kamen unsere kleine Mädchen des Dorfs, denen er etwas zu essen und einige Blumen gab, die sie vorzüglich lieben. Besonders war die eine ein gar hübsches Kind. Ich verweilte dort, weil die Kinder den meisten beytragen, mich heiter zu machen. Um vier Uhr Nachmittags verließ ich Bairisch Zell, und ging das schöne Leitzachthal hinunter. Der Pfarrer, der mich eine Strecke begleitete, zeigte mir auch den Quell der Leitzach. Sie sprudelt aus dem Steine hervor, und wird in weniger Zeit zum

breiten, ansehnlichen Bache. Ich blieb ihr meist zur
Seite, da ich einen andern, kürzern Weg machen, als
die vorigen Male. Besonders gefiel mir eine große,
grüne Matte, die zur Linken vom Fluß, zur Rechten
von einem herrlichen, dichten Laubwäldchen begränzt wird,
in dessen Schatten sich eine Reihe von Bauhütten
lehnt, und den malerischen Anblick der Landschaft
~~der~~ vollendet. Hier mehr, als anderswo, fiel es mir
schwer, dieses Thal zu verlassen, das ich immer mit
einer Art von Trunkenheit durchwandelte, um so
schwerer, da ich bey meiner Rückkehr, die Briefe zu finden
erwartete, die über mein Schicksal bestimmen sollten.
Lebe Freund nun auch verlassen, rief ich den
zweifelnden Blumen zu. Werd ich dich zum letzten-
male sehen, seufzte ich, indem ich zur Kuppe des
Wandelsteins emporschaute, den ich bis zum ~~Ver~~ Verschwin-
de im Gesicht behielt. Ich ging sehr schnell, und in

der Post hatte mich in banges Gefühl versetzten. Das Dort und Hier fiel mir aufs Herz. Endlich kam ich hieran, und fand kein Briefe, versuche aber, daß sie in Mirbach liegen, und der nachlässige Postmeister sie selbst ~~sie~~ zu bringen, versprochen hatte, aber nicht gekommen war. Heute Mittag erinnerte ich sie neu, oder ich schicke darum. Da die Antwort vom Regimente so bald kömmt, so wünsche ich eine abschlägige. Morgen reise ich denn ab, tanzte aber um drey Tage zu spät ein.

am Abend.

Glück auf! ich bleibe hier. Erst heute beym Nachtessen erhielt ich die Bewilligung des Regiments. Der Brief war liegen geblieben. Zugleich kam eine Antwort von Euch, aber sehr kurz; doch verspricht er nächstens mehr. Er erhielt meine Briefe. Herr von Waldersdorff, der von München abgereist ist, läßt mir danken für mein Lied,

und schön, wie ~~mein~~ Bruder hinzusetzt, sehr erfreut
über die Aufmerksamkeit, die ich ihm dadurch bewiesen
habe. Gott grüßt mich.

So bin ich denn abermals fertig, und der gefürchteten Schlin-
ge entronnen. Es ist mehr, als ich verdiene. Ich hatte
Lust, während dieses Monats noch eine kleine Reise, viel-
leicht nach dem Schwarzen und die dortige Gegend zu
machen. Ich wünschte, daß Bruder mich begleitete.

Octavo Idus sept: 1817. Schleusingen.

Mein heutiger Spaziergang führte mich nach dem Birken-
stein, ziemlich weit für eine Nachmittagspromenade.
Doch hat man nicht nöthig bis nach Fichtenau hineinzuge-
hen, ~~das~~ man links läßt, und den Weg geradeaus
neben den Bergen wählt. Es ist freundlich und schattig.
Eine Quelle fließt munter, im Thal ist ein Buchenwald,
oben der Felbenwald ein Gehölz von Tannen. Ich gab

mich ganz dem Genuße hin, den mir die heitere Aussicht
vom Birkenstein gewährt, obschon sie nicht weit reicht.
Dieser Tage entdeckte ich auch einen neuen Weg nach dem
hochgelegenen Tanneck bey Westenhofen, welcher zwar
länger ist, aber anmuthiger, und fast beständig den
Prospekt des Sees darbietet.
An Linder habe ich bereits geantwortet, ihm von des
Königs Hierseyn, von meiner letzten Wanderung u. s. w.
gesagt, und ihn nochmals hieher eingeladen.
Was meine Lektüre betrifft, so habe ich Schillers aesthe-
tisch philosophische Schriften wieder ganz durchlesen, mit
sehr vielem Vergnügen, und ich hoffe nicht ganz ohne
Nutzen. Wieland genügt mir allzuwenig, um mich ~~[illegible]~~ lebhaft zu
interessiren. Die schönsten Aufsätze sind die Briefe
über die aesthetische Erziehung und über naive und
sentimentale Dichtung. Der Styl ist unvergleichlich.

Quarto Idus Sept: Schliersee.

Seit ich nichts mehr schrieb, habe ich eine interessante Reise gemacht, von der ich einiges erzählen will. In vier Tagen, die ich auswärts zubrachte, war ich immer vom heitersten, vorzüglich auch warmen Wetter begünstigt. Ich ging Sonntag, den 2ten, nach Tische von hier weg, um doch einmal Tegernsee zu sehen, das mir von so vielen Seiten gelobt wurde. Da ich auf der Gindelalpe schon einmal war, so wählte ich den Weg über Gmünd, um zugleich den See, der Länge nach zu berühren. Man geht von hier durch angenehme, schattige Gründe. Gmünd ist ein schönes Dorf am äußersten Ende des Sees. Der Tegernsee machte einen sehr freundlichen Eindruck auf mich, wie denn auch seine Ufer viel Lachendes und Reiches haben, nicht jene feierliche Einsamkeit des Schliersees.

Auch der Ort Tegernsee selbst würde mir zu leb-
haft seyn für einen längeren Aufenthalt. Er ist
den Sommer über beständig mit Fremden ange-
füllt. In Städten bin ich dem Geräusche nicht feind,
aber ich liebe die Stille auf dem Lande. Von
Gmund bis Tegernsee, die eine Stunde voneinander
entfernt sind, geht die Landstraße stets am Ufer
weg. Ich wohnte im Wirthshause, aber nicht auf's
beste. Die Kost war feind, das Bett war schlecht,

Niemand verstand mich recht.

Ein Unglück, das mir hier zu Lande nicht selten
widerfährt. Das Kloster, jetzt königliches Schloß,
das ich zuerst besuchte, ist ein großes Gebäude,
obgleich man die Hälfte davon niedergerissen.
Es nimmt sich gut von draußen aus. Ehemals
mag es wohl in einem halben Kreise, den einschlie-
ßenden Strande gestanden haben. Die Kirche, in der

Mitte gelegen, ist nicht alt genug, um eine Spur gothischer Baukunst erwarten zu können. Doch ist sie groß und nicht ohne Majestät und ansprechender Heiterkeit. Auf dem Gottesacker sieht man ein Denkmal, des seit der Aufhebung der Klöster, verstorbenen Benediktiner. Die jetzt noch übrigen vierzehn wohnen in einem großen Nebengebäude des Klosters. Das Volk sieht sie sehr ungern absterben.

Ein Spaziergang, den man erst vor kurzem, der königlichen Familie wegen, auf einem nahen Berge anlegte, gefiel mir vorzüglich. Man wird zu einer Promenade aufgefordert, wo die Natur so viel that. Die Bänke sind alle sehr glücklich angebracht. Bald lassen sie die Aussicht nach Ingolstadt zu, bald wieder nach Eyern, ein schönes Dorf, das eine halbe Stunde vom Kloster

den einen großen, den der schlängelnde Bach
bildet) bald nach einem andern Theil der eigend-
begränzten Wasserfläche. Geht man auf der andern
Seite des Spazierganges, die weniger steil ist, wieder
abwärts, so kömmt man durch einen dichten
Wald von Tannenbäumen, die sich zusehends mehren.
Ich begegnete einem verständigen Bauer, mit dem ich
mich lange unterhielt. Sodann stieg ich noch zum
Wasserhof hinauf, wo man die schönste Aussicht
über die Gegend genießt. Schon Frau von Schröder
hatte mir ihn angerühmt. Ich sah die Sonne
oben untergehen, und die Bäuerin, die mir Milch
und Butter vorstellte, erzählte mir vieles von
Frau von Schröder und ihren Töchtern. Die Aus-
sicht ist wirklich anmuthig, einige Bergformen
sind besonders edel, der große und kleine

Wallberg, der Ringberg, der Kramer dominiren in dieser Gegend. Der See selbst hat anderthalb Stunden in der Länge, seine Breite ist nicht beträchtlich. Auf dem Westerhofe haben sie kleine Schlitten, mit- denen sie die Fremden den Berg wieder herabziehen. Als ich, es blinkten schon einzelne Sterne am Himmel, nach dem Gasthaus zurückgieng, kam mit mir zugleich Herr Wessenberger an, ein sehr geschickter Maler, der sich öfters am Tegernsee aufhält, und den ich früher bey Herrn von Warnier kennen lernte. Ich erneuerte seine Bekanntschaft, und sprach viel von seiner Kunst mit ihm, auch von den hiesigen Gegenden. Er ermunterte mich, das Zeichnen wieder vorzunehmen, obgleich ich meinen Mangel an Talent vorschützte. Er sagte mir seine Wohnung, bat mich, ihn in München zu besuchen, und will mir selbst an die Hand gehen. Nichts könnte mir ange-

unserem Tage, als, sey es nur durch einzelne Umrisse,
meinen Erinnerungen aufzuhelfen; vielleicht würde sich
auch durch Übung und Fleiß etwas thun; aber die Zeit, die Zeit.
Herr Schwarzenberger bestärkte mich auch in der Idee, die
mir kam, einen Abstecher nach Tyrol an den Achensee
und in das Zillerthal zu machen, was ich auch ausführte.
Den folgenden Morgen begab ich mich zu dem Herrschafts-
richter, um mir einen Paß ausstellen zu lassen.
Zum Glück hatte ich ein Paar Briefe von Schiezlein und
Linder bey mir, (ich erhielt sie vor meiner Abreise, und
werde weiter unten davon sprechen) durch deren
Aufschriften ~~ich~~ ich mich legitimiren konnte.

sexto Octob. Sept: 1811. Schliersee.

So erhielt ich wirklich eine Beglaubigung, verabschiedete
mich bey Herrn Schwarzenberger, und fuhr über den
See nach Egern. Das Dorf liegt zerstreut, die Kirche

und das freundliche Pfarrhaus am Eckartsber-berg einer
Stunde gelangt man auf die Landstraße, der ich bis
Jenbach an der Jun folgte. Der zweistündige Weg
bis Kreuth, durch eine waldige Gegend, hat einige
Schönheiten durch den Baumwuchs und die Berge. Eine
seltsame Gestalt nimmt man an einem Kegelberge
wahr, unter dem die Kirche von Kreuth zu stehen
scheint. Das Dorf besteht aus ein paar Häusern,
worunter das Grenzzollamt, wo ich meinen Paß nöthig
hatte. Die Hochstrebel hatten sich allmählig entzo-
gen, und entkleideten die natürliche Mauer des
Firmaments. Die Gegend wird zusehends vermachter.
Tannenbergfichten Ansehen von allen Seiten, unter
andern einige Bäume von ungewöhnlicher Schlankheit.
Auch sieht man sie häufig mit Buchen vermengt.
Ein Bach fließt links der Straße. Allerwegen
Holzschläge. So geht es, mit geringer Abwechslung

bis zur Glashütte trat. Einmal rastete ich und durch eine Bank, die unter ein Heiligenbild gestellt ist, und neben daran fließt aus einer Quelle in ein Brünnlein abgeleitet, das noch nicht lange gemacht scheint. Mir fielen dabey die Verse irgend eines Dichters über Verdienst um Menschheit, bey einer ähnlichen Gelegenheit ein:

Und wer hier, ungekannt von ihnen,
die durstigen Wanderer erquickt,
Mag mehr um Menschheit sich verdienen,
Als den der blut'ge Lorbeer schmückt.

Die Glashütte, (wenn die Benennung daran existirt noch) ist ein Kirchlein und Wirthshaus. Ich aß Milch und Butter in einem Zimmer des Klosters, wo ich einen Pfarrer traf, der wahrscheinlich, wegen des Markttags von seiner Dorfschaft hieher gekommen war. Er gab mir aber auf meine Anreden keine Antwort, und zog sich menschenscheuend sogleich

mit seiner Flasche zurück. Er war einer jener bleichen, entgeisterten Mönchsgesichter, denen die Duldung und deren stolze Duldung aus den stieren Augen schaut.

Nach einiger Zeit windet die Strasse sich links in's Thal hinab. Edlere Bergformen in der Ferne. Bald verkündet ein Markstein, daß man in die Staaten des Kaisers und Königs trete.

Schon früher von der Glashütte weg, sieht man mehrere Sensenhütten an der Landstraße.

Ein Bächlein rauscht bald links des Weges, bald rechts. Endlich zeigt sich der Paß Aschen, wo sich die Felsen verengen, der Bach wilder fließt, und die Strasse durch das Thor des Zollhauses geleitet ist. Man visirte hier meinen Paß. Allsbald geht es ziemlich jäh abwärts. Von Zeit zu Zeit erscheint die Zinne einer Bergspitze des Achenthals, und verkündigt eine grosse, wilde Natur. Die

Tannen sind hier häufig mit mancherley Laubholz untermischt. Bald zeigt sich ein kleiner rauschender Fluß, die Ach, der Ausfluß des Achensees. Eine Kohlenbrennerey zur Linken. Einzelne Weiler zerstreut. Die Kapellchen und Heiligenbilder nehmen immer mehr zu, und stehen durch das ganze Achenthal und bis Jenbach in ununterbrochener Reihe. Die Ach braust tief unten in der Schlucht. Die Wälder sind von Zeit zu Zeit Getreideäckern abgenommen. Endlich stand ich am Eingang des Achenthals, doch lange noch nicht am Ufer des Sees.

Pridie Idus Septembres 1815. Schliersee.

Zuerst erblickt man einen hohen, kahlen, ganz zackigen Felsenberg, der aus einer andern Gegend hervorschaut. Auf derselben Seite erhebt sich eine, vermischt nackte und bewachsene Berghalde, die man schon von ferne

erscheint. Aber von allen Seiten ergötzen auch
frische Matten das Auge. Die Ach fließt durch die
Mitte. Weit zerstreut erstreckt sich die Ortschaft
Achenthal bis an den See hin. Mehrere Gotteshäuser,
worunter eins auf einem Hügel zur Rechten, der ganz
bis herunter mit kleinen Kapellen symmetrisch
besetzt ist. Die Hauptkirche freundlich von innen
wie außerhalb. Nahe daran das Wirthshaus, wo ich
viel Menschen beysammen traf, da ein Festtag war.
Nach einigem Aufenthalt wanderte ich vollends bis zum
Achensee hinab. Ich fand gerade ein Schiff reisefertig,
das den ganzen Norden und noch etwas mehr sich an-
streckende See, der Länge nach durchfahren wollte.
Nichts konnte mir erwünschter seyn, um so mehr, da
ich müd, und von der Sonne verbrannt war. Ich
stieg ein, der Wind war günstig; wir spannten die
kleinen Segel auf. Meine Gesellschaft bestand

Der Kopfputz der
Weiber ist seltsam,
er gleicht einem
zerrissenen, spitzenkü-
fenden Turban, klei-
det aber nicht übel.

in einigen Obstverkäuferinnen und einem ältlichen Bauer, den sie einen feinen Mann nannten, und der auch viel Gebildetes und Gemäßigtes in seinem Betragen hatte, und etwas Edles in seiner Physiognomie. Der Achensee ist ganz mit Felsen umgeben, die sich von beyden Seiten grösstentheils steil erheben, und zum Theile mit Tannen und Lerchenbäumen besetzt sind. Mit dem Zuger See hat er gemein, daß er ganz verschiedene grosse Kessel bildet, wovon die Umgebungen des kleinern, südlichern schon in etwas gemilderter sind. Die Landstrasse führt am Wasser weg, und ist theils auf Dämme und Stege gebaut, da die Felsen keinen andern Raum ließen. Wo die Kessel sich scheiden, sieht man rechts eine grosse, schöne Matte, mit Häusern besetzt. Wir stiegen endlich in Buchsau aus, ein zerstreutes Dorf.

schöne Eschenwuchs an der Landstraße ꝛ. Bald darauf
macht sie eine Krümmung, und senkt sich beständig
abwärts bis nach Jenbach. Am Ausgang des Tals
hebt sich ein kolossaler Berghügel, der noch lang im
Gesichte bleibt. Schon auf unsrer Westreise hatte
sich der Tag geneigt. Es war gerade die erste Be-
leuchtung, um den Achensee zu sehen. Das Thal
nach dem See hinab, ist enge, und romantisch. Zur
Ansteige viele Tannenbäume. Man gewinnt einen
Schatten, breiten Weg zur Mühlen, die sich durch
die Gebüsche drängt, und ein paar schöne Mühlab-
fälle bildet:

In Inn's broad wave he hurries to be lost.

Endlich erblickt' ich Jenbach. Der Abendstern lächelte
freundlich über das reizende Thal; aber wie eine
silberschuppige Riesenschlange schimmerte nun von

ferne der Inn. Mehr konnte ich nicht mehr sehen. Ich wohnte im Bräuhause, wo mich die grobe Kellnerin bewillkommte. Während des Abendessens kam ich mit einem Tyroler Geistlichen aus einem aufgehobenen Kloster zusammen, der mir einige erwünschte Aufschlüsse über die Gegend gab. Des andern Morgens konnte ich selbst darüber urtheilen. Jenbach ist ein großer Ort, der mit seinen Gebäuden und Gärten die Form eines X bildet, von dem sich der rechte, obere Flügel an den schlangenförmigen Inn lehnt. Gegenüber am andern Ufer liegt Margarethen. Der Fluß ist wie mit Gesträuch bewachsen. Ich umging einen Hügel, auf dem ein Theil des Dorfs liegt, und konnte nicht genug den Reiz bewundern, der sich über diese ganze Gegend ausgießt. Zuletzt erstieg ich noch einen Berg, von dem ich eine gute Strecke des Innthals gegen

das tiefere Tyrol zu, übersehen konnte. Schwatz und
viele andere Ortschaften lagen vor mir ausgebreitet,
und zeigt nun die edlen Gestalten der Berge. Vorzüglich
schön fand ich die Lage des Schlosses Tratzberg.
Darauf trat ich meinen Rückweg an. Sowohl diesen als
den folgenden Tag ließen sich gar keine Nebel blicken.
Den Achensee bewunderte ich auf der Landstraße.
Er, der den vorigen Tag unruhig gewogt hatte,
lag nun ein Spiegel da, aus dem die stolzen Felsen,
vom Blau des Himmels begränzt, emporstarrten.
Neben der Landstraße sah ich Alpenrosengesträuche in
verschwenderischer Menge, und so auch pinus pumilio.
Wo die Rauhheit der Gegend etwas abnimmt, fangen
die Kirschenbäume wieder an. In Achenthal aß ich
zu Mittag, und besuchte noch den Kirchhof, wo
ich ein Denkmal, jenem Achenthaler zu Ehren, fand,

die in den Kriegen von 1814 und 1815 geblieben sind.
Auf der Schafhütte trank ich wieder Milch, übernachtete in
Kreuth, wo ich ankam, als schon das ganze Firmament
gestirnt war. Ich traf dort meinen Feldmesser, Herrn
Albert aus München, den Sohn eines Gastwirths, der
mich keineswegs interessirte. Des andern Morgens ging
ich früh fort, nach Tegern zurück, betrachtete mir
den See noch einmal, wollte über den Kuhzagel hinüber
gehen, verirrte mich gleich im Anfange, kam bis
in die Wälder, und erstieg auf diese Art einen
sehr steilen Bergzipfel, voll Hunger und Ermüdung,
genoß aber eine heitere Aussicht, orientirte mich
den Wendelstein, stieg auf eine Alpentrift herun-
ter, wo mich der Junge mit dem Trank der Al-
penkräuter erquickte, und fand von da endlich,

dem Lauf eines rauschenden Bächleins folgend, das einmal durch eine große Schlucht gehemmt wird, über Wasserstufen den Weg hieher.

Decimo sexto cal: octobres. 1817 Schlierse

Ich schrieb einige Tage nicht mehr, da wir viele Gäste im Hause hatten, zum Theil noch haben, und ich sogar mein Zimmer mit einem kleinen Kabinette vertauschen mußte, das daran stößt. Ich wollte noch etwas von jenen Briefen sagen. Schiglein gibt mir eine Charakteristik seiner jetzigen Umgebungen in Altdorf, sagt mir auch daß er in Münchner Herrn Stäl nur obenhin kennen gelernt habe, der nun bereits wieder von dort abgereist ist.

Ludwig schätzt mich in meiner jetzigen Lage glücklich, er verlangt von mir ein Urtheil über das hiesige Landvolk, und sagt mir selbst seine Meinung darüber. Ueber meine Lage will er keine Kritik fällen.

Er selbst beschäftigt sich mehr als je mit seinen Erwerbwirthschaften. Von München kann er nicht abkommen. Er schlägt mir vor, Diplomat zu werden, wie ich selbst schon öfters vorhatte. Es wurde nämlich durch eine Verfügung dieses Sommers den Offizieren freigestellt, sich zu irgend einem Civilfache zu melden, und es hatten sich Leopold Waldner und ein Jägeroffizier zur Diplomatie entschlossen, und erhielten bereits als élèves diplomatiques, mit ganzer Gage beurlaubt.

Ich war ziemlich ausführlich in meiner Antwort. Ueber das bairische Gebirgsvolk zu sprechen, hielt ich mich am meisten auf. Unter ihren Fehlern nannte ich die Rohheit, die Habsucht, die Bigotterie, und verbreitete mich besonders über die letztere.

So setzte ich ihm auch, nach meinen Ansichten auseinander, wie weit man ausgehen müsste, ein Gedicht zu beurtheilen, und was dazu gehöre.

Nachher verweilte ich bey dem letzteren Punkte, in Hinsicht der Diplomatie. Ich theilte ihm zuerst meinen bisherigen Plan mit; nämlich mehrere Jahre noch in Deutschland zu bleiben, meine Kenntnisse so viel möglich auszubreiten, und dann nach Amerika überzugehen, um, wie mein Arthur sagt:

Von keinem unterthan zu seyn, und dankbar,
Und doch mich selbst zu werden, was ich bin.

Hierauf bekannte ich ihm, daß ich der Diplomatie keinesweges abgeneigt wäre, aber daß ich befürchtete, mein Eifer für die Fürsten gienge nicht so weit, um, ihnen zu Liebe, den geringsten Stein im Gebäude ~~alle~~ meiner Moral zu erschüttern. Uebrigens würde ich bey allen den den einzigen Geschäften meines jetzigen Standes die Arbeiten im diplomatischen Bureau vorziehen; aber es würde mir nicht so leicht werden, als den Alltagsmenschenseelen, die mehrere Jahre auf

eine Universität zubrachte. Ich bat um seinen Rath. In Wirklichkeit würde ich freudig diese neue Laufbahn betreten, wenn sie anders das Schicksal für mich bestimmte. Der Weg nach Amerika bleibt mir offen. Ich würde mich in einer Art neuen, ~~[illegible]~~ und vorzüglichsten Kräfte üben, meine Kräfte würden durchgängig nützlich werden; ich würde ein bestimmtes Fach ergreifen, und in diesem mich nach Möglichkeit ausbilden. Dabey wär ich jenes Dienstes, jenes Forderns, jener Schwankens auf immer los. Diese Aussicht auf eine glückliche Wendung meines Schicksals hat vielen Reiz für mich.

Decimo quinto cal: oct: <u>Schliersee</u>

Wie ist's, als möchte ich die gute Jahrszeit mit Gewalt festhalten. Aber vergebens! Die Hügel fangen an, gelb zu werden, die Wiesen sind mit Zeitlosen bedeckt. Doch ergetzte es heute nach sehr langer Zeit

zum erstenmal. Ich kann nicht beschreiben wie mich der traurige Winter angreift, der diesem schönen Herbste folgen soll. In wenigen Wochen werde ich in München seyn. Dieser Gedanke ist mir verhaßter, als jemals. Wer das Landleben so sehr für sich tauglich findet, als ich, mit welchen Gefühlen kehrt er nach allem Zwange der Stadt zurück? In welcher Lage werde ich mich erst im Herbste 1818 befinden? Wahrscheinlich in keiner so glücklichen.

Decimo ~~tertio~~ Cal. Oct. Schliersee.

Während die Fremden hier waren, machte ich mehr Spaziergänge als sonst, da ich ohnehin nicht in meine Ordnung kommen konnte. Auf diesen Spaziergängen entstand ein Gedicht, eine poetische Epistel an Huber, in Distichen. Es handelt von meinem Landleben, meinen Wanderungen, vom Herz, und meinen eigenen fruchtlosen Dichterbestrebungen. Gestern schrieb ich

an Lodern; ich sagte ihm nur meine Befürchtungen, meine Aussichten u. s. w.

Was die Fremden selbst betrifft, so bestanden sie in einer Baronin von München, die mit ihrer Schwägerin, zwei kleinen Kindern, samt Hofmeister und Gouvernante hier war. Sie war eine ernste brave, höfliche Frau, die Schwägerin hübsch. Sie hieß Frau Seidel. Die Gouvernante schielte, war aber sonst ein lustiges und artiges Mädchen. Die Kinder konnte man wohlgezogen nennen. Der Hofmeister, Herr Teichel, war ein langer, gut gewachsener Mann, sehr höflich, hatte aber etwas Vorzügliches, was mehr in seinen Geistesanlagen seinen Grund haben mochte, als in seinem äußern Anstand, woran es ihm nicht fehlte. Seine Sprache war affektiert. Dabei hatten wir den Arzt des Hauses, Herrn Doktor Seitz, gleichfalls aus München, mit seiner Frau hier. Sie war nicht hübsch, doch nicht ohne natürli-

chen Verstand. Er selbst flößte mir Achtung ein.
Ein stiller, gebildeter Mann von einigen vierzig Jah-
ren, großer Freund des Landlebens und der Natur.
Sie wohnten in meinem Zimmer. Zudem, da auch
am dritten Tage die heutige Kirchweihe fiel, wa-
ren auch die Pfarrer von Fischbachau und Elbach da.
Der letztere, obgleich kränklich, ist ein äußerst jovialer
Mann; ~~[illegible]~~ sein Witz ist ganz von bayrischem
Art, doch unterhielt er uns mannichfach über Tische.
Er heißt Breitmayer. Einen Tag später kam auch
der Pfarrer von Au, der den Doktor abholte.
Er hatte einen jungen Menschen bey sich, der in
Tyrol Kapuziner werden will. Er selbst ist viel-
seitiger gebildet, als unser Pfarrer, jünger, weni-
ger orthodox, mehr mit neuerer Litteratur bekannt.
Am letzten Abend, als die Bräutinn mit ihrer Fami-
lie, sammt andern Pfarrer, der sie nach Tölz

begleitete, schon abgereist waren, unterhielten wir uns
noch recht gut zusammen, und zwar mit einigen Pfänder=
spielen, unter andern einem Reimspiele, das viel
zu lachen gab. Ueberhaupt erinnere ich mich mit Vergnü=
gen an diese vergangene Woche.

Nono cal: octob: Schleusingen.

Das Glück ist nicht für mich Menschen. Es gibt
Augenblicke, in denen ich dieß auch innig fühle.
Ich komme so eben von einer kleinen Reise
zurück, wo ich mich noch einmal von ganzem Her=
zen an den Schönheiten der Natur erquickt habe,
die an diesen herrlichen Herbsttagen noch mehr
verklärt werden. Ich bin voll freundlicher Erinne=
rungen; aber eben diese schmerzen mich. Ich habe
keine Ruhe. Es werden selbst vergangene
Freuden zu desto schärfern Martern, und zu
verletzen. Das Glück ist nicht für die Menschen.

Da ich nun einmal die Bürde auf mich genom-
men, was ich sehe oder erfahre, schwarz auf
weiß zu bringen, so mag es auch diesmal
geschehen, so wenig auch die todten Buchstaben
gegen das sehende Leben sind.

Vorgestern morgens trat ich eine Pilgerschaft nach
der Tiroler Gränze, gegen Audorf zu, an. Ich
wollte den Weg über Au gehen, wohin man von
hier in drey Stunden gelangen kann, wenn man
gleich über den Berg wandert. Ich nahm einen
Stecken samt dem Jungen mit mir, der mich
auf die Gindelalpe führte. Anfänglich geht es
meist durch den Wald, der viele freye Plätze
hat. Man sieht Farnberg zur Linken. Im ersten
Thale, durch das man kommt, liegt Windbauch
besonders einsam, ein von wildem Bach durch-
schnittener Weiler. Weiter zeigt sich Wiklerb-

wächst auf der Höhe. Der ganze Weg bis Au,
wenige der Waldstellen ausgenommen, gleicht einem
englischen Garten. Oft schlingen sich die Zweige
durch Laubgewölbe, wie durch einen künstlichen
Bogengang. Ganze Alleen von Obstbäumen
bieten von Zeit zu Zeit sich dar. Au selbst
ist völlig von einem Obstwalde umschlossen, aus
welchem nur die beyden Kirchen hervorschauen. Es
ist ein großes Dorf, das sich der Länge nach
hinzieht. Der innere Bau der Hauptkirche ist
groß und erhaben, aber durch schlechte Malerey
beklext. Der Pfarrer war nicht zu Hause, sondern
bey einer Kirchweihe in Holzhausen. Ich setzte mei-
ne Reise ohne Verzug fort, bis Litzeldorf, wo
ich etwas zu Mittag aß. Der Weg geht durch
Feilenbach und noch andere kleine Dörfer. Die Gegend

gewinnt immer mehr der Hintergrund hier ganz
anderes Klima herrscht hier jenseits der Berge.
Die Aerndte war bereits vorüber, wodurch sich
und auch die Felder zeigen. Der Holunder-
strauch, der überall wächst, und der hier auch
mit gewöhnlichen Beeren erscheint, beugte sich
dort unter'm Gewichte seiner großen, schwarzen
Trauben. Im langen Fahren ~~[illegible]~~ sah ich die
unerschöpflichen Bäume, aus denen Äste
die Pflaumen, die Birne, der Apfel, ihre Reife
sich wehrend, herabhängen. Keine düstern Tannen-Fich-
ten wirft hier ihren betäubten Schatten auf
die sonnigen Wiesen, mit dem klarsten Roth
der Zeitlosen untermischt, die letzten Blumen des
Herbstes. Seltener zwar zeigen sich Ahorn und
Esche; aber dafür überall unvertheilen alte, stäm-

nige Eichen nach allen Seiten die Zweige.
der schöne Flucht des Kirschbaums, nicht minder
häufig, wählt er die üppigen Schwingenthäler,
und lockt die Musen unter sein weitreichen=
des Laubdach.

Vorzüglich gilt diese Schilderung von der Gegend
um Tannenburg, das ich, einen Wald durchwandernd,
erreichte, nachdem ich auch den Schaden bemerkt hatte,
den die vor einigen Tagen in Tutzeldorf gefallen=
en Hagel anrichteten, von dem ich grosse Haufen
Körner noch liegen sah.

Das Schloss Tannenburg, das dem Grafen Fugger
gehört, das von außen einen angenehmen
Anblick darbietet, und von einem französischen
Garten umgeben wird, liegt unvergleichlich
schön auf einem Hügel, oder vielmehr Vorgebirg=

lich ist die Aussicht, die es von seinen Fen-
stern gewähren muß. Das enge Thal, an
dessen andern Ende der Inn strömt, die
malerisch zerstreuten Dorfschaften, Schloß Neu-
beuern auf der Höhe, vor allem aber die selt-
samen, anziehenden Bergformen, hinter ~~der~~ einigen
Reiz der Beschauung. Welcher Gedanke, den
Abend seiner Tage, auf einem solchen Schloße,
im Kreise einer liebenswürdigen Familie, einer
guten Gesellschaft zu leben! Muß das nicht
der lezte Wunsch jedes gebildeten, jedes fühlen-
den Menschen seyn? Aber nicht die Freuden
des Landlebens, nicht die Freuden der Häus-
lichkeit machen das Haus seinem jetzigen
Besitzer angenehm. Nur die Jagd, das wilde
Spiel ergötzt ihn, wie alle, die mit Leiden-

zeug die traurige Wahrheit ihres Sch's fliehen.
Nicht weit von Brannenburg kömmt man abermals
an ein Dörfchen. Ich gewahrte zur Rechten einen
Fels, mit Tannenbäumen bewachsen, an dessen
Fuß ein Weiher, woraus ein Bächlein fließt. Seinem
Laufe folgte ich, bis es mich an eine Sägmühle,
und von da auf die große Landstraße brachte,
auf der ich meinen Weg nach Flintsbach fort-
setzte. Ich sah den Inn wieder und das romanti-
sche Flintsbach, wo ich einige Tage mit Schiller
zubrachte. Ich kam wieder an dem freundlichen
gelbbemalten Pfarrhof vorüber, und dem Wirthshau-
se, aus dem ländliche Musik ertönte, da es
eben Sonntag war. Ich sah die Ruine Falkenstein
wieder, die hier Schloß heißen, von deren Felsen-
höhen sich ein dichtlaubiger, herrlicher Buchenwald

~~sich~~ in's Thal herabzieht. Ueberall schon Bäume=
grünen.

Den Weg bis Andorf ~~Weyh~~ über Kirchheim legte ich großentheils auf Bergsteigen zurück. Man rechnet ihn zu zwey Stunden. Allmählig hat sich das Thal im Winkel verengt. Zwölferberg schließt an den Hintergrund. Nieder=Andorf hatte ich schon gesehen, da die Landstraße hindurch führt; nicht so Ober=Andorf, das um viel schöner am Berg liegt, und wo ich übernachtete. Ich kam noch ziemlich bey guter Zeit an, obschon ich einen weiten Marsch gemacht hatte. Ich machte noch einen Spaziergang an den Strom, an dessen an=dem Ufer das Zollhaus steht, da hier die Länder sich scheiden. Das Dorf besteht aus nicht viel mehr als dem großen Carmeliter Kloster mit sei=

ne schöne Kirche, einen hübschgelegenen Landschlosse, das einer gewissen Frau von Born gehört, und dem Wirthshause, wo ich ziemlich gut wohnte, und höflichere Leute fand, als man in Baiern erwartet.

Octavo cal: oct: 1817 Schliersee [?].

Das andern Morgens trat ich meinen Rückweg an; der Himmel war noch rein, erst später stiegen die Nebel auf. Ich ging auf der Landstrasse nach Flintsbach zurück. Ein kühlender, frischer Morgenwind bewegte den leichten, schwanken Wuchs der Lerchenbäumen [?]. Wie kontrastirt die Niedrigkeit dieser Berge mit ihren stolzen Felsenformen [?]. Ich ~~[illegible]~~ kam dießmal über Holzhausen nach Litzeldorf, da ich in Brannenburg einem Jäger begegnete, der mich einen bessern Steig suchte [?]. Als ich mich ihm näherte, schien der

Witterung trüb zu werden; doch klärte sie sich
Nachmittags auf das freundlichste auf.
Ich traf den Pfarrer von Ue., von dem ich schon
einmal etwas Günstiges sagte. Er ist ein
ländlicher, man kann fast sagen, gebrechlicher
Mann von einigen vierzig Jahren, und hat viel
Humanes in seinem Charakter. Er liebt die
Lektüre der Dichter. Er zeigte mir Ausgaben des
Horaz, Virgils, Klopstocks, Voß's, Delille's aus
seiner Bibliothek. Sein Pfarrhof, obgleich von Gär-
ten umgeben, ist nicht sehr freundlich,
man hat gar keine Aussicht, wegen der Obstbäume.
Nach Tische begleitete er mich nach dem Ura Berge
von dem man, von einer Stelle, welche die Rast-
bank heißt, eine vorzüglich schöne Aussicht hat. Der
Pfarrer, der nicht viel steigen kann, kehrte bald
wieder um; doch beschrieb er mir vorerst den Weg,

und gab mir ein Fernrohr und eine Taschenausga=
be von Salis Gedichten mit, um zu lesen, da
ich mich gern lange oben verweilen wollte. So
brachte ich wirklich auf dieser Rastbank, die,
sammt Betstühlen und einem Christusbild zwischen
zwey kolossalen Linden angebracht ist, den ganzen
Nachmittag, lesend und schauend hin. Die Aussicht
auf das flache Land ist in der That so ausge=
dehnt als reizend. Am schönsten praesentiren
sich Aibling und Rosenheim. Als der Tag sich
neigte, stieg ich wieder herunter.

Bey'm Herabsteigen sah ich außer dem Pfarrer
noch einen Orgelmacher, (da die dortige Orgel
durch einen Blitzstrahl zerstört wurde). Er hatte
~~ein~~ Glasstück, wenn sich ein Gegenstand seiner
Perfection nähert. Späterhin kamen der Provisor

des Försters, eine gute, ziemlich gemeine Natur,
und ein anderer Förster aus Mielbach, Herr
Albert, ein Mann von einer gemischten Kraft-
muth, die etwas matt und affektirt war,
und von einer Halb=kultur, die mir nicht lie-
ber ~~at~~ ist, als gar keine. Nach Tische spielten
wir ein paar Partien Lotto, wobey sich wahrschein-
lich Niemand unterhielt.
Folgenden Morgens wollte ich über den Auer
Berg nach Ellbach gehen, und machte mich ziemlich
früh davon. Ich mußte abermals an der
Kastbank vorbey, konnte aber wenig sehen, da
die Nebel noch im Thale lagen. Der Weg
führt sodann durch die Waldung bis gegen
den Gipfel des Berges, wo man eine Kapelle
und mehrere Häuser findet. Der ganze Weg
hat überhaupt viele Annehmlichkeit und Ab-

erholung, und gewährt hübsche Aussichten. Ich
ließ Hundsheim zur Rechten, und gieng gerade
auf Ellbach zu, dessen malerische Lage meine
Erwartung weit übertraf. Das Dorf, und insbe-
sondere der Pfarrhof liegt am Fuß des Schwar-
zen~~[illegible]~~bergs. Zu seiner Linken hat er den
Breitenstein. Das Pfarrhaus mit seinen Neben-
gebäuden dominirt auf seiner Anhöhe über die
zerstreute Dorfschaft im Obstschatten; denn die
Eiche und der Nußbaum haben hier aufgehört.
Der Pfarrer, dieser heitere Mann, der aber häufig
durch heftige Anfälle einer Brustkrankheit geplagt
wird, empfieng mich herzlich. Auf Ordnung und
Zufriedenheit schien alles zu deuten, was ich in
seinem Hause sah. Dies Haus ist auf eine
alte, seltsame Weise gebaut. Es ist groß,

aber so unglaublich und winkelartig, daß es
durchaus wenig Raum hat. So enthält es
nur zwey Zimmer, das Wohn= und Schlafzimmer
des Pfarrers, die aber hübsch und freundlich seyn
kann. Doch besitzen sie auch diese Eigenschaft
im höchstmöglichen Grad. Ich gestehe, daß mir noch
keine Stube so wohl gefallen. Sie sind eleganz=
ter eingerichtet, als ich in irgend einer Pfarrwoh=
nung dieser Gegenden gesehen habe. Aber die
Aussicht vollends ist so schön, als die Phantasie
es sich wünschen kann, und der Pfarrer hat
sehr viele Empfänglichkeit für diesen Vortheil.
Vor sich sieht er zuerst das kleine Gärtchen,
sodann seine geräumige Wiese, auf der das
Vieh weidet, dessen er vieles und gutes hat,
dann die Dorfschaft und das ganze ringsum

Thal, in dem sie liegt, und endlich diese Szene umgeben vom Amphitheater der Berge, mit deren edeln, wechselnden Formen sich die unsrigen auf keine Weise vergleichen dürfen. Auf einer weiten Ebene zu stehen, sie mag auch noch so schön seyn, gewährt doch nur einen ewigen und mit der Zeit ermüdenden Anblick, da sie von den Augen einmahl kann überschaut werden; aber diese angenehme Beschränkung durch stolze Berggestalten in der Ferne, die das Thal ein=schließen, und die bey jedem neuen Schritte, den die Sonne zurücklegt, eine neue Beleuchtung erhalten, dieß ist gerade das Wunderbarste. Der Pfarrer wies mir auch seine Büchersammlung. Ich war erstaunt, die klassischen Uebersetzun=gen von Homer und Horaz, die Messiade, einige

Schriften von Wieland zu finden, die ich ihr für
Dorette gar nicht unzugänglich glaubte. Noch mehr
aber sah ich mit Vergnügen sämmtliche Werke von
Garve. Latein muß übrigens seine Sache nicht seyn.
Es fiel mir auf, gar keine Landkarte bey
ihm zu sehen, als eine große und vorzügliche
von England. Er sagte mir, daß er viele Vor-
liebe für das Volk hätte.

Ich wollte denselben Nachmittag noch nach Schier-
ke, um ihm nicht beschwerlich zu fallen. Er
führte mich zuerst im Dorf umher, und zeigte
mir dann den Weg, um über den Berg hinab
zu kommen. Dieser Weg ist minder angenehm,
als jener von Elend nach Ellbach, obschon er im
Anfange eine schöne Aussicht über das Thal
zuläßt. Denn geht er beständig durch den Wald.

Quinto cal: octobres Schlinifen

Noch erzählte ich nicht, was mir noch vor meiner letzten Reise, vor einem 19ten geschah. Ich hatte mir vorgenommen, das Thal le dernier refuge zu besuchen, in welches hinabzusteigen mir noch nicht gelungen war. Ich ging daher den Lüßzagel hinauf, über den pono alpinus, und als ich den Berg erstiegen hatte, hielt ich mich, so viel möglich, am Rand des Grabens. Hier hatte ich zuerst das Unglück, daß mir meine Mütze, an einem Aste streifend, in den Abgrund fiel. Ich wollte ihr nach, fing aber plötzlich an, zu glitschen, und war in einem Augenblicke selbst bis unten, wo mein Hut lag, mit geringem Schaden, den Schreck ausgenommen. Doch war ich damit nicht zufrieden, denn ich befand mich noch im oblio del mondo, war also [durch den] ~~von~~ finisterre

vom dernier refuge gekommen. Ich klimmte mit
Mühe wieder empor, und fand endlich, wo sich
die ganze Schlucht in einem Fels endigt, durch eine
fast ausgetrocknete Quelle, die allmählig herab-
fließt, den Weg hinunter. Ich sah hier einen
noch viel wildern Ort als der oblio del mondo,
die Schlucht ist eng, die Felsen höher und drohen-
der. Ich drang bis an den Wasserfall, den ich
Finis terre nennte nur, und sah, über einen Stein
gelehnt, in seine jähe Tiefe hinunter. Aber
leider schien mir nicht weit davon ein Ort zum
Sinken ersteigbar, ich wollte daher den schlimmen
Weg, der nichts anders als das Flußbett ist,
nicht mehr zurück machen, und fing hier an, zu
klimmen. Es ging ~~es~~ zuerst ziemlich er-
träglich, ich machte mir Fußtritte mit dem Stok.

Aber ich war fast am Ziel meiner Reise, als ich an eine felsige Stelle kam, die ich nicht über- steigen konnte. Ich kehrte wieder um, es ging nur unendlich schwer abwärts, und ich fürchtete wieder auszugleiten, und würde hier in den Bach gefallen seyn, der nicht das Wasser, sondern die großen Steine wegen gefährlich ist. Nach halbem Wege wand- te ich abermals aufwärts, nachdem ich meinen mir entfallenen Stock wieder gefunden hatte. Ich glaubte mehr zur Linken einen bessern Weg zu entdecken, und sah einen Tannenstrauch, an dem ich mich halten konnte. Ich trat den Weg wirklich an, bemerkte aber zu spät, daß ich gerade über dem Wasser- fall hing, und eine Strecke weit unter meinem Fuße jähe Felsen hatte, an denen ich mich fallend unfehlbar würde zerschmettert haben. Ich kam zwar

mit aller Anstrengung an den Dornenstrauch,
aber ich sah mit Schrecken, daß ich noch eine be-
trächtliche Höhe zu ersteigen hatte, die sehr steil
war, obgleich ungefähr auf der Mitte des Steges
ein Baum emporragte. An den Rückgang war nicht
mehr zu denken; ich würde mich nicht erhalten
haben. Ich klimmte aufwärts, indem ich alle meine
Kräfte anstrengte. Ich half mir mit Gewalt
bey jedem Schritte mit den Händen in's Erdreich,
so weit es die Steine zuließen, und stellte dann
in die Lücken meine Füße. Einigemale, oder
vielmehr fast immer war mein ganzes Vertrauen
in einige elende Sträucher gesetzt, an denen ich
mich hielt. In derselben Minute, als sie würden
losgerissen seyn, wäre ich auch schon in der un-
tersten Tiefe gelegen. Niemals sah ich den Tod

so klar vor mir. Es war sogar unwahrscheinlich, ihm zu entkommen. Auch war ich vollkommen darauf gefasst. Den Tod, sagte ich zu mir selbst, fürchtest du nicht, und auch den Leibesschmerz hast du nicht zu fürchten, da deine Besinnung schon im Hinunterstürzen verloren gehen muss. Doch unter diesen Gedanken erreichte ich glücklich den Tannenbaum, und klammerte mich an ihn fest. Seine Richtung von der Seite aus war aufwärts etwas weggewicht. Ich brachte es so weit, daß ich mich mit halbem Leibe über ihn hinablehnen konnte. Das war wohl die gefährlichste Stellung meines Lebens. Mein Unterleib hing auf dieser, mein Oberleib auf ~~dieser~~ jener Seite, und ich sah in dieser Lage in die schreckliche Tiefe, ohne noch zu wissen, wie ich den noch kommenden Weg, der nicht minder steil,

obgleich nicht mehr hoch war, zurücklegen sollte.
~~Und~~ Die höchste Anstrengung meiner Kräfte, die
nach dem vorletzten Baum gerichtet war, machte
nun einer gänzlichen Abspannung Platz. Ich fiel
in ein heftiges Zittern, und konnte nicht von
der Stelle kommen. Endlich ermannte ich mich,
und schwang mich mit den Füßen dahin, wo
ich mit dem Leibe lag. Nur durch die äußer-
ste Geschwindigkeit, indem ich weder mit Hand
noch Fuß die Erde kaum berührte, so daß sie
nicht unter mir weichen konnte, gelang
es mir, den Weg zu vollenden. Als ich oben
war, sank ich vor Müdigkeit in's Moos hin.
Der Berg ist an sich selbst nicht hoch; aber mein
Meister hatte mich gerade an die steilste Stelle
geführt. Nur die Vorsicht erhielt mich.

Quarto cal: oct. 1817. Schliersee.

Diesen Nachmittag machte ich meinen Spaziergang durch den Wald gegen Ellbach zu, und kam bis eine halbe Stunde vor dem Dorfe, bis auf einen waldfreien Wiesenhügel, mit hübschen Baumgruppen, auf dessen Mittelpunkte ein schönes Kreuz. Von dort ist eine vorzügliche Aussicht über das ganze Thal. Man sieht den Schwarzenberg, den Breitenstein, den Wendelstein, die schönen Gebirge gegen Hall hin, und im Grunde Hundham, Ellbach, Fischbachau und den Birkenstein. Ich nannte das Belvedere la plaza verde de la dulce cruz.

Gestern ging ich am andern Seeufer, aber auf den Bergen, nach Fischhausen zu, einen Weg, den ich noch nicht gemacht hatte, und der mir viel schöne Aussichten darbot. Besonders sieht man Fischhausen

auf eine ganz eigene, nur dieser Art eigenen,
vom Hexenberg und Teufelsritz und Engelberg
umschlossen, und vom See, dessen düsteres
Lied man vernimmt, begrüßt. Ich wandte mich
aber nicht zur Linken nach Fischbauden, sondern
ging ostwärts in ein anderes Thal hinunter, wo
viel Vieh weidete. Es wird von einer Schlucht
begränzt, die aber ganz mit Bäumen bewachsen
ist. Ich suchte gleichwohl einen Weg, um hinun-
ter zu kommen, und ging, eine Zeit lang, darin
fort. Sie ist eng, wild, aber nicht felsigt;
der Bach nimmt die ganze Breite ein. Ich nannte
sie la gorge des hêtres, weil diese Bäume dominiren.
das frühere Thal jedoch peace of the flock.
Da ich nicht lange mehr hier bleibe, so sind frey-
lich diese Benennungen wenig nütz.

Secundo cal: octobr: 1817. Schliersee.

Heute besuchte ich den Wasserfall bey der Papiermühle, der aber jezt durch den Mangel an Wasser sehr unbedeutend ist. Ich folgte jedoch dem Bache, der sich in starken Krümmungen durch die Thäler windet. Seine Ufer sind an vielen Orten felsigt, und häufig mit Büschen bewachsen, was den Spaziergang angenehm macht. Fast der zehnte Schritt führt wieder an einen andern Wasserfall, die alle romantisch umgeben sind, und die obgleich an sich selbst von keineswegs einer bedeutenden Höhe, dennoch in den Monaten Juni oder July ein schönes Schauspiel gewähren müssen. Ich kam zuletzt an eine Sennhütte, wo mich die rüstige Sennerin mit dem köstlichen Rahm der Alpenkräuter bewirthete.

Calendis octobribus 1811. Schliersee.

Nicht ohne Grund fürchte ich bey meiner Rückkehr nach München wieder zurück in die Schwachheiten der Liebe zu fallen. Ich stehe in einem Alter, das Liebe fordert, und sich nicht mehr mit der Freundschaft begnügen kann. Warm und innig möchte ich mich an ein anderes Geschöpf anschließen. Nur dieß allein, glaub ich, kann mich von dem Verderben retten, das das Leben in der Stadt unausweichlich auf's Neue in mir hervorbringen wird. Ich kann meine Gefühle zwar durch ernste Beschäftigungen betäuben, aber nicht beschwichtigen. Aber was mich am meisten zittern machen sollte, ist, daß meine Neigungen bey weitem mehr nach meinem eigenen Geschlechte gerichtet sind, als nach dem weiblichen.

kann ich dafür, was nicht mein Werk ist?
Ich fühlte zuerst den Drang der Liebe zu einer
Zeit, als ich mich einzig unter Knaben befand, und
nie ein Mädchen zu Gesichte bekam. Wie konnte
es anders seyn, als daß mich die Neigung den
neuen Freund fesselte? Hylander war der erste
Gegenstand dieser jugendlichen Empfindung. Wir
waren glücklich, innig und unschuldig. Derselbe Trieb
erwachte auf's Neue im Gymnasium, nicht gegen
neuen Kameraden, sondern für den Grafen von M..
Vielleicht würden meine Neigungen, als ich in
die Welt trat, eine andere Richtung erhalten
haben, wenn nie nicht Friedrich's Bild entgegen-
gekommen, und hätte ~~ich~~ mich schon lange
der alten Thorheit zurückgegeben. Ich brauche nicht

mehr zu erzählen, als mein Tagebuch ausführlich genug enthält. Alexander hat durch die Gunst des Schicksals seine Liebe einem weiblichen Wesen geschenkt; er ist gerettet, für mich sehe ich keinen Ausweg. Ich schätze die Weiber; ich würde auch je eher je lieber verheurathen, wenn es mir vergönnt wäre. Achtung und Freundschaft würden mich an mein Weib ziehen, und diese würden vielleicht die Liebe gebären.

Die vier Monate, die ich nun hier auf dem Lande lebe, hielt ich mich von verliebter Schwachheit rein. Aber diese letzten Tage erwachte lebhaft Federigo's Bild in mir,

Et flavos crines, et membra decora juventae.

Ohne alle Sinnlichkeit kann keine Liebe seyn. Aber niemals und durch keine Weiber hat mir Federigo

gemein-sinnliche Triebe erweckt. Aber wenn es bey andern so weit mit mir kommen sollte! O dann verschlinge mich eher der Abgrund. Ich würde verloren seyn. Ich würde mich elend in mir selbst vergessen, ich würde nie zu meinem Zwecke gelangen, und würde mich schämen, ihn zu erreichen. Wie sehr schon mein edler Liebe an den Rand des Verderbens und der Verzweiflung führen kann, weiß ich; aber wie fürchterlich eine sinnliche Gluth den ganzen Menschen zerstören muß, das erfuhr ich nicht; aber ich habe davon eine grausende Ahnung. Es gibt so viel in der Welt, was mich wünschen macht, daß ich niemals geboren wär!

Des Abends.

Wir hatten heute den Oberst Zürnstein hier, der sich aber nicht lange aufhielt. Zu Mittag sah ich

ich öfters bey Frau von Harnier, die, wie

er mir sagte, sich in Frankfurt sehr wohl

gefällt. Herr von Harnier war im September in

München. Es thut mir leid, ihn nicht gesehen

zu haben. Herr von Gudenstern war sehr artig

gegen mich. Nach Tische fuhren wir über den Se-

gen nach Fischbrunnen, und giengen von da, bis ans

Neuhaus, um die Aussicht auf den Schwalbstein

zu haben. Dann stiegen wir linkwärts zu den

Ruinen von Schadeck empor, und genossen, auf

der Felsenspitze und niederlassend, des herrlichen

Ueberblicks über den Schwarzwald und gegen die Ebene

zu. Nach unserer Rückkehr reiste der Oberst ab.

Einige Tage vor der vergangenen war auch ein Stief-

bruder des Pfarrers mit seinem Sohn hier. Er

ist Verwalter eines Guts des Grafen Döring

bey Braunstein. Ich lernte in ihm einen sehr warmen Mann kennen.

Quinto Nonas Octobres. Schleinsen.

Sein Gedicht in Distichen, der die neue Schule, überschrieben, habe ich, so viel ich weiß, noch nicht erwähnt. Es ist gegen die Dichter der jetzigen Mode gerichtet. Ich weiß eigentlich nichts von meinen Versen zu sagen. Ihr Wert liegt meistens in diesen Blättern zerstreut. Sie gefallen mir im Anfange, wenn aber sind ein paar Wochen verstrichen, finde ich sie mittelmäßig. Gestern habe ich die Epistel angekündigt; auch den Schnizlein und Tändern schrieb ich, und bat letzteren, mir eine Wohnung zu miethen.

Nonis octobribus. 1817. Schleinsen.

Dieser Tage erhielt ich Antwort von Ende auf meinen langen Briefe. Ich habe nicht leicht einen Brief in Händen gehabt, den ich so oft las, und der so schön geschrieben war. Im Anfange gibt er mir Nachricht von

der Stellung, die er mir vor dem Hallthor, gegen-
über von Schießgraben und dem botanischen Garten
gemacht hat. Er gibt mir recht, was die Bigotterie
unsers Gebirgsvolks betrifft, doch setzte er dies
nur mehr Beleuchtung. Er bedauert die Rückschritte
der Franzosen in Hinsicht religiöser Aufklärung,
und schildert Frankreich unter den Bourbons mit
mir bekannten Energie der Feder. Dann geht
er auf das glücklichere Deutschland über, dem, sagt
er, wenn nicht alle Zeichen trügen, der Tag
der Freyheit nicht ferne mehr seyn kann, und
indem er mich mit einigen unverdienten Lobsprü-
chen über meine Kenntnisse und Gemüthseigen-
schaften überhäuft, bittet er mich, meine Kräfte
nicht in der verhängnißvollsten Zeit dem Vater-
lande zu entziehen, und dem fremden Volke über
dem atlantischen Meere zuzuwenden, das sie

wieder entdeckt noch bedarf. „Welchen Schmerz,
sagt er, würdest du an den Ufern des Ohio,
des Orinoko fühlen, wenn der laute Jubel des
beglückten Volks aus weiter Ferne zu dir klänge,
und du hättest nicht mitgestritten, nicht mitge-
arbeitet, sey es auf dem Schlachtfelde, oder in
den ruhigen Feldern der Diplomatie."
So lange die Freyheit nicht in Europa verloren geht,
so lange will ich auch ferner in Europa. Sey es
in America! Luder denkt größer und würdevoller,
als ich. Ich muß ihm folgen, wenn ich seiner
Freundschaft will werth seyn. Wenn ich Deutschland
mein Vaterland nennen könnte, würde ich nie ge-
dacht haben, daraus zu entfliehen; aber es kann
ich nur hassen, Baiern zu nennen, das mir doch
nur durch die Kriege und Ungerechtigkeit der
Fürsten zum Vaterlande geworden ist.

VIII Id. oct. 1817. Schierstein.

Mein hiesiger Aufenthalt geht zu Ende; alles macht
mich darauf, wenn es auch nicht mein Wunsch wäre.
Das beständige Schellen der Glocken auf der Straß-
kündigt an, daß das Vieh seine Berge verlassen
hat, um die umliegenden Weiden zu besuchen,
die sie auch bald mit ihren Ställen vertauschen
werden. Seit dem zweyten dieses Monats haben
wir ewige Nebel, und die Berge waren schon einmal
völlig mit Schnee bedeckt. Die belebende Kraft der
Natur hat nachgelassen. Doch benutzte ich diese
Tage noch so gut ich konnte, obgleich ich nur wenig
spazieren ging. So habe ich z. B. auch einige geodäti-
sche Arbeiten vorgenommen. Ich veränderte und
verbesserte das Gedicht, das ich an Linde schickte
um vieles, obgleich es schon für halb vollkommen hielt.
Über der Epistel an Schuber schrieb ich unserm Nach-

reichen mag, und andre fehlte ich. Zugleich hab' ich ein Gedicht über das kommende Säcularfest der Reformation zu Stande gebracht. Es heißt Hymne der Genien, weil es von dem Genius der Religion, dem Genius des Vaterlands und dem des Jahrhunderts gesprochen wird. Es ist in Hexametern. Lobgesang der Reformation enthält es nicht so fast; es diente mir vielmehr, einige meiner Lieblingsideen auszusprechen.

VII Id: oct: 1817. Schliersee.

Mein Mutter wird wohl lange in München feyern, da sie diese letzte Zeit hier so thätig war. Ich kann nicht läugnen, daß ich heute wieder ein Gedicht gemacht habe, obschon ich es noch nicht niederschrieb. Es ist gleichsam eine Antwort auf Lucas Brief, oder ein Gegenstück meines eigenen Distichen, die ich, Amerika nannte; darum geb ich

ihr auch den Titel: der Steinwurf. Es ist in ganz orientalem Geschmacke.

VI Id: oct: 1817. Schliersee.

Morgen werde ich den Schliersee wirklich verlassen, und das Buch schließt sich. Die Menschen sind doch immer anziehender, als die Natur, deshalb freue ich mich, meine Freunde in München wieder zu sehen. Hier fesselten mich Pflanzen und Steine und Bücher, nicht die umgebenden Menschen. Den Pfarrer lernte ich nur gerade so viel kennen, daß ich nicht länger mehr bey ihm bleiben möchte. ~~Er~~ Er ist nicht ohne gute Eigenschaften, aber sein Jesuitismus, seine Unwissenheit in vielerley Gegenständen und sein schmutziger, geldverstrebender Geiz schrecken von ihm ab. Dieser Mann liebt Niemand, als seine Hunde. Er ist voll Schlauheit, die aber Jeder durchschauen kann.

der Kaplan hat ein gutes Gemüth; aber ich
gieng die letzten Monate gar nicht mehr mit
ihm um, da wegen seiner Grobheit, seiner Emp-
findlichkeit, seiner Ignoranz und seines unzufrie-
denen Umstands halber nicht leicht mit ihm umzuge-
hen war. Auch ihn lernte ich noch mit der Läng-
der Zeit kennen. Er ist ein viel besserer
Mensch, als der Pfarrer, allein der Pfarrer ist
vollendeter in sich selbst. Ich hätte nicht geglaubt,
jemals so viel in Berührung mit katholischen
Priestern zu kommen, aber wer weiß, was ihm begegnet.

Schluß und Uebersicht des Buchs.

Am achten früh ließ ich mir eine Postchaise von
Mindbach kommen, um nach München zu fahren. Das Wet-
ter war leidlich. Der Kaplan begleitete mich noch bis
Agathenried, wo er eine Messe hatte. Die Mißverständnisse
die noch zwischen uns obwalteten, wurden ausgegli-
chen. Wir ergossen uns beyde nicht in das Lob

des Pfarrers. Er sagte mir, daß ich einen
andern Sommer sehr wohl in Elbach zubringen könn-
te, wo er zu Hause ist. Nichts würde mir ange-
nehmer seyn. Elbach ist viel schöner, reizender,
angenehmer, als Schliersee, des Pfarrers Heimath.
Zu Miesbach bat mich ein Rechnungskommissär, ihn
mitzunehmen. Er war ein aufgeklärter Mann. Wir
fuhren über Kloster Weyarn (sonst Vivarium geheißen)
Föllag, Faistenhaar, wo wir mittagaßen, Hohen-
kirchen, und kamen schon durch die neue Pflanzung
Karolinenfeld. Bey guter Tagszeit waren wir in
München. Ich empfand und empfinde, daß das Glück
hier nicht wohnt, wohl aber in Schliersee. Ich wünschte
mir keine bessere Lage. Einige trübe Stunden,
Rückfälle früherer Zeit, ausgenommen, war ich immer
der Zufriedenste. Die Einsamkeit war für mein Herz
so wohlthätig. Ich vergaß mein Schicksal und meine
Zukunft. Die kleinen Reisen, die ich von Zeit zu
Zeit machte, erheiterten mich so sehr. Ich war frey,

wie die ersten Menschen. Meine Studien konnten nicht ganz ohne Gewinn bleiben. Ich lebte ja nur für sie. Ich las nicht so viel, als zu Hause, aber ich dachte mehr nach.

Ich machte vielerley Bekanntschaften, doch eigentlich nur eine, die mich ansprach, des jüngsten Herrn von Wöldendorf. Doch erneute ich die Bekanntschaft von Frau von Scheiden.

Der Plan nach Amerika ward abermals aufgefaßt, und abermals weggelegt. Das Gelübde, der Poesie zu entsagen wurde gebrochen. Doch schrieb ich mäßig, und im ganzen nur einige Gedichte: die Epistel an Gruber, An die neue Schule, Hymne der Grazien, die Quelle (das Wort der Najade), der Wiederruf, und endlich noch das Lied von der Reise nach dem Bruchenzitz. Für meinen langen Aufenthalt auf dem Lande scheint mir das nicht zu viel.

Memorandum m. L.

Fünfzehntes Buch.

Von Mitte Oktobers 1817 bis zu Ende des Jahres.

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht getrieben werden können.

Jean Paul.

Dieu des êtres pensans, dieu des coeurs fortunés,
Conservez les ~~plaisirs~~ désirs que vous m'avez donnés,
Ce goût de l'amitié, cette ardeur pour l'étude,
Cet amour des beaux arts, et de la solitude.

Voltaire

III Jd: oct: 1817. München.

Fast kam ich mit festlicherem Muthe hier an, als er mich jetzt in diesem Augenblicke beherrscht, da ich ein Paar Tage hier bin. Ich traf die Freunde wohl; aber sind sie auch glücklich? können sie es seyn, und welche Aussichten haben sie?

Bey meiner vorgestrigen Ankunft stieg ich zuerst bey Kuder[?] ab/, und fuhr dann mit ihm in mein Quartier. Das Zimmer ist hübsch freundlich, groß, die Aussicht schön, die Leute herrlich[?]. Ich bin von dieser Seite zufrieden. Kudern übergab ich mein Gedicht, den Lidwurf[?]. Ich fand ihn theilnehmend und erfreut, wie ich hoffte. Des Abends ging ich auch mit ihm zu Herzlich[?]. Er war heiter. Vallarmi[?] kam, der nun angestellt beim topographischen Bureau ist. Das Gespräch wurde allgemein. Ich erzählte einiges von Schwaben[?] und meinem Aufenthalt. Vallarmi

ist gar ein vortrefflicher und würdiger junger
Mensch. Er denkt frey, wie alle Protestanten.
Wir giengen zusammen weg. Den folgenden Morgen
war der Namenstag des Königs; ich benutzte ihn,
meine Sachen zu ordnen. Den Abend brachte ich mit
Ender zu. Er zeigte mir die Steinabdrücke einiger
Gemälde der hiesigen Gallerie, woraus er selb-
st radirte. Mehrere anziehende Gemälde. Er liebt
die Künste. Ich las mit ihm auch den 2ten Gesang
des Essay on man, den ich ihm erklärte, da sein
Englisch noch nicht so weit reicht. Wir redeten auch
von den Illuminaten. Mit Hauptmann Weishaupt
scheint Ender nicht mehr ganz so gut zu stehen.
Es ist natürlich. Weishaupt ist politisch intolerant,
Ender hat diese Vorurtheile abgelegt. Er wünscht
nichts als Freyheit und Vereinigung Deutschlands.
Aber glücklich ist er nicht. Auch er fühlt den Wider-

Streit des Lebens, und seine vielfache Wahrheit.
Diesen Morgen machte ich die Meldungsbesuche bey
Obermeister. Der Arzt brachte auch, der Generallieutenant
Neglowich Schildwache. Bey der Parade wurde ich von
Einigen ziemlich artig angezogen. Meine Freyheit
im Schreiben, und mein jetziger Zustand! Ich war
in der Harmonie, und erstaunte über den erhabenen
revolutionairen Geist, der in den meisten Zeitschriften
herrscht. Nachmittags gieng ich zu Major Bauer,
und unterhielt mich lange mit ihm, über meine
Werke, über Botanik &c. Ich versprach ihm, ihm nächs-
tens einige meiner Gedichte vorzulegen, und in der
That, ich habe endlich einmal einen Schiedsrichter
nöthig. Schüttgrell war gestern bey mir; ich fand
ihn herzlicher, als je, gesprächig und heiter. Meinen
Besuch bey Vogler habe ich auch heute wiederholt,
aber, allein mit ihm, fielen wir in unsere alten

Verhältniß zur l. Wir wünschten und kaum etwas zu sagen. Er bleibt Soldat. Er ist noch immer nicht ohne ganz Mißtrauen, oder wie ich es nennen soll. Wir stehen in keinem herzlichen Verhältniße, und, seltsam genug, wir können nicht recht darein kommen. Er meinte, ich sollte bey meinen Studien mehr erfahrene Männer um Rath fragen.

XVI Cal. Nov. 1817 München

Wie habe ich, seit ich wieder hier bin, den Mangel an Zeit fühlt, kann ich nicht beschreiben. Ich sollte so vieles thun, ich habe so vieles angefangen, aber ich komme zu nichts. O warum läßt sich nicht immer in Schlafen leben! Warum kann ich nicht den Studien leben, die ich so liebe! Gestern kam ich von der Reise ab. Nothaus und Lindenkind besuchten mich. Mit letzterem aß ich jetzt in demselben Kosthause. Auf der Reise

den [illegible] mußte ich vor [illegible] in d Chaussée stehen, da er mit den Seinigen dicht an mir vorbeymarschirte. Ich sah ihn zum erstenmal wieder. Ich liebe nicht mehr; aber warum mußte es denn gerade so seyn?

XVIIII Cal: Nov. 1817 München

Gestern Morgens war ich zum erstenmal bey Frau von Schaden, und wurde gut aufgenommen. Es ist und bleibt eine sehr liebenswürdige Familie. Luise war etwas unpaß, und zu Bette. Sie machten viel aus dem Liedchen, das ich an Wolzendorf schickte. Auch diesen sah ich gestern fast zufällig. Ein Bekannter hatte mich nämlich beredet, in ein Haus der Stadt zu gehn, wo er für jemand eine Wohnung miethen wollte. Hier traf ich Wolzendorf, der unterdessen eine Reise in die Lombardey und die italiänische Schweiz gemacht

hat; wenn er sehr zufrieden gewünscht hatte. Er
ermunterte mich, und betrug sich überhaupt freund-
schaftlich. Eigentlich aber ist es unrecht von mir,
mich von neuen Gesellschaften, und neuen Bekannt-
schaften auszuschließen. Was kann ich gewinnen, wenn ich
bekannt bin? Ich sollte mich mehr mich zurück-
ziehen und ganz dem Studium leben. Ein gefäl-
liges Äußeres, eine gute Unterhaltungsgabe,
gesellschaftliche Talente, wie Musik und Tanz,
alles dies fehlt mir. Sucht man mich noch,
so ist es jenes gutmüthigen Vorzugs der Herzen
wegen; aber selbst, wenn dies für mein Talent
spräche, selbst wenn ich Dichter wäre, so könnte
doch nichts unbedeutender seyn, als um dieser Gabe
halber geschätzt zu werden.
Heute lernte ich auch bey Fürstenwerther meinen Herr-
ger Woltersdorff kennen; er ist Herrn Sternberg,

XII Cal: nov: 1813. München.

Mit Vater Schlichtegroll hatte ich dieser Tage einen
Umgang, und es betraf eine Rathschlagung. Ich
habe nämlich die Absicht, einen Hymnus der Grei-
ner, und für die Freunde, drucken zu lassen.
Vater bestärkte mich darin, und billigte das
Gedicht. Ich hielte es auch so eine möglich,
und heute morgens giengen wir zusammen
zu Buchdrucker Lentner, und bestellten 150
Exemplare davon. Das Ganze besteht nur in
dreyssig Hexametern und füllt ein Quartblatt.
Auch meine Gedichte „Amerika" und „Der Widerruf"
las Vater, und das erstere sprach ihn an. Ich
musste es ihm sogar einige Zeit mit geben.
Er zeigte es aber Liebeskind, und dieß hat mich
mit letzterem auf gewisse Weise entzweyt, da
er mir eine moralisch=pedantische Vorlesung

über mein Beginnen hält.

XI cal: nov: 1817 München.

Gestern Abends war ich bey Frau von Schaden eingeladen. Ich lernte einige Personen, wenn auch nicht mit Namen, kennen. Es ward viel Musik ~~E~~ gemacht, die Mädchen singen wirklich sehr schön. Ich unterhielt mich gut; gleichwohl ist es ziemlich, sich unter einer musikalischen Gesellschaft zu befinden, ohne Musik zu verstehen. Doch ist eine solche tausendmal angenehmer, als eine Ansbacher Spielgesellschaft. Der jüngste Wöldersdorf war mit seinem Schwager, Baron Sternberg, da. Ich mag ~~ihn~~ erstern wohl leiden, doch glaube ich nicht, daß wir in nähere Berührungen kommen werden.

X cal: nov: 1817 München

Heute war's, ein Tag vor meinem einundzwanzigsten Geburtstage, als ich zuerst eine meiner poetischen Arbeiten gedruckt erhielt, was doch

immer ein eigenes Gesuche ist, weil das
Ungleiche und Individuelle der Schriftzüge dabey
wegfällt. Man sagt, daß ich Wunsch hatte, die-
ses Gedicht drucken zu lassen. Es bleibt im-
mer ein unvollendeter, der sich selbst unbedeu-
tender Jugendversuch. Nur wenige Leser wer-
den dabey meine Meynung fassen. Den Bigot-
ten wird es ein Gräuel seyn, und die Übri-
gen werden glauben, daß ich den Sektengeist
anfachen wollte, was so wenig meine Absicht
war. An Schlichtegroll habe ich bereits 25
Exemplare gebracht, und auch welche an Tüder-
Teyich aber waren nicht zu Hause.

IX Cal: nov: 1811. München.

Ich trat heute in das Alter der Mündigkeit.
Möchte mir die Vernunft mehr als je meine
Richterinn, und allenthalben meine Begleiterinn wer-
den. Einen guten, vielmehr einen weisen Menschen

Gut mir zu bilden, dieß muß immer der Hauptzweck meines Lebens seyn. Die Vorsicht hat im Laufe dießes Jahres besonders meine Studien in Schutz genommen. Mein Winteraufenthalt in Ansbach, und mein Sommeraufenthalt in Schwaben gaben mir vielfache Muße. Ich suchte das Griechische mit Liebe wieder hervor, ich begann das Studium der Chemie, der Botanik. So viel mir auch noch fehlt, so wird doch ein junger Mensch nur nach dem, was er verspricht, beurtheilt. Ich bin noch nicht mit mir einig in Hinsicht der Poesie. Sollte ich wirklich ein Dichter werden? Als mich vor einiger Zeit Forster Schatt begegnete, sagte er mir, bey Gelegenheit meiner letzten Reise: Sie genießen das Leben, Sie widmen es den Wissenschaften und der schönen Natur; was aber sagt die Moral dazu?" Allerdings, wenn ich mein ganzes Treiben und Thun betrachte, und wie es so wenig im Her-

wenn mit meinem jetzigen Gleichmuth stehe; so
ist der Fall bedenklich genug, um mich fragen zu
müssen: Was aber sagt das Herz dazu?

Vielleicht hab' ich noch etwas im vergangenen Jahre
zurückgelassen. Ich hoffte, alle liebenden Thorheiten.
Ich bin in diesem Augenblicke davon rein, und
hoffe es zu bleiben. Nach Freiburg habe ich in der
That nicht mehr die geringste Sehnsucht. Es durch-
kreuzen mich so viele Ideen, so viele Geschäfte
jagen hetzen mich, daß ich nicht Zeit habe, zu träumen.

25 Okt. 1819. München.

Ich habe nun schon viele meiner Exemplaren
ausgetheilt. Ich schickte davon nach Ansbach an
meine Aeltern, an Graber nach Augsburg, nach
Villingen an Fürst Fugger. Nathan will von
seinem Vorrathe an Ostal und Custos Zerhold
besorgen. Ich gab auch dem Major Baur, dem

Voll'armi, Herzlat, Gerb, Liebeskind. Bey Frau von Scheiden habe ich damit viele Ehre erworben.

Gestern habe ich auch noch einen Kalender zu schreiben angefangen, den ich calendarium sententiarum betitelte, und worin ich täglich einen lebensweisen Spruch eintragen werde, großentheils aus meiner laufenden Lektüre geschöpft.

30. Oktober 1815. München.

Mein Oberst hat mich abermals, weil ich zu spät bey'm Exerzitium der Rekruten erschien, auf acht Tage in Arrest gesagt. Er ist ein ungemein gehässig, und will nichts anders, als mich vertreiben; und ich sollte bleiben wollen? Ihm zu trotz und mir selbst? Nimmermehr! Es koste, was es wolle; ich muß mein Schicksal ändern. Ich habe mit Luder einen neuen Plan entworfen.

Luder brachte den gestrigen Nachmittag und Abend bey

uns zu. Er hat in dem General Hunzbauer einen
Mann verloren, den er in vieler Hinsicht verehrte,
und der sein Wohlthäter war. Vorgestern hatten wir
~~[illegible]~~ dessen feyerliche Leiche. Luder wohnte in seinem Hause.
Schätzchen kam auch fort. Auch er kann nicht zufrieden
seyn. Er ist Regimentsadjutant, hat vom früh Morgens
bis in die Nacht die unsinnigsten Geschäfte, auch
nicht eine Stunde für sich selbst, und in den Listen
wühlen und Ordrebüchern. Dabey liebt er das Studium,
er will nicht unwissend bleiben. Er möchte sich
in den Wissenschaften ausbilden, er möchte
Sprachen lernen. Umsonst! Er kann nicht. Ein Tag
wie der andere verstreicht ihm ungenutzt. So geht
das Schicksal mit uns Menschen um.

8ten November 1808. <u>München</u>

Correspondenz. Tedrow schreibt aus Klagenfurt. Von
weil denen hat er einige Güter, die er aber erst
aus den Händen der Franzosen retten muss. Er ist

das hält mich nicht heiter. — An Schizlein schikte ich
einige Exemplare der Hymnen. Gruber hat unter-
dessen eine Reise nach Bamberg gemacht, wo er Ver-
wandte hat. Auf dem Weg lernte er die fränkischen
Städte kennen, die ihm noch fremd waren, Nürnberg,
Bamberg, Bayreuth, wo er unter andern Jean Paul
sah. Er schreibt auch viel von seinen Eltern. Ich
schikte ihm mit meiner Antwort die schon versproche-
ne Epistel, theilte ihm auch meinen Plan mit,
ein didaktisches Gedicht zu Gunsten der natürli-
chen Religion zu schreiben in ottave rime. Ueber
meine poetischen Versuche sagte ich ihm: „Oft, ich gestehe
es, fühle ich eine große Kraft in mir; ich möchte
dann den Lichtbrandschuß hoch vor unsre junge, jetzige
Dichterjugend. Ich glaube dann, meines Schwungs fähig
zu seyn, den Sie nicht erreichen. Ich finde in ihren
Gedichten Wort auf Wort, die wenig oder gar keinen

Sinn haben. Aber ein andermal verstimmen diese Illusionen wieder. Ich höre eine Stimme, welche wahrer ist, und weniger eitel, und sie sagt mir, was der Schluß jener Epistel enthält. Seitz Lugger deckt mir für meine Schmerz. Er wendet allen Vorderst der Bigotterie von sich ab. „Ich ahnte, sagt er, niemals unter allen symbolischen und geheimnißvollen Worten und Werken mehr, als ich glaubte, daß ich dahinter erkennen könnte; jedoch ohne dieses ganz fahren zu lassen; denn mir deucht, ein Weiser, der ein Mittelweg mit Thorheit und Meynung gerungen hat, kann sich am Ende noch ein Gebäude aufstellen, dessen Grundtheile auf seinem eigenen Grund setzen ruhen, worin sein Geist ruhig und glücklich wohnen kann. Dazu gehört aber Zeit und Erfahrung, und die eine habe ich noch nicht verloren, die andere auch nicht genommen. Ich denke daher, ich halte mich

noch immer so lang an dem gedrücktem Himmelreich, bis
mir der liebe Gott einmal ein Thürlein aufschließt,
das nun in mich selbst, oder anderswohin führen mag."

Er erwähnt auch noch der politischen Schädlichkeit der
Reformation, und bedauert, daß sie nur Spaltung
veranlassen mußte, u: nicht allgemein wurde.

Da in meiner Antwort unsere Grundsätze vorkommen,
die ich in diesen Blättern noch nicht hinlänglich
auseinandersetzte, so mache ich mir die Mühe,
sie abzuschreiben, indem ich den Eingang weglasse:

„Ich kann nicht mit dir einstimmen, wenn du glaubst, daß
die Erfahrung eines solchen Abfalls nöthig war, um
die festen Grundsätze eines religiösen Gebäudes aufzu-
führen. Der weise Allgeist des Universums verschmähte
dem kurzlebenden Menschen diese Wahrheit nicht so
sehr. Die wahre Religion, d. i. die natürliche, ist so
tief in unsere Seele gesiegelt, und mit unserm Wesen

erscheint, daß der Aberglaube, mit seinem ganzen Gefolge menschlicher Satzungen, zwar sie zu verfinstern und zu verunreinigen im Stande ist, aber nicht im Stande, sie auszurotten. Daher sind alle geoffenbarten Religionen auf gewisse Grundwahrheiten der natürlichen gebaut, die aber, meist entartet, ihre reine Abstammung verläugnen. Diese Religion aufzuklären, die weder an Zeit noch Ort noch Volk gebunden ist, bedarf es nur des richtigen, schlichten Gebrauchs der Vernunft. Dies ist's, was ich durch den Wurf ausdrücken wollte.

Leicht zwar bin ich dem Willen des redlichen Forschers näher.

„Ich kann mich nicht rühmen, ein Christ zu seyn; doch muß ich die Reinheit der christlichen Moral zu schätzen, die von der größten Menschenkenntniß und dem Nachdenken des Stifters zeugt. Leider ist der Gott der Christen nichts anders, als ein Jupiter oder Jehova, nur in veränderter Gestalt. Die Vielgötterey des Katholizismus. Denn was sind diese Maria, dieser Joseph, Johannes pp, diese Engel, Heiligen, was sind sie anders, als Untergottheiten

und Halbgötter etc.) ist viel abgeschmackter, als der Starrglaube der Heyden, der nur die Naturkräfte verkörperte, und dem die schöne, philosophische Idee zum Grunde lag, daß alles, was Körper habe, auch gewissermaßen mit einer Seele begabt sey.

Was die Reformation betrifft, so erinnere ich Dich, daß sie unzweifelhaft ganz „als Siegerin würde hervorgegangen seyn", wären nicht die heftigen Gegenwirkungen der Fürsten und Priester gewesen. Nämlich lag der Macht der Kirche zu brechen, und die Macht der Könige doch sich zu eignen. Glaube mir, wenn auch nicht die Reformation, so würde doch eine andere Hand den deutschen Reichsknoten gelöst haben, der zu schlaff geschürzt war, um zu halten. Und betrachte doch die Reformation nicht als etwas Zufälliges. Sie würde ohne Luther und Melanchthon erfolgt seyn. Sie mußte erfolgen, sie war nothwendig; denn jener Unsinn konnte nicht dauern.

„Wahr ist's, was du sagst, noch ist's nicht vollendet, was der Genius der Hymnen dort spricht; aber noch ist ja dies Jahrhundert nicht zu Ende; ja – es freut sich noch seines Knabenalters, und man liebt den einem Jüngling, wie Göthe sagt, nicht, was er ist, sondern was er ankündigt.

„Man preist viel und häufig das Alterthum, ja – es war unsern Dichtern vorbehalten, sogar das Mittelalters Vorhang in ein schimmerndes Licht zu setzen: laßt uns denn auch unsrer Zeit die Gerechtigkeit nicht versagen, die sie verdient; laßt uns stolz seyn, in ihr zu leben, und unser Scherflein beytragen, sie, in den Augen der Nachwelt, als eine Glanzepoche der Menschenbildung anzugeben."

Am 11ten November 1817 München

Ich habe lange nichts mehr geschrieben, und welchen Stoff böte mir auch mein hiesiges Leben dar? Warum mußte die schöne Jahrszeit so schnell vorüberfliegen? Was blieb mir in

Schwester zu wünschen übrig. Elis läßt, ein zärtlich, ein angenehm frisch und dazu das artig. Jeanet hat Erinnerungen der leichtesten, süßesten

Stunden,

Ach, wer schätzt sich genug, diesen verweilenden

Umwelt!

Doch läugne ich nicht, daß mir hier der Umgang mit meinen Freunden viel Vergnügen gemacht. Besonders Ende und Herzlob bezeigen mir viele Theilnahme; auch Schlichtegroll besucht mich öfter, als er sonst gewohnt war. Nun ist auch einer meiner genauesten Bekannten aus dem Cadettencorps hier, Lieutenant Bräuler vom ersten Chev. leg. Regiment, mit dem ich seit ganzer Zeit nicht mehr umgegangen.

In diesem Augenblicke, kaum meines Arrests entlaßt, bin ich leider abermals gezwungen, das Zimmer zu hüten. Meine Gesundheit ist ange-

zeitlang, und noch weiß ich nicht, wohin sich die-
se Krankheit wenden wird, die bereits in
eine Leberverhärtung ausgeartet war. Ich habe
mit einem Worte die Gelbsucht.

Obwohl ich keine Schmerzen leide, so fühle ich doch
nur allzusehr, daß ich nicht gesund bin. Eine
gewisse Mattigkeit in den Gliedern läßt mich
die Muße, die ich jetzt habe, nicht genug zum
Studium benützen. Im Griechischen beschäftigt
mich fortwährend der Homer, im Spanischen Cervantes,
Virgil und Horaz im Lateinischen. In der Geschichte
durchgehe ich Remers Lehrbuch der allg: Gesch: um mir
wieder eine vollständige Uebersicht der Universalhi-
storie zu verschaffen. Ich lese auch gegenwärtig die
Essais von Montaigne, die mir Frau v. Schaden lieh.

Am 12ten November 1811 München.

Wenn mir mein jetziger Aufenthalt in München schein-
bar und leerer an Abwechslung vorkömmt, als man-

ihn brauchen, so mag die Ursache seyn, daß ich
nicht mehr liebe. Jene Neigungen waren es, die
meinem innern und äußern Leben einen Art von
Farbe und Reiz gaben. Aber ich wünsche sie
nicht zurück.

Am 14ten November 1825 München.

Wir haben überaus schöne Tage für diese Jahreszeit.
Der Arzt erlaubt mir täglich ein oder zwey Stunden
spazieren zu gehen; und es begreift sich, daß diese
Spaziergänge für mich eben so erquickend als angenehm
sind. Die letzten Herbsttage werden reizend durch
die Erinnerungen an den Sommer, wenn man ihn
schön durchlebt hat. Als ich heute Nachmittags auf dem
Rückweg gerade an dem Garten des Advokaten Meiler
vorbeyging, glaubte ich von ferne den jungen Wildbrandt
mit einer Gesellschaft zu erkennen. Da ich nicht wohl
gerade umkehren konnte, auch mein gelbes Mulattengesicht

vor Niemand zur Schau tragen wollte, so kam mir nichts erwünschter, als die Gartenthür offen zu finden. Ich glaubte Herrn Müller zu treffen, statt aber traf ich seine Schwester, Madame Schwarz. Obgleich ich nun sehr lange mit ihr brouillirt lebe, so war ich doch gezwungen, eine ehrliche Conversation anzufangen. Ich sah wohl, daß sie nicht ganz abgeneigt war, mich wieder einmal als ihren Miethsmann zu sehen, so wenig, als ich selbst, es zu werden. Ich hatte in jenem Hause eine Art von Heimath, der Umgang mit Frauen that mir wohl, und ich fühlte die ganze Zeit über, wie traurig es sey, unter fremden Menschen zu wohnen. Sie lud mich zu Tische, und ich versprach, sie einmal zu besuchen.

Lektüre.

Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte, Widersprüche &c von Berenhorst. Dies Buch ist genial geschrieben, zieht gegen den Kleinigkeitsgeist zu Felde,

und gab mir sonst gute Aufschlüsse. — Les avantures de Joseph Pignata. Dieser Pignata, der zu seiner Zeit von der Inquisition verfolgt ward, würde nun für einen bigot der ersten Sorte gelten. Sic tempora mutantur. Uebrigens sind ~~die~~ die Schicksale dieses Gegenstand im Kleinen nicht ganz unbemerkenswürdig. — La mort de César, tragédie par Voltaire. Die Reinheit und Munterkeit der französischen Bühne wird mir täglich mehr in's Auge fallend, ja auch mein Geschmack sich läutert. Voltaire darf sich nicht mit Corneille und Racine vergleichen, was sage ich von Schiller oder Shakespear. Shakespear's Caesar und der seine!!
Auch Nathan den Weisen las ich wieder. Die Ideen darin haben mich immer angezogen, und sind recht, Jeden anzuziehen; aber als Schauspiel betrachtet, ist es kaum leidlich.

Am 17 November 1811 München

Fugger hat meinen Brief ziemlich seltsam beantwortet. Er nimmt sogar den Katholizismus in Schutz. Ein Bekenntniß,

das Zeit und Volk geachtet hätten, dürfte man, sagt er, nicht Aberglauben nennen. Man möchte die Seele vom Leibe sondern; aber das Volk bedürfe des Sinnlichen, bedürfe der Bilder. „Wenn die Alten, sagt er, Naturkräften Gestalt und Gottheit unterlegten, und sich in ihren Werken gefielen, so sucht das Gemüth gern in den Heiligen die Bekräftigung des Wortes, und ein Ideal der Schönheit; Maria zieht die Seele nach sich hin in wohlgefälliger Betrachtung." Die Reformation war im Zeitgeiste gelegen, aber nicht Bilderstürmerey. Die Hierarchie hätte der Despotie der Könige entgegengewirkt. Darum sollte endlich keiner den andern tadeln, und das Gute des Andern gelten lassen.

Es geht auch nichts anders aus diesem Briefe hervor, als daß Fugger selbst kein festes System hat, daß er zwischen der Vernunft und dem alten Glauben schwankt,

die katholische Kirche als Mutter der Künste ehrt,
übrigens nicht gesonnen ist, sein Nachdenken auf reli-
giösen Gegenständen ruhen zu lassen. Wahrscheinlich
werde ich ihm antworten.

Am 19 den November 1811. München.

Gegenwärtig habe ich ein neues französisches Hel-
dengedicht unter den Händen, das mir Schlichtegroll
verschaffte: Les Sarrasins en France in 15 Gesängen.
Der Hauptheld ist Karl Martel. Noch habe ich zu
wenig gelesen, um darüber zu urtheilen. Aber in mir
selbst entsteht immer heftiger die Neigung, einen
Epos zu schreiben. Ich halte mich gerade nicht für
zu jung. Wie viele Jahre würden nicht ohnehin
verstreichen, bis es vollendet wäre. Ging doch Tasso
sein Jerusalem im zwanzigsten Frühling seines Lebens
an. Aber Tasso, wird man sagen – Genug, auch
ich kann meine Kräfte versuchen. Die Wahl eines Hel-

den würde mir nicht mehr schwer fallen. Ich habe längst die Geschichte des [illegible] [illegible] als den besten und reifsten aller griechischen Werke betrachtet, und es wohl auch schon einmal in diesen Blättern ausgesprochen. Doch kenne ich [illegible] Geschichte am ausführlichsten erst aus Hume. Ich werde mich bestreben, mir unsere Quellen davon zu verschaffen.

Am 21 ten November 1811 München

Was meine Krankheit betrifft, so geht sie ihren merklichen Gang zur Besserung. Außer dem unangenehmen Gefühl das doch immer den Mangel der vollkommenen Gesundheit begleitet, habe ich nichts an ihr auszusetzen. Ich lebe angenehm. Von allen lästigen Dienstgeschäften frey, unterhalte ich wieder stärker meine Studien. Dabey ist es mir nicht versagt, wenn es anders die Witterung zuläßt,

ein Paar Mal des Tags frische Luft zu schöpfen
auf kleinen Spaziergängen, die um so angenehmer
sind, da ich nicht nöthig habe, den Zwang der Uniform,
und den schweren Leibgurt mit herumzuschleppen.
Hiezu kommt noch, daß die Freunde mich häufig
besuchen. Viel Nutzen und Freude gewährt mir
Eduards Umgang. So auch Schlichtegrolls. Biller, der
viel gute Gaben hat, hat sich leider noch nicht über
die geschwätzige Frivolität seines Standes empor-
zuheben gewußt. Hal ist ein vortrefflicher Mensch,
und gegen mich voll Zutrauen; aber nicht begünstigt
durch seine Verhältnisse. Ich weiß nicht, ob Perglas
sich ganz aus seiner Hypochondrie emporgerungen
hat. Wir sind oft sehr einsylbig gegeneinander.
Er nimmt mathematische und kriegswissenschaftliche
Stunden, und hört den Herrn Psychologie und Alge-

meine Geschichte. Es will immer geleitet wer-
den, und würde doch mit den besten Lehren
nicht ohne Lehrmeister fertig kommen. Ich weiß
zwar daß der Rath und die Klugheit der Äl-
tern und erfahrnen Menschen zu schätzen; aber
ich glaube doch, daß eine Zeit für den Jüng-
ling kommen, wo er selbst das Steuer seiner
künftigen Bildung in Händen halten darf,
und sich dem Stützgang entschlagen.
Ich weiß nicht, ob ich wünschte, daß Lüder
nun eine Stelle in der historischen Abthei-
lung des topographischen bureau's erhalten hat.
Der Kunstzwang wenigstens nahm für ihn ein Ende.
Auch die gute alte Madame Müller besuchte
mich heute. Es wäre möglich, daß ich gegen
Neujahr wieder zu ihnen zöge, obgleich ich hier

vielleicht hübscher werden, und eine vorzügliche
Aussicht gewinnen.

Lektüre. Ich habe Schillers dreyßigjährigen Krieg
wieder gelesen, und er zog mich sehr an. Es ist
doch etwas ganz anders, wenn ein genialer und
filosofischer Kopf sich an die Geschichte macht,
als ein trockener Sammler, der sich durch seine
ungenießbare Schreibart für jede seiner schätzens-
werthen Mittheilungen mit einer Anwandlung
des Gähnens von Seite seines Lesers bezahlt
~~macht~~ macht. Welche Muster stellen uns die Alten
auf, wenn wir ihnen nur folgen wollten.
Auch die historischen Abhandlungen des siebenten
Bands der Schiller'schen Werke beschäftigen
mich, und ich lese sie der Zeitfolge nach, mit
der Universalhistorie von Remer zugleich.

Schillers Antrittsrede in Jena über das Geschichts-
studium, sein Aufsatz über die erste Menschenge-
sellschaft, und über die Sendung Moses, sind vor-
züglich, und wenigstens kann man, was meine
schwache Meinung betrifft, von den beyden
letztern sagen, daß sie nichts zu wünschen übrig
lassen. Man doch das Gedächtniß weit genug,
all diese schönen Dinge unvergeßlich mit unserm
eigenen Vorrath zu verschmelzen.

Was mein Projekt in Hinsicht der Epopöe betrifft,
so hat es damit gute Wege. Ich ermangle
zu aller meist der Zeit, um mich dieser Arbeit
allein zu widmen; auch fehlt mir oft der Muth,
besonders wenn ich den Homer lese. Uebrigens
hoffe ich nach und nach, mir die nöthigen Quellen

die Geschichte der brittischen Helden einzuschalten. Viel verspreche ich mir von den in Hume's history angeführten Autoren von jener Regierung. Ueber die Sitten und Gebräuche damaliger Zeit liefert Daher Mehreres. Philipp's des Schönen Geschichte hoffe ich in Lacretelle's histoire de France ausführlich zu finden, auch manches in Renouard Proceß der Tempelritter. Ueber die Kaiser Friedrich I und Heinrich VI liefern Westenrieder und Schmidt hinreichende Auskunft. Ein Paar vorzügliche Stellen, die über die Kreuzzüge handeln, werde ich keineswegs unbenutzt lassen. Auch in Schiller's Memoiren werde ich viel Brauchbares anzutreffen. Etwas bedeutendes hat es für mich allerdings, daß ich gar keine jener Orte gesehen, in denen die Handlung spielt, auch keineswegs

Aussicht dazu habe. Daß auch derselbe konnte Rath werden. Chateaubriant's Reise ist nicht das einzige Werk, das mich hierin unterrichten kann. Aber wie gesagt, es fehlt mir Zeit, und am Ende das Wichtigste — geistes Talent.

Am 22 den November 1811 München

Talisman: Das erste Drittel, nämlich die fünf ersten Gesänge der Vorgänger in Frankreich habe ich nun durchgangen. Der Verfasser heißt Colonel Masson. Er macht in seiner préface einige gute Bemerkungen über das epische Gedicht; vielleicht möchte er aber besser Theoretiker als Praktiker seyn. Er zeigt recht die Schwierigkeit eines epischen Dichters unserer Zeit, der einen neuen Stoff behandelt, in Hinsicht der Maschine, des übersinnlichen Einflusses, den er gleichwol für unumgänglich nöthig hält. Er selbst bedient sich des Teufels, läßt aber, zum mindesten

bisher, Gott und dem Spiele. Ich dächte aber, daß
er sich auch des Teufels hätte entschlagen können,
besonders, da er auch andern Zaubereyen einmengt,
vermischt sich Ariost, seine 46 Gesänge hindurch,
begnügt, ohne weiter einen Talisman oder Schwur
zu beschwören. Marino's Zauberin Atlande, die
die fränkischen Ritter in ihr Netz zieht, ist allzu
sichtbare und sklavische Nachahmung der Armida.
Da das Werk selbst nicht reich ist, so finden
sich ~~so~~ viele Episoden, die übrigens kein hors
d'oeuvre ausmachen. Die bisher gelesenen Gesänge
sind voll Dialoge, wie die Iliade; aber sie ermange-
ln der Innigkeit, der Kraft; sie sagen oft
sehr wenig in vielen Worten. Das größte Hinderniß
des Verfassers, dem man Talent nicht absprechen
kann, ist seine eigene Sprache. Sie ist ein einmal

in der That nicht zärtlich. Delille's Lehrgedichte, Gresset's Epistel, Boileau's Satyren, lesen sich zwar angenehm genug in dieser Sprache, aber bey der wahren Poesie; bey dem Epos insonderheit, offenbart sich ihre Schwäche. Aller Prunk der Worte hilft zu keiner erhabenen Wirkung. Der Verfasser der Burgunder fühlte die Mängel des Alexandriners, er wählte daher Voltaire's Versart in seiner Pucelle. Aber dieses Maaß, das für das komische Heldengedicht wie geschaffen scheint, und das sich unter den energischen Händen eines Voltaire auch kräftiger gestaltet, sinkt unter der seinigen zu einer großen Unhaltbarkeit und schwankenden Mattigkeit herab, so schön auch das Ganze gereimt ist. Der Alexandriner, der dem französischen eine jener Haltung, jenes Ebenmaß gewährt, die ihm mangelt, macht daß für die Dichter dieses Volkes

die einzige Versart für den Epos bleiben. Daß Voltaire's Henriade mißklang, lag meines Bedünkens nicht am Alexandriner. De Lille in seiner Ueber-setzung des Miltons, wandte dieß Versmaaß mit allem Glück an. Da er freilich jeden be-arbeitete, so konnte er nicht nach gezogenen Sentenzen und Antithesen haschen, wozu, sagt man, der Alexandriner verleitet, und welche einen großen Theil seiner Vorzüge ausmachen sollen. Uebrigens ist es wahr, was Mason sagt, daß seine gewählte Versart nicht so viele müßige Beywörter, und Distichen, die des Ausfüllens wegen da sind, zuläßt. An den reichen Farbe-mengen der Malerey und Schauspiele ist er ziemlich reich; die seinen sind zwar großartig und aus der Natur genommen; aber doch möchte man sagen, zu wenig original. Statt so schön zu

einfachen großen Homer gefällt, was sich so gut im Strom seiner rollenden Hexameter ausnimmt, klingt anders in französischen Reimlein, die einige tausend Jahre jünger sind.

Der Eingang dieses Gedichtes lautet:

> Je chanterai les glorieux combats,
> Et ce héros, dont la mâle vaillance
> Sauva l'Europe et délivra la France – ;

Daß er die Muse, die er anruft, mit ewigen Palmen sich krönen läßt, einen Satz nach der Grammatik. Die Idee, daß der Genius der Pyrenäen sich den über- schreitenden Muselmännern widersetzt, ist aus Camoëns, die Ausführung selbst eine Nachahmung der Virgils Schilderung des Atlas. Im zweiten Gesang hält der Satan Rath; so enthält er auch eine Nomenclatur des sarazenischen Heers. Im dritten ein Kampf zwischen dem Araber Alakor und dem Franken Raldin, welche Nebenbuhler sind. Letzterer läßt sich mit seinen

Armide Birène und vielen andern Rittern in den zauberischen Gärten der Atlande bethören. Die Beschreibung dieser Gärten ist nicht ohne Schönheiten.

Im 4.ten wird die fränkische Armee gemustert; ein Kriegsrath unter Karl Martel enthält ein Paar vorzügliche Reden. Man rüstet sich zum Kampf. Der Gesang schließt mit der Beschreibung der fränkischen Fahne:

Comme une flamme abandonnée aux vents,
Plane sur eux l'étendard de la France:
L'air qui s'engouffre et siffle dans ses flancs,
Semble appeler la discorde sanglante;
La mort rugit dans ses plis ondoyans,
Et la terreur suit son ombre mouvante.

Im fünften Buch wird die Schlacht geschildert, die zuletzt unentschieden durch die Nacht getrennt wird. Alles erhebt sich zwar über die Mittelmäßigkeit, aber nichts verkündigt ein großes Genie.

Schiller, über die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon.

Die Systeme dieser beyden Männer werden darin

in einer schönen Sprache vollkommen erklärt, die Fehler von keinem verschwiegen; aber doch zuletzt gezeigt, wie sehr die Maximen des sanftesten Solon sich über die Gesetzgeber erheben, welche die Vaterlandsliebe alle andern Tugenden aufopferten, und die Spartaner lehrten, die Familienliebe zu verachten, ihre Sklaven unmenschlich zu behandeln, und, was Wissenschaft und Kunst betrifft, in einiger Unwissenheit zu verharren, die schlechtweg jedes Fortschreiten, den Hauptzweck der Menschheit hinderten.

Ich antwortete heute dem Todron. Ich suchte ihn über seine Lage zu beruhigen, sagte ihm von meinen jetzigen Aussichten, und legte ihm ein Paar Exemplare meiner Schriften bey, über die ich mich erklärte, um nicht mißverstanden zu werden. Zugleich rieth ich ihm (worauf sich auch sein Brief bezieht) sollte ihn die Wahl zwischen dem Leben eines Staatsdieners und eines Gutsbesitzers zufallen, sich für letzteres zu erklären, als glücklicher, und auch unabhängiger, wenn auch nur in einem kleinen Zirkel.

Am 25ten November 1817 München.

Schnizlein und Gruber schreiben. Ersterer dankt für die Hymne, die er bereits im Korrespondenten gelesen hatte, wo Frau von Schaden sie einrücken ließ. Auch er hat von der Reformationsfeyerlichkeiten nichts gesehen. Uebrigens erzeigt sich seine gewöhnte Neugier in Fragen, wie ich in religiösen Betrachte mit dem Pfarrer von Schliersee ausgekommen? Wie ich mit Federigo stehe? Ob ich seit meiner Rückkehr schon einmal bey Hauptmann Kleinschmidt gewesen sey? was ich in der That verneinen muß, denn noch war ich nicht dort.

Gruber dankt für Brief, Epistel und Hymne. Er billigt, daß ich letztere drucken ließ. Er nennt es eine herrliche Idee, ein didaktisches Gedicht über natürliche Religion zu schreiben. Er hat mir durch dieß Verlangen so angeregt, daß ich bereits einen großen

Theil des Planes entzweiende, und sogar die Eltern dazu schien. Dieses ist nun vergessen. Doch davon mehr. Huber meint, daß mein Streben und Studium der Alten mich zu einer Art von Vollendung führen müßten. Er hat den Plan, mich einige Jahre auf einer Universität zuzubringen; weiß aber noch nicht, wie er es bewerkstelligen soll. Derselbe ist auch mein Plan seit einiger Zeit, um mich der diplomatischen Laufbahn zu widmen; ich würde, wenn meine Krankheit nicht dazwischen gekommen wäre, in dieser Angelegenheit mit Herrn von Hertling gesprochen haben, um mir nachträglich jene jährlichen Studiengelder zu 600 Gulden auszuwirken, die jedem Jungen vom König bezahlt werden, und die ich, Offizier werdend, verscherzte. Ich werde dann zu Huber nach Würzburg gehen.

Lektüre. Mendelssohns Phädon. Ein herrliches Buch, ganz seines Verfassers werth. Welch ein Charakter wird uns in Sokrates aufgestellt! Läßt sich eine größere menschliche Vollkommenheit denken. Mit welcher siegenden Eloquenz wird man von Beweis zu Beweis getragen. Wie ~~sehr~~ sehr vortheilhaft unterscheidet sich diese sokratische Art zu philosophiren, diese fragende Gesprächsform von unseren neuern Vorträgen der Philosophie. Aus der bewiesenen Untheilbarkeit und Unaufgelöstheit der Seele geht ihre Unvergänglichkeit klar hervor, da die Natur nichts vernichtet, sondern nur auflößt, das Untheilbare aber nicht aufgelößt werden kann.

Ich habe den Phädon von Beller eingetauscht, der mir dafür eine Broschüre von Major Kessler über den Hof des türkischen Sultans überlangte, die er in Affektion genommen hatte. In jenem Buche stand, außer einigen Nachrichten über die mahomedanische Religion nichts Erhebliches.

Am 28ten November 1815 München.

Ich antwortete dem Gruber, und schrieb ihm bloß über meinen Plan in Hinsicht des Odoakerschen Gedichts. Ich habe ein paar Stellen daraus aus, die ich meinem Tagbuch ohnedem schuldig bin. „Daß die Lieder nicht in ottava rima können ausgeführt werden, wird Dir einleuchtend, theils weil Du ungezweifelt überzeugt seyn wirst, in einer reimenden Sprache, bey einem Werke, wo der Gedanke der Fantasie den Rang ablaufen soll, sich der Herrschaft des Reims zu unterwerfen, theils insbesondere, weil bey einem solchen Gegenstand das ewige Abreißen u. Wiederanknüpfen des Fadens, wie es die achtzeilige Stanze fordert, uner-träglich seyn würde. Hätten wir ein Versmaß, wie die Franzosen ihren Alexandriner, oder wie die Engländer ein ähnliches, so hätte ich mich für den Reim entschieden. So aber wählte ich reimlose Jamben, ein Metrum, in dem ich mich ungezwungener bewege, u. das zwar seine Schönheiten hat, u. harmonisch hinfließt."

„Für's Andre wurde mir klar, daß es meine Kräfte übersteige, das Ganze systematisch und in einem fortlau-fend zu behandeln; um ergötzlicher zu werden, mußte

es in mehrere Theile zerfallen. Die Distichen schien mir die beste zu diesem Zweck, u. ich theil' auf diese Art das Ganze in 6 Theile." Darauf gab ich ihm einen flüchtigen Abriß des Plans, den ich hier jetzt nicht mittheilen kann. Ich fragte ihn noch über mehrere Gegenstände, fügte aber aufrichtig hinzu, daß diese Arbeit für mich zu hoch wäre, und setzte die horazischen Verse an: versate diu, quid ferre recusent, quid valeant humeri. —

In der That, ich brauchte noch alles ja, einen strengen und erfahrenen Beurtheiler, der mir sagte, ob ich zur Poesie überhaupt, und zu welcher Gattung ich Talent hätte. Ich durchgehe die Litteraturzeitungen des vergangenen Sommers, und wie viele unserer Dichterlinge finde ich drin mit Recht gegeißelt. Die Kritik betrachtet so manches, was dem Verfasser selbst so leicht entgeht!

Am 3ten Dezember 1817 München.

Wenn ich einige Zeit nicht schrieb, so lebte ich desto angenehmer. Wir hatten schöne Herbsttage. Ich machte ziemlich weite Spaziergänge, einmal nach dem Hirschgar-

ten bey Nymphenburg, einmal nach Thalkirchen, ziem-
lich hübsch gelegen am linken Ufer der Isar. Gewöhnlich
führe ich den Horaz bey mir, und lerne mehrere Oden
auswendig. Diese Muße wird nun bald vorüber seyn,
da ich bald wieder den Dienst antreten werde.

Vorgestern gieng ich nach dem beliebten Harlaching am
rechten, erhabenen Isarufer. Der Weg ist einsam in
dieser Jahrszeit, und mir um so lieber. Der Wind
säuselte im dürren Schilf; pfeilgerade glitten die
Flöße, mit Holz und Kohlen beladen, über die
Fläche des rauschenden Flusses. Die Birken beugten
ihre dünnen, laublosen Äste; hie und da zeigte
ein Kieferbaum im Schmuck seines immergrünen Daches.

Gestern wiederholte ich denselben Spaziergang. Gewöhnlich
trinke ich am Ziel dieses Weges eine Tasse Kaffee,
und trete dann den Rückweg an.

Bey Madame Schwarz war ich bereits angemeldet. Auch
luden sie mich einmal zu Tische. Zu ihnen kam ich

kann jetzt nicht ziehen, doch werde ich hier anfangen.
Für meinen poetischen Plan geschah nichts mehr. Ich lerne viel Latein. Im Spanischen konnte ich um vieles eifriger seyn. Das Portugiesische habe ich mit Ernst vorgenommen, nach der Grammatik von Wagener. Ich freue mich auf das erste Buch in dieser Sprache, welches die Lusiade seyn möchte, um derentwillen ich mich eigentlich dieser Mühe unterworfen habe. Doch muß ich gestehen, daß mir, durch Gewohnheit eine Grammatik so unterhaltend als ein Roman däucht, wenn sie nicht ganz ungenial geschrieben ist.

Am 6ten Dezember 1817. München.

Lektüre. Ein Band der Voltaireschen Schriften, den ich von Frau von Schaden entlehnt. Es ist der 12te. Er enthält die sieben discours sur l'homme, die zwar an einzelnen hübschen Alexandrinern nicht arm sind, aber im Ganzen wenig Eindruck zurücklassen. Mit Pope's Gedicht, von dem sie Nachahmungen ausschließen, können sie keine-

trägt verglichen werden. Voltaire scheint, was die Philosophie betrifft, niemals eigne Ideen gehabt zu haben. Le pour et le contre enthält einige gutgewählte und unwiderstehliche Einwürfe gegen die Offenbarung der christlichen Religion. La loi naturelle und Sur le désastre de Lisbonne habe ich selbst, und schon einmal daraus gezogen. Dem Temple de goût konnte ich keinen Geschmack abgewinnen. Für einen Franzosen mag er etwas mehr Interesse haben. Die angehängten Verse sind sehr mittelmäßig. Temple de l'Amitié, voyage de Berlin, äußerst unbedeutend. Poëme de Fontenoi, zum mindesten nicht sehr ausgezeichnet, obgleich mit guten Stellen. Die Uebersetzungen aus der Bibel so mißlungen als möglich, die sich in schlechten Versen unendlich schwer lesen. La Guerre de Genève ist eine unwürdige persifflage

wenn die Verse gegen jene der pucelle gar nicht in
Betracht kommen. La police sous Louis XIV ist besser
ausgeführt, als der Vers poetisch ist. Apologie de la
fable ist ein schönes Gedicht, und verdient mit den
Göttern Griechenlands von Schiller verglichen zu werden,
wenn auch die letztern höher stehen. Jean qui pleure et
qui rit, trotz seiner Trivialität scheint mir nicht
ohne Werth. Mehrere andere Gedichte gehören unter
die poetischen Bagatellen. Voltaire's Talente wird
Niemand verkennen; aber sein Geist war nicht reich
genug, um so vieles hervorzubringen, als seine Feder
zu schreiben beliebte. Einige Wiederholungen, matte,
seichte Verse.

Bramler kommt öfters zu mir. Wir sind uns frey-
lich ziemlich fremd geworden; aber ich finde in ihm den-
selben wohlwollenden Charakter. Er hat Lust zum
Studium; aber doch gerade nicht viel Willen. Ich er-

zählte ihm auch einmal von meiner Schweizerreise, und las ihm die Schweizergemälde vor. Auch gab ich ihm einige Exemplare der Hymne.

Manchmal beschäftige ich mich, einige meiner poetischen Arbeiten auszufeilen. Etwas Neues zu schreiben, kömmt mir nicht in den Sinn. Ich werde mich bald wieder gesund melden. Besuche machte ich die ganze Zeit gar keine, außer bey Madame Schwarz, wo ich von morgen an meine Kost nehmen werde.

Am 11ten Dezember 1817 München.

Heute zog ich zum erstenmal Uniform an, meldete mich bey'm Obersten, der mich, as usual, sehr ungütig empfing, und trat wieder in Dienst. Nachmittags machte ich eine kleine Promenade mit Pergler. Es war die Rede vom Konkordat, das zwischen Baiern und dem Papst abgeschlossen, und hier jetzt erst durch den österreichischen Beobachter bekannt. Es werden bey uns 8 Bischöfe ernannt, und auch Klö-

der meistert, worunter ein Jesuitenkloster seyn
soll. So weit wären wir also gekommen. Ohne
Zweifel wird auch endlich wieder die Jugend den heil-
samen Händen der Gesellschaft Jesu anvertraut
werden. Heylert billigt dies Verfahren nicht; doch bin
ich, was religiöse Meynungen betrifft, noch nicht
ganz mit ihm im Reinen. Nach dem Abendessen war
ich bey Lüders, den ich lange nicht mehr sah, und
dem ich viel zu sagen hatte. Wir sprachen unter
andern von meinem Plan, der sich nun seiner Ent-
scheidung nähert. Nächstens hoffe ich mit Herrn von
Keßling zu reden.

Lektüre The natural history of religion by Hume.
Dies ist der 4te Band der treatises, und enthält
außerdem noch dialogues concerning natural religion.
Von diesen letztern erwartete ich eigentlich mehr als
ich fand. Viel Skepticismus, der doch endlich dahinaus

lauft, daß wir glauben müßten, da unsre Kräfte

in Hinsicht der Gottheit, so sehr beschränkt, obgleich

~~die~~ Würde der Gottheit daseyn jedem Vernünftigen

unzweifelhaft seyn muß. Die Worte Newton's

ausgedrückt: To know God, is to worship him.

Ward auch der erste Mensch erschaffen, so kann nicht

wohl bestritten werden, daß Vielgötterey die Religi-

on der ersten Menschen war, oder man müßte

die Vorsehung Gottes bestreiten, die einen so außer-

ordentlichen Rückgang im Fortschreiten der Menschheit

hätte zugestehen können. Es scheint, wie Hume sagt,

schon der gesunden Vernunft unmöglich von der Auf-

klärung des Theismus in die Finsterniß des Polythe-

ismus zurückzusinken.

Den 12ten Dezember 1814.

Heute morgens war ich wirklich bey dem Oberst-

stallmeister. Ich stellte ihm vor, daß nun für mich

die Zeit gekommen wäre, dem Pferde auch eine

andern Wünsche zu dienen, und bat ihn um seine Fürsprache bey'm König, durch den mir die 600 fl Studiengelder, als ehmaligen Edelknaben bewilligt würden. Er machte keine Einwendung, und trug mir auf, eine Bittschrift zu fertigen, und ihm einstweilen den brouillon zur Durchsicht zu überreichen. Für jezt darf ich also freudig in die Zukunft sehen, und meine besten Wünsche scheinen sich zu erfüllen. Ich hoffe den Dienst und seine unglückseligen Beschäftigungen zu verlassen, um einige Jahre den Studien ganz zu leben, und mich zu meinem wahren Berufe, zu meiner Lebensbestimmung vorzubereiten.

Ich machte heute den Besuch bey Frau von Schaden, deren Geburtstag es war, was ich nicht wußte. Der kleine August hatte ihr ein Paar Verse überreicht, mit einem Bande umwickelt, auf welchem, von Lieben gedichtet, zwey Distichen standen, die für die Frau-

anzunehmen lästig genug waren. Frau von Stein wollte mich für den Abend da behalten, wo wahrscheinlich große Gesellschaft sich einfinden wird. Ich lehnte es ab. Sie hielt meine Krankheit blos für einen Vorwand, sie <u>nicht zu besuchen</u>.

<u>Lektüre</u>. Les Sarrasins en France habe ich nun vollendet. Ich kann mein früheres Urtheil nicht zurücknehmen, obgleich ein paar Gesänge vorzüglicher, als die ersteren sind. Vielleicht würde der Verfasser in einer andern Sprache etwas Besseres geliefert haben. Daß er manchmal das Silbenmaß variirt, und Lieder einmischt, ist ein unglücklicher Versuch, und nicht reizend. Die Charaktere sind im Ganzen nicht interessant genug; sie nehmen nicht für sich ein. Die Episode mit der Heldin Atlande ist zu sehr sklavische Nachahmung des Tasso, und paßt nicht zum Ganzen. Der Verfasser scheint zu glauben, daß durchaus eine Armide vorhanden wäre,

um einige Ritter von Ehre entfernt zu halten. Ue=
berdieß haben Baldin und Birene, beyde schon ihre
Dulcineen, was bey Rinaldo keineswegs der Fall ist.
Bey jenen war also keine Zauberin nothwendig, um
sie in die Fesseln der Liebe zu schmieden. Daß der
alte Enguérand im letzten Gesang noch eine Zeit lang
ohne Kopf herumreitet, gehört in den Eulenspiegel.

Auch die Schriften von Kleist beschäftigten mich wieder,
vorzüglich der Frühling. Er verräth weniger Poesie als
Beobachtung der Natur. Ueberdieß wird das Gedicht sehr
schätzenswerth, wenn man die Zeit bedenkt, in der es ge=
schrieben ward. Kleist that viel für die Sprache. Aber
sein Hexameter, der mit einem Jambus anfängt, wurde
ihm sicher von keiner der Musen eingeflüstert. Auch wurde,
meines Wissens diese Erfindung nicht nachgeahmt. Seine
Fabeln sind gut. Dem Epos (ou soi disant tel) Cißides
und Paches kann ich keinen Geschmack abgewinnen. Daß

beyde Männer können sind, würde man kaum bemerkt haben, wenn der Professor nicht im Eingang erklärte, daß er ganz fremde Singen wolle. Auch würde sein Beifall noch geschienen haben.

Am 11ten Dezember 1815 München.

Lektüre. Self-control, a novel in 3 vol: Dieser englische Roman, von einem Frauenzimmer Hand geschrieben, ist sehr ausgezeichnet durch seine Schreibart, und vortreffliche Charakteristik: der Titel bezieht sich auf ein Mädchen, Laura Montreville, deren frommes Streben frühe einen hohen Grad von Selbst-aufsicht und Selbstbeherrschung sich eigen machte. Jung, unerfahren, auf dem Lande erzogen, hatte sie das Unglück mit einem Libertin von sehr einnehmender Gestalt, Namens Colonel Hargrave, zusammen zu kommen, den sie liebt ehe sie ihn kennt, und dem sie ihr Ideal unterschiebt; aber von dem sie sich auf immer abwendet, sobald ihr seine Gesinnungen klar werden.

Ein anderer junger Mann, Montague de Courcy, von angenehmem Äußern, vorzüglicher Bildung, und den edelsten Grundsätzen, die denen Louisens vollkommen ähnlich sind, kann es lange nur ihre Achtung und Freundschaft erringen, obschon sie den Colonel Hargrave nicht mehr liebt. Aber Montague erscheint ihr nach und nach mit so vielen Proben seiner Vortrefflichkeit, seines Edelmuths, daß sie ihm auch ihre Liebe nicht mehr versagen kann, und sie wird die Seine, nachdem sie viel von Hargrave's Nachstellungen gelitten, und wunderbar aus seinen Händen befreyt worden.

Am 15 ten December 1877

Ich las nun den ersten Band der Essays and treatises von Hume. Der erste Aufsatz: of the delicacy of taste and passion, rühmt jene eben so sehr an, als diese verwirft, und bemerkt, daß jene dieser entgegenarbeiten. Der zweite of the liberty of the press. thut dar, daß diese Freyheit gerade nur in einer

gemischten Regierungsform, wie die englische, bestehen können und müssen, da eine Parthey beständig auf ihrer Hut vor dem Uebergewicht der andern zu seyn genöthigt wäre, während in einer absoluten Monarchie, die Regierung, ihrer Macht vertrauend, nicht eifersüchtig auf das Volk ist, und in einer Republik das Volk nicht eifersüchtig auf den Magistrat, dessen Macht ohnedem beschränkt ist. Dies trägt bey die Gewalt des Magistrats zu verstärken, und sie der königlichen anzunähern.

Am 22ten Dezember 1812. München

Mein Tagbuch kam in Vergessenheit, da ich nichts Wichtiges schreiben konnte. Ich werde nicht nach Würzburg gehen. Vor mehreren Tagen war ich bey Herrn von Kessling, und brachte ihm den brouillon meiner Bittschrift. ~~[illegible]~~ Er billigte ihn zwar, doch weigerte er sich nun doch einmal die [illegible]

dem König zu überreichen, und suche mir einen andern
Fürsprecher zu suchen. Da es keinen andern für mich
gibt, so unterbleibt die Sache. Gleichwol haben ganz
meine ehemaligen Mitzöglinge diese Gnade ohne Anstand
erhalten. Nun kann ich nicht in dieser carrière
bleiben. So viel ist beschlossen.

Ich bin jetzt mit Lektüre überhäuft, und habe auch
sonst mehr zu thun, als gewöhnlich. Da wir bald ein
neues Exerzier=Reglement erhalten, so mußten
wir Offiziere dasselbe einstweilen einüben, und exerzieren
nun mit dem Gewehr im Bibliothekzimmer. Das
Mechanische ist freylich für mich wenig anziehend.

Am 24 ten Dezember 1815 München.

Heute übte ich zuerst den Holländerschritt der
Eisläufer, am See im englischen Garten. Ich habe die
vergangenen Tage alle andere Arbeiten suspendirt,
und dafür gestern nun zu Stande gebracht, was de-

ich noch ausführlicher sprechen werde.

Am 25 ten Dezember 1817 München.

Heute Abend, am Weihnachtstag, war Konzert bey Hofe. Ich ging hin, in der Hoffnung, einige Bekannte zu treffen, vielleicht auch – Ludovica, desto mir nicht so theure Schwiegermama zu halten entflößt, da ich ihr ~~seit~~ seit sieben Monaten nur einmal gesehen. Doch habe ich keine Neigung mehr.

Herzlieb war da; sonst traf ich Niemand als Leopold Walden. Er rieth mir, die Universität zu besuchen, und bedauerte meine Nicht-Anstellung bey'm Oberst-stallmeister. Von dieser Seite gab er mir durchaus nichts zu hoffen, nach seinen eigenen Erfahrungen. In der That, wie konnte ich auch erwarten, glücklicher zu seyn, als meine würdigeren Freunde? Wurden nicht Ludwigs Pläne vereitelt? Kam Herzlieb, wie er wünschte und glaubte, nach Göttingen? Wird nicht auch Gruber von seinen Studirungen abstehen müssen?

Am 26ten Dezember 1817 München

Ich bin sehr unzufrieden mit mir selbst: ich bleibe in allen meinen Arbeiten zurück, es fehlt mir an Zeit. Ließ ich mich ganz dem Studium weihen dürfte! Welcher Eifer würde mich beseelen!

Die vorgestern versuchte, poetische Arbeit liegt nun gänzlich vollendet vor mir da; aber ein unvollkommenes, ein unbedeutendes liegt sie vor mir, seitdem sie vollendet ist! Es ist eine Satyre in Knittelversen, gegen die geoffenbarte Religion, und die Thorheiten des Katholizismus gerichtet. Besondere Veranlassung dazu gab das nun abgeschlossene Konkordat Baierns mit dem päpstlichen Stuhle, ein Machwerk von Bigotterie, das der Geistlichkeit einen Einfluß gemacht, welcher nicht zu berechnen ist. Der Titel dieses geistlichen Nachtspiels, wie ich es nennte, war noch nicht ausgemittelt; das Motto:

Difficile est, satyram non scribere,

und ein Zeichen bey der Huldigung vor der Rotun-
de, enthält die Worte Gresset's:

Un bigot y verra des crimes,

Vous n'y verrez que la raison.

Die gesundeste Unbescheidenheit würde das Konkordat-
feyer; doch wäre dies zu entstellen, da ich die
Unbescheidenheit habe, es wo möglich in Druck zu geben,
um einigen Eindruck damit hervorzubringen. Ich habe
deshalb an Schiezlein nach Altorf geschrieben, um in
Nürnberg einen Verleger zu finden. Doch ist sehr
zu bezweifeln, dass es erscheinen wird. Das
Ganze hat nur 762 Verse, einen Akt sammt
Prolog. Es versteht sich, dass nun jene weitere
Schrift, zu Gunsten der natürlichen Religion, unter-
bleibt, wie sie mit Grubern verabredet wurde.
Ich würde derselben nicht gewachsen gewesen seyn,
und noch weniger einen Verleger gefunden haben.
Die erste würde wenigstens leicht hingeschrieben,

und nahm mir wenig Zeit weg, da sie in ein paar Bogen aufgefaßt. Unsere ernsten Szenen, die ich in die projektirten Capiteln würde niedergelegt haben, sind in das Nachspiel übergegangen. Zum Prolog erkläre ich das ganze Unternehmen also:

Und als ich mich grollend und zürnend erhoben,
Die lustigsten Waffen des Streits zu erproben,
Da ~~griff~~ griff ich zuletzt — kaum weiß ich wie? —
Zum scharfen Pfeil der Parodie.
Die sich in ästhetischen Harnisch schwingen,
Belachend aus eigner Waffe zu bekriegen,
Sie geben sich selbst dem Gelächter preis:
Hier gilt's, wer gut zu spotten weiß!

Der Prolog wurde zuletzt geschrieben, das Stück selbst ziemlich planlos angefangen, um an meinem Herzen Luft zu machen. Die Szene spielt im Himmel, an der Himmelsthür. ~~Die~~ Personen sind Sankt Peter,

die Mutter Gottes, die Luther (worunter ich eine
vernünftige Person vorstelle) und endlich die Frau
Paule, unter welchem Namen ich den Pfarrer von
Schliersen kontrefaicht habe. Lattmanium habe ich
nicht gebraucht; doch bilde ich mir ein, daß es ziemlich
flüssig geworden ist.
Ekler war diesen Abend bey mir, und zeigte mir
eine Zeichnung der neuerfundenen Maschine des
Herrn von Reichenbach, wodurch die Salzsohle in Berchtesga-
den über einen Berg geleitet wird. Da ich es
ihm versprochen hatte, so lasen wir zusammen die
Posse durch; doch glaube ich nicht, daß sie ihm
gefallen hat; sie ist vielleicht für seinen Geist
zu leicht, zu frivol. Doch sagte er, daß sie
den bigots etwas zu beißen geben würde.
Ich war auch heute bey Frau von Schieden, und
wohnte dieser Arbeit, die sie mich fragte,

ob ich nichts über das Concordat vernommen hätte? Es war der nämliche Woldendorf da, der Assessor ist. Ich hatte abermals Ursache, mit mir mißvergnügt zu seyn, denn ich war so einsylbig, so langweilig. Es gäbe doch viele Gegenstände, über die ich reden könnte, ich lese viel. aber es ist mir gar nicht darum zu thun, zu reden.

Am 27 den Dezember 1817 München

Vorigen Abend trank ich bey Linder Thee. Ich brachte ihm meine Schrift, der ich nun den Titel „der Sieg der Gläubigen" gegeben habe, um sie dem Major Bauer und Hauptmann Blaufenzl mitzutheilen.
Wir kamen auch auf Aylander zu reden. Linder meint, daß er immer viel Anlage zur Intrigue gehabt hätte, und daß er zu sehr für sich einzunehmen suche, und für einen jungen Menschen zu absprechend sich betrage. Brändler, der mich, die Zeit über, öfters besuchte, reiste wieder nach Fürnkirch zurück, heute Nacht.

Am 28ten Dezember 1815 München.

Gruber schickte mir ein Buch: Esoterika von Wendt, das über natürliche Religion handelt, und das ich mir aber erst zum Einbinden schicken mußte. Er schickt mir seine Ideen über das Lehrgedicht, das ich fertigen wollte, mit, und meint, daß ich noch ein oder zwey Jahre damit warten sollte, einstweilen Materialien sammeln, und Einzelnes daran ausarbeiten. „Es ist ein Werk, sagt er, was, in der für Menschen möglichst besten Bearbeitung das résumé der Productionen eines zugleich filosofischen und poetischen Genie's seyn müßte." Ich schrieb ihm nun, daß ich jenes Problem aufgegeben, und daß sich meine Idee in ein Prolegomene verzogen hat, das ihm mitgetheilt werden solle.

Lektüre. Ich habe die Henriade wieder durchlesen, kann aber meine früheren Urtheile daran nicht zurücknehmen. Das Gedicht bleibt ohne Plan, ohne Handlung und Leben,

so schön auch ein großer Theil der Verse ist, und es ist über Hals und Kopf zu Ende. Das, was man Maschine nennt, ist gänzlich mißlungen. Diese allegorischen Götter sind kälter, als kalt, die Höllenfahrt absurd. Der gute St Louis ist nicht ein vortheilhafter geschildert als St Denis in der pucelle. Man erkennt gleichsam einen und denselben Karakter in beyden. Aus den religiösen Meinungen, die durchgehends herrschen, geht öfters der Mystizismus aus der Lehre einer niederträchtigen Bigotterie hervor, die Herr von Voltaire anzuziehen für gut fand.

Eine der schönsten Stellen ist die im ersten Gesang, als Heinrich mitten im Meere an die Gefahren seines Vaterlandes gedenkt.

L'astre brillant du jour à l'instant s'obscurcit,
L'air siffle, le ciel gronde, et l'onde au loin mugit;
Les vents sont déchaînés sur les vagues émues,
La foudre étincelante éclate dans les nues,

Et le feu des éclairs et l'abyme des flots,
Montraient partout la mort aux pâles matelots.
Le héros, qu'assiégeoit une mer en furie,
Ne songe en ce danger, qu'aux maux de sa patrie,
Tourne ses yeux vers elle, et dans ses grands desseins,
Semble accuser les vents d'arrêter ses destins.

Sehr glücklich ist der Anfang des siebenten Gesanges, in prächtigen und melodischen Versen:

Du Dieu qui nous créa la clémence infinie,
Pour adoucir les maux de cette courte vie,
A placé parmi nous deux êtres bienfaisans,
De la terre à jamais aimables habitans,
Soutiens dans les travaux, trésors dans l'indigence,
L'un est le doux sommeil, et l'autre est l'espérance. "

Diese Zusammenstellung ist so wie ich meine neu, und gut ausgedrückt.

Aber einzelne Stellen machen kein Heldengedicht. Wenn Voltaire ein Dichter war, so war er doch kein epischer.

Uebrigens enthält schon [illegible] Urtheil der Henriade.

Auch las ich die angefangene Abhandlung über die epischen
Dichter ~~der neu~~ wieder, von der, wenn ich nicht irre,
mein 11tes Buch spricht. Sie ist leicht, scheint das Werk
von ein paar müßigen Stunden, ohne Plan, ohne Nachdenken
aufs Papier geworfen.

Am 30ten Dezember 1817 München.

Es ist kein frohes Bekenntniß, aber kein unwahres,
daß ich nicht hoffen kann, jemals etwas aus mir zu
machen. Muß ich, der ich so viel von Wahrheit
spreche, schreibe, muß ich den Wahn erwecken mit seinen
glücklichen Schlägen, meine Zukunft zu beschönigen?
Soll ich, dem Blut dieses Herzens, dein vergessenes Bild
mir noch einmal vorzaubern, o Federigo! Selig, wenn auch
schmerzlich waren die Tage, da du mein Alles warst,
da ich jede Vollkommenheit und jede Tugend zu lesen
glaubte in deinen Gesichtszügen. Das ist vorüber.
Wär es gut, so bald nicht zu werden? Ist es nicht,

dem schönen Schmetterlinge den Farbenstaub von

Flügel zu streifen. Ein kränkelnder Schmetterling

war meine Jugend, jene Sorge waren meine Jugend.

Was thue ich jezt, was fühle ich, daß ich nicht fühlen

und thun könnte, als Greis. Mein Mannesalter

wird herbey kommen und mir Rechnung abfordern. Wie

hast du die Jugend genossen?

Ille potens sui
Laetusque deget, cui licet in diem
Dixisse, Vixi!

Aber kann ich dies sagen? Wie freudlos und

freudenleer geht mir Woche an Woche vorüber!

Lektüre Traité du sublime dans le discours
traduit du Grec de Longin par Boileau.

Ich las dieß Buch gestern auf der Wache. Es ent-

hält viel gute Bemerkungen; doch ließe sich dieser

Stoff zu unserer Zeit umfassender bearbeiten.

Uebrigens müßte doch Longin bey dieser Sache wenig

zu kennen sagt. Das Erhabene definirt Boileau:

Le sublime est une certaine force de discours, propre à élever et à ravir l'ame, et qui provient ou de la grandeur de la pensée et de la noblesse du sentiment, ou de la magnificence des paroles, ou du tour harmonieux, vif et animé de l'expression; c'est-à-dire, d'une de ces choses regardées séparément, ou ce qui fait le parfait sublime, de ces trois choses jointes ensemble.

Diese Stelle ist aus den angehängten kritischen Reflexionen wider Perrault vornehmlich gerichtet, der es sich einfallen ließ die Alten als Schwärmer und Dummköpfe zu behandeln, und die Modernen weit über sie emporzuheben. Er brachte wahrscheinlich zuerst die Ideen in Aufnahme, daß das, was die Alten die Werke Homers nannten, nichts sey, als einzelne zusammengeflickte Rhapsodien einer Menge von Bänkelsängern, eine Behauptung,

die mir immer so ungereimt vorkam, daß ich den größ-
ten Widerwillen dagegen fühlte. Wie manche Commentare
und Zusätze auch die homerischen Gedichte späterhin
mögen erhalten haben, so ist doch in jedem Gesange
ein und derselbe Geist sichtbar, selbst, wenn er
zuweilen schlafen sollte, wie Horaz sagt.

Letzter Abend im Jahr.

Ich war eingeladen bey Frau von Schröder, und
fand ziemlich große Gesellschaft, die ich aber nicht
ganz kannte. Herr und Frau von Flad, die ich
in früheren Jahren besuchte, Madame Stuntz, deren
älteste Tochter, Electrine, Bekanntschaft ich machte,
einer sehr talentreichen Zeichnerin; der jüngste
von den Stiefsöhnen des Herrn von Hertling, Wilhelm
Baron Freyberg, der Mariannen den Hof zu machen
scheint, und so viel ich bemerkte, scheint weder
Mutter noch Tochter ihm ungünstig. Am Ende

ist doch alles, was die Mädchen wünschen, — eine
gute Parthie. Er saß, während des Konzerts neben
Marianne. Sein Äußeres ist gerade nicht vortheil-
haft. Er erkundigte sich nach meiner Lage, die
so traurig ist, und die sein Vater so leicht
hätte umstimmen können! Doch war ich weit ent-
fernt, etwas davon zu erwähnen. Ferner lernte
ich einen Herrn von Perfall kennen, einen kleinen,
freundlichen Mann, der mir artig entgegenkam. Er
war des jüngsten Wallmodens Begleiter auf seiner
Wanderung in's bairische Gebirg. ~~Jetzt~~ So war auch
ein jüngerer Bruder vom Hauptmann Waldkirch da,
der Oberlieutenant in demselben Regiment ist.
Er gefällt mir weniger als sein Bruder. Ferner
ein junger Herr von Freudel, der das Bauwesen
studirt, aber die größte Lust hat, Soldat zu
werden. Wir kannten uns als Kinder in Ansbach.

Endlich sah ich die beyden Wöldendorf, den Artillerie
und Ehrenlegionofficier. Es war gerade des
Artilleristen Geburtstag. Er hatte auch seine artige
Frau bey sich. Ich hatte sie in Schleiden wirklich
ein wenig verkannt, und lernte sie nun als
eine heitere, zuvorkommende und liebenswerthe
Frau kennen. Sein jüngerer Bruder will bis künf-
tiges Frühjahr eine Reise nach Salzburg machen,
und im Herbste nach Rom und Neapel. Er sehnt
sich sehr nach der schönern Jahrszeit.

Zuerst spielte man ein paar kleine Comödien, die
häusliche Zwist von Kotzebue, und die beyden
Billets. Die Generalin stellte im ersten Stückchen
Luise vor, und seine Gemahlin Marianne. Beyde
Mädchen spielten recht gut, und diese kleine Scene
hatte wirklich etwas Rührendes für mich. Den Wachtel
machte der jüngste Wöldendorf. Er zog ihn in Karri-

hatten, und hätte seine Rolle nie weniger besser memoriren können. Im zweiten Lustspiele hatte Luise Görge's, Mariane Röschen's, und der Assessor Müldendorf die Rolle des Dorfbarbiers. Er entwickelte wahrhaft komisches Talent. Die Szene war in einem Zimmer, und man hatte im Halbkreis Stühle für die Zuschauer gesetzt. Luise und Mariane waren diesen ganzen Abend sehr liebenswürdig und heiter. Wäre nicht mein Herz so ganz zusammengefroren; ich würde kaum ohne wärmere Gefühle geblieben seyn.

Beym Souper war ich nicht am günstigsten placirt; doch sprach ich mit Elektrinen. Man brachte einige Gesundheiten aus. Mit dem Schlag zwölf erfolgte ein allgemeiner Glückwunsch, und Umarmungen von allen Seiten. Doch begnügten sich Mariane und Luise nur die Hand zu drücken, obgleich Andere glücklicher

waren. Zuletzt wurde denn auch getanzt. Ich blieb einige Zeit Zuschauer; als mich aber die beyden Mädchen durchaus zum Tanz zwingen wollten, und mich beständig aufforderten, mir es sogar auch lehren wollten, so blieb mir nichts übrig, als auch mit daran zu gehen. Ob es billig sey, diese schuldlosen Vergnügen so gänzlich zu verschmähen, das doch unzweifelhaft nur den Menschen gegönnte Gottesgabe zu seyn scheint, weiß ich nicht. Wenn ich einmal unter die Menschen kommen werde, weiß ich auch nicht.

Uebersicht des Tagb. Schluß.

Manche Pläne, das Leben und die Musen erhoben sich, und zerstoben in diesem Zeitraume. Von meinen schönen Hoffnungen für nächsten Lenz fiel ich wieder in mein erstes, einziges Hinbrüten zurück. Meine monatlange Krankheit machte mir Zeit

gewinnen. Ich las ziemlich viel. Ich ließ zum erstenmal einige Verse drucken. Von der Welt zog ich mich aber noch mehr zurück, als ich mich ehe versah. Neue Bekanntschaften machte ich keine, die in mein Leben eingegriffen hätten; doch kam ich noch langer Zeit wieder mit Bäumler zusammen.

Auf das verstrichene Jahr seh ich nicht ungern zurück. Es war eins meiner glücklichsten. Durch verschiedene Monate daran brachte ich unabhängig zu. Besonders war mein Aufenthalt in Schwetzingen glückselig. Ich war vielleicht nicht ganz unfleißig. Die castilianische und portugiesische Sprache wurden mit Eifer ergriffen. Das Studium der Botanik ward angefangen. Ich schritt im Griechischen und Latein vorwärts. Eigene Arbeiten schrieb ich wenige, das Bedeutendste ist noch der kurzsichtige Sieg der Gläubigen. Mit manchen der Freunde ward ich näher verknüpft, besonders mit Sieber, der mir nun der Vertrauteste vor allen geworden.

Ich kann mich (kaum konnt' ich das vorher) in diesem Jahre rühmen, wie in liebende Schriften gefallen zu seyn, vielleicht die allerersten Tage ausgenommen.

Lektüre.

Der Mensch, Untersuchung für gebildete Leser von Grävell.
Principes philosophiques, politiques et moraux par le major Weiss.
Pensées philosophiques par Diderot.
Ruth, églogue par Florian.
History of England by Hume.
Napoleons Feldzug in Sachsen von Odeleben.
The Albion queens, a tragedy by Banks.
M. T. Cicero über die Pflichten von Garve.
Philotas von Lessing.
Discours sur l'utilité de l'histoire par Ancillon.
De l'Allemagne par Mad. de Staël.
The pleasures of hope by Campbell.
De conjuratione Catilinae. Sallustii.
Zerstreute Blätter von Herder.
Der Cid, gesammelt von Herder.
Modern english poems, collected by Wiedeman.
Les confessions de J. J. Rousseau.
Advice to his son by Chesterfield.
Historia de las guerras civiles de Granada por Hita.
Briefe zur Beförderung der Humanität von Herder.

Oeuvres complètes de Bernard.
Le paradis perdu, traduit par Delille.
Les jardins, poème par Delille.
Οδυσσεια Ομηρου.
De moribus Germanorum, Tacitus.
Nachrichten zur Geschichte der Jakobiner, Illuminaten &c von Barruel.
Harmonies de la nature par Bernardin de St. Pierre.
Carmina epistolaeque Horatii.
Betrachtungen über die Kriegskunst von Berenhorst.
Les aventures de Joseph Pignata.
La mort de César par Voltaire.
Nathan der Weise von Lessing.
Les Sarrasins en France, poème épique par Mason.
Geschichte des 30jährigen Kriegs von Schiller.
Kleine historische Schriften von Schiller.
Phädon von Mendelssohn.
Discours sur l'homme. Le pour et le contre par Voltaire.
La guerre de Genève par Voltaire.
Essais by David Hume.
Poetische Werke von Kleist.
Selfcontrol, a novel.
La Henriade par Voltaire.
Traité du sublime de Longin, traduit par Boileau.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
B. ST. B. MÜNCHEN

Oeuvres complètes de Bernard.
Le paradis perdu, traduit par Delille.
Les jard[illegible] Delille.
Odobb[illegible]
Le mo[illegible]
Nachrich[illegible] [illegible] von Bamel.
Harmon[illegible] St. Pierre.
Carmine[illegible]
Untersch[illegible] Tronnsorf.
Les a[illegible]
La mo[illegible]
Nathan[illegible]
Les Sa[illegible] par Mason.
Geschich[illegible] Schiller.
Clnim[illegible]
Essai[illegible]
Discours[illegible] contre par Voltaire.
La guer[illegible]
Essais[illegible]
Sentis[illegible]
Selfcon[illegible]
La Hen[illegible]
Traité [illegible] par Boileau.



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
B. ST. B. MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Platen, August <Graf von>

Nachlass von August Graf von Platen-Hallermünde (1796 - 1835) - BSB Plateniana

Bd.: 42

[S.l.] 1817

Plateniana 42
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00097122-9
BSB-Hss Plateniana - BSB-Hss Plateniana 42